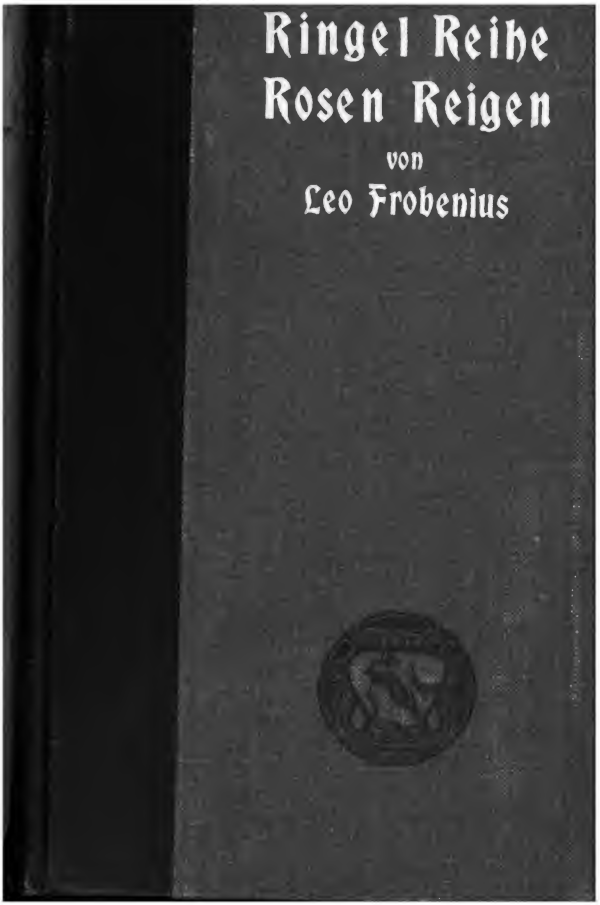
Ringel Reihe Rosen Reigen

von

Leo Frobenius

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

THE LIBRARY OF
THE UNIVERSITY OF MINNESOTA.
OMNIBUS VINCULUM COMMUNE ARTIBUS
ACCESSION. CLASS 834F92
BOOK OR

Digitized by Google

Ringel-Reihe-Rosen-Reigen

Idyll aus der guten alten Zeit

von

Leo Frobenius

Leipzig 1902
Hermann Seemann Nachfolger

Digitized by Google

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

Digitized by Google

834.F92
OR

Otto von Leixner,

dem Manne, der das warme Herz und das große Verständnis für die Jugend hat, zugeeignet vom Verfasser.

JUN 3 1907 354 Stechert .60 ex

44728

Digitized by Google

I.

Es war einmal ein junger Mann, dem ging es bis zu seinem sechzehnten Jahre weder besonders schlecht, noch ausnahmsweise gut, wohl aber verlebte er seine Kindheit derart normal, daß ich von größeren Ereignissen, die sein aufblühendes Dasein beeinflußt oder modifiziert hätten, nicht eins zu vermerken wüßte. Das Merkwürdigste an dem Jüngling war jedenfalls sein Elternpaar, das so wunderlich harmonierte, wie nur je eines in der Stadt Traubenhain. Der Vater war ein außergewöhnlicher Gelehrter, über dessen Scharfsinn nachstehend noch mancherlei zu schreiben sein wird, die Mutter dagegen die große Dichterin ihrer Zeit.

Man erachtet gemeiniglich für die Entwickelung der Geisteskräfte aufkeimender Größen das Wesen der Mutter als bedeutsamer denn das des Vaters. So will ich denn zuerst Frau Professor Marianne Düsedon in ihrer Schaffenskraft

Digitized by Google

etwas näher schildern, zumal es mir doch nicht unmöglich erscheint, daß unter meinen Zuhörerinnen sich einige weniger Gebildete finden, die noch kein Gedicht von Marianne Maupeke verehelichte Düsedon gelesen haben.

Frau Marianne war durch und durch Empfindung. Wenn sie „schuf", d. h. wenn die Parole ausgegeben wurde: „Mutter dichtet!", dann entledigten sich Vater, Sohn und jedweder Gast der Stiefel, dann ward die Hausglocke ausgehängt, der Uhr das Gewicht abgenommen; das Dienstmädchen mußte die Geschirrwäsche unterbrechen. Die Ergebnisse derartiger Vorsicht und Rücksichtnahme waren denn auch eitel Stimmung und jedes rohen und gewalttätigen Inhaltes bar. Und doch war der Stil absolut nicht etwa unklar und unverständlich, wie dies bei Stimmungsgedichten mehrfach vorkommen soll, sondern er zeichnete sich durch kristallhelle Durchsichtigkeit aus. Es sei mir vergönnt, dies an einem Beispiele zu beweisen:

Der Windzug.

Stille, stille, stille,
Säuseln, surren, summen,
Winseln, wimmern, wehen,
Ferne, näher, da!
Keuchen, krachen kreischen,
Branden, brausen, brechen —
Hut weg!

Digitized by Google

Ich meinesteils kenne in der deutschen Literaturgeschichte kein Gedicht, das derartigen Perlen an Kraft des Ausdrucks bei gleicher Kürze und wunderbarer Stimmungsreinheit auch nur annähernd an die Seite gestellt werden könnte. Es ragen bei Marianne Maupeke aber nicht etwa wie bei anderen Dichtern Einzelheiten aus der Summe der Schöpfungen als eminente Großtaten über die andere mittelmäßige Ware hinaus, vielmehr wird die Literaturgeschichte die Gedichte Frau Mariannes immer als durchgehend einheitlich und gleichwertig bezeichnen müssen. Die Gedichte der großen Frau sind nur an Länge verschieden, an Wert nicht.

Die Größe unserer Dichterin-Mutter werden wir nicht mit besseren Mitteln beweisen können als deren eigener Gatte, der Professor Doktor Emil Düsedon. Folgen wir dessen Darlegungen, so haben wir einen doppelten Genuß, indem sich uns einmal die ungeheuerlich einheitliche Tiefe der Dichterin Marianne und andererseits der geniale Scharfblick des Gelehrten Emil enthüllt.

Professor Düsedon war in der Universitätsstadt Mairingen geboren, hatte am selbigen Orte die Schule abgearbeitet, das Studium begonnen sowie beendet und in seinem fünfunddreißigsten Jahre sich eine neue Pfeife gekauft,

Digitized by Google

bei deren Genuß er seine Habilitationsschrift anhub. Das Thema derselben lautete: „Das a in den Dichtungen der Jungfrau Marianne Maupeke."

Marianne Maupeke lebte in Traubenhain. Ihre Dichtungen wurden durch die Arbeit des jungen Gelehrten er- und bekannt; sie verliebte sich per Distanz sofort in diesen; die Universität ward durch „sie" auf „ihn" aufmerksam; Emil ward so als Professor der Literaturgeschichte an die Juliusuniversität in Traubenhain berufen. — Zehnjährige Ehe; — 1324 Gedichte Mariannes; — Geburt meines Helden.

Dem Werk über das a in den Dichtungen Mariannes folgten währenddessen hintereinander Studien über das i, o, u und e, sowie die sämtlichen Konsonanten. Da jeder Buchstabe einen starken Lexikonband in Anspruch nahm, so wäre der Stoff bei einem durchschnittlichen Gelehrten mit 25 Bänden erledigt gewesen. Nicht so bei Professor Emil Düsedon. Ihm eröffneten sich beim Studium der einzelnen Silben, sowohl der Endungen als der Wortanfänge, noch ungeheuer interessante Perspektiven, so daß er z. B. über das Wortende „agen" allein drei voluminöse Bände veröffentlichte. Es kann uns so nicht Wunder nehmen, daß an dem Tage, an welchem unser Held geboren wurde, gerade die Encyklopädie: „Die

Digitized by Google

sämtlichen Buchstaben des Alphabets und alle wesentlichen Silben in den Dichtungen Marianne Maupekes, bearbeitet von Emil Düsedon" in der ansprechenden Zahl von 73 Textbänden nebst 4 Bänden Index erschien.

Wir müssen es uns leider versagen, das herrliche Bild der Emilschen Größe in seinem ganzen Umfange hier zu entrollen, müssen uns darauf beschränken, einige der wesentlichsten Resultate des Gelehrten zusammenzustellen. Wenn dieselben sich auch nur auf die Dichtungen Mariannes beziehen, so müssen sie doch insofern als allgemeingültig bezeichnet werden, als es keine zweite Dichterseele gibt, die in gleicher Harmonie gehaucht und geschaffen, so natürlich empfunden und wiedergegeben hat.

In a offenbart sich der Frühling, der Sonnenaufgang, die geregelte Kraft, ruhige Beständigkeit, das Tragende, das Schaffende in der Ruhe, jede Festigkeit, klare, der Überschwenglichkeit bare Freude, das Erhaltende 2c. In Dichtungen, die solche Themata und Motive behandeln, tritt es $5^3/_4$mal so oft auf wie in solchen, die etwa stürmische Bewegung, ungeregelte Kraft, Unruhe, schlechte oder ungereimte Stimmung 2c. behandeln. In diesen überwiegt das e anstatt des a $7^3/_4$mal, während derselbe Buchstabe in Dichtungen der ersten Gruppe eine

Digitized by Google

ganz untergeordnete Rolle spielt. Durch gleiche statistische Methode bewies Emil, daß o der Buchstabe der Melancholie, des Sonnenunterganges, moralischer Bedenken, des Todes, drohender Ahnungen 2c. ist. Während das dumpfe u mehr dem Winter angehört, ist das kichernde i im Frühling am glücklichsten angebracht.

Auf solchen Tatsachen hatte Emil eine ganze Lebensphilosophie aufgebaut, nach der das a vor allem in das Alter des kräftigen, voll entwickelten Mannes gehört und überhaupt im allgemeinen der Ausdruck männlicher Tatkraft, Geistesklarheit und vornehmer Gesinnung ist. Vom e kann man nicht derart Allgemeingültiges sagen; es gilt ein scharfes und ein stumpfes e zu unterscheiden. Das erstere ist das ausgeprägtere, der Buchstabe des Schreckens, das zweite der des schleichenden Elends und vieler moralisch schlechter Eigenschaften.

Diese tiefsinnigsten Ergebnisse seiner Studien veröffentlichte Emil unter dem Titel: „Die Vokalphilosophie der Frau Marianne Maupeke." Das Werk trat nicht im Rahmen der Encyklopädie an das Tageslicht — von welcher, nebenbei gesagt, eine mündliche Überlieferung berichtet, daß es nach dem Autor selbst keinen Menschen gegeben habe, dem es gelungen sei, alle 73 Bände durchzuarbeiten. Von zwei

Digitized by Google

Schülern des Gelehrten, die solches Unternehmen gewagt hätten, berichtet die Legende traurige Schicksale. Der eine derselben soll in konstante Schlafsucht verfallen sein, während der andere wegen einbrechenden Irrsinns die Universität verlassen mußte.

Desto mehr ward die Vokalphilosophie gelesen. Sie erlebte im Laufe eines Monats 36 Auflagen und ward das Fundament einer Zeitkritik, die man, historisch, inhaltlich und zeitlich begrenzt, unter dem Kapitel „Schule der Vokalphilosophie" in jeder Geschichte der Philosophie beschrieben findet.

Für mich ist es natürlich wesentlich, festzustellen, ob Vater oder Mutter, Emil oder Marianne, der Gelehrte oder die Dichterin auf den Knaben, dessen Leben uns hier besonders interessiert, von größerem Einfluß gewesen ist. Ich möchte dies Problem so lösen: Wie in dieser Ehe die Mutter die Schöpferin, der Vater der Verarbeiter und Umgestalter war, so gab die Mutter dem Kinde auch den tieferen Inhalt, während der Vater denselben in seiner Ausdrucksweise nach außen formte.

Der Zuhörer wird dies wenig später bestätigt finden.

Digitized by Google

II.

Wie oben angedeutet, erschien der Sproß dieser harmonischen Vereinigung von Kunst und Wissenschaft erst zehn Jahre nach der Verehelichung und zwar gleichzeitig mit der Encyklopädie. Es ist leicht verständlich, daß das fleißige Elternpaar vordem keine Zeit zu solcher Vermehrung hatte. Der Moment des Erscheinens des Weltbürgers vor dem Gelehrten war von klassischen Vorgängen begleitet.

Emil, der just den Grundgedanken der Vokalphilosophie konzipiert hatte, saß nächtlicherweile bei schwarzem Kaffee, brütend und Pfeife qualmend im Studierzimmer. Von Zeit zu Zeit schlich er auf den Korridor, und wenn er dann auf die Wehmutter stieß, hielt er sie einen Augenblick am Rockärmel fest:

„Meine verehrte Frau Ursula, nicht wahr, Sie vergessen mir in der Aufregung nicht, genau auf die Vokale zu achten, die das Kind ausstößt? Sie wissen: a, e, i, o, u oder so

Digitized by Google

ähnlich! Nicht wahr, ganz genau!" prägte er ihr scharf ein.

Auch das Dienstmädchen Christine ermahnte er.

Es bereitet mir Kummer, aber ich kann es nicht verschweigen, daß mein Held mit einer Disharmonie seine Erdenlaufbahn eröffnete. Ursula und Christine betraten gleichzeitig das Zimmer des Vaters. Die erste behauptete ein a, die andere ein e, und zwar, wie Emil sogleich feststellte, ein scharfes e vernommen zu haben.

Der Professor schüttelte traurig das Haupt. Aber so bedauerlich die Tatsache auch war, im nächsten Momente hatte er sich auch schon gefaßt und war bei der Verwertung der Erfahrung beschäftigt. Er schnitt einen harten Gänsekiel zurecht und schrieb einen Artikel über „Das Unsichere der historischen Überlieferungen und das Unwissenschaftliche aller nicht schriftlichen Arbeitsmateriale." Professor Düsedon war ein ausgeprägter Feind der Geschichte und der historischen Wissenschaft.

Die Frage nach dem ersten Vokal des Kindes war für die Eltern nicht unwesentlich gewesen. Man hatte nach ihm den Namen bestimmen wollen. Da das Grundmaterial jedoch so unsicher war, sahen sie von dieser Idee ab. Der Vater schlug nun vor, dem Kinde

Digitized by Google

einen möglichst „a"-reichen Namen zu geben etwa Abraham —, das gäbe ein gutes Prognostikon für starke, tatkräftige, brave Männlichkeit.

Frau Marianne schüttelte aber den Kopf. Sie hatte einen anderen Gedanken. Schweigend beobachtete sie während mehrerer Wochen das Kind, und fand endlich heraus, daß es einerseits einen kindischen, kichernden und kleinlichen Grundzug, daneben aber eine starke Neigung zur Melancholie aufweise.

„Danach müßten zwei i und ein o vorkommen! — Ausgezeichnet: Isidor!" rief der Professor.

Für den Augenblick schien die Schwierigkeit gehoben, und Frau Marianne, „die es gerade überkam", zog sich in ihr Zimmer zurück, die Hausglocke ward ausgehängt, das Uhrgewicht abgenommen; alle Hausbewohner zogen die Schuhe aus. Es entstand das Gedicht Nummer 1325 des Zeitalters der Ehe:

Mein Kind.

Wimmerndes Winseln
In Windeln und Wiegen.
Kosender Sonne
Liebliches Licht
Entlockt kein Lachen;
Mein Söhnlein weint
Traumverloren
In Melancholie.

Digitized by Google

Diese Zeilen raubten dem Namen Isidor wieder alle Wahlhoffnung, denn der Professor entdeckte sogleich, daß er nicht das aussage, was das Gedicht meine, da die beiden i und zumal das erstere zu scharf seien. Dagegen stellte der Autor der Vokalphilosophie nach seinen sublimen Lautgesetzen als Extrakt des Gedichtes den Namen Willino fest.

Demnach trug man denn diesen Namen standesamtlich ein. Aber wie so oftmals die Eltern den wahren Namen eines Kindes nicht entdecken, sondern nur das Material liefern, aus dem die Welt dann das Passende schafft, so geschah es auch hier. Als Willino fünfzehn Jahre alt war, nannte ihn alle Welt Willi. Und ich folge der Welt.

Allerdings war die Mutter über die Verkürzung anfangs recht wenig erbaut. Sie pflegte zu sagen:

„Die Melancholie ist der tiefste Zug an dem Kinde. Mit dem o stehlt ihr ihm sein Größeres."

Aber was vermag eine Mutter gegenüber der Nomenklatur der Welt?

Digitized by Google

III.

Mit einigen Zügen sollen die Beziehungen des Hauses Düsedon nach außen charakterisiert werden. Ich greife weit zurück.

Marianne war vor ihrer Verehelichung schon einmal verlobt gewesen, und zwar mit einem Jugendfreunde, dem fröhlichen, blondköpfigen und blauäugigen Privatdozenten der Geschichte Doktor Uhlenpeigel. Marianne war achtzehn, Uhlenpeigel fünfundzwanzig Jahre alt; da standen sie eines Abends, an einen Feldzaun gelehnt, im Scheine der untergehenden Sonne auf dem Wege zwischen den Äckern und blickten traum- und glücksverloren in die Ferne. Von einem Dorfe klang der segnende Laut der Abendglocke herüber, einige Singvögel spektakelten und zirpten, und hatte alles ringsum nach Maßstab der beiden Verlobten ein überaus warmes, liebefrohes Aussehen und Zusammenwirken, so daß endlich Marianne die

Digitized by Google

überschwellende Liebesglut nicht mehr zu beherrschen vermochte und — — dem Privatdozenten Fritz Uhlenpeigel zuflüsterte:

„Du, Fritz, denke dir, ich bin eine Dichterin!“ quibus rebus perfectis, d. h. nach Vollbringung welcher Aussprache sie schluchzend in die Arme des verblüfften Mannes sank.

Und der Mann?

Ich muß hier eine der größten Roheiten der Weltgeschichte buchen. Der Mann nämlich überwand sehr schnell den Ausdruck des Erstaunens, drückte sein weinendes Mädchen an die Brust, trocknete ihre tränenüberflutete Wange und sagte lachend:

„Aber Marianne, das ist doch gar nicht so schlimm; das schadet ja gar nicht so sehr. Es kann ja noch alles wieder gut werden!“

Einen Augenblick später stand er allein im Felde, inmitten des Vogelsanges und gegenüber der untergehenden Sonne. Marianne hatte sich losgerissen und war nach Hause gestürzt. In den Ohren klang dem jungen Doktor nur noch das Wort nach:

„Du roher Mensch!“

Damit war es mit der Liebesstimmung dieses Abends und mit der Verlobung der beiden überhaupt vorbei. Und wie das so oft geschieht, aus der einstigen Liebe ward eine

Digitized by Google

böse Feindschaft. Der Privatdozent heiratete eine andere Maid, ein etwas kräftigeres Mägdlein vom Lande, Marianne aber ihren Emil, den wir als ausgesprochenen Feind der Geschichtswissenschaft schon kennen gelernt haben. Daß diese beiden Gelehrten sich nicht besonders liebten, war selbstverständlich, daß dagegen Düsedon dem Historiker bei jeder irgend wie passenden Gelegenheit den Fehdehandschuh in die Zeitungsspalten warf, war nicht notwendig.

Und gerade mit Willis Geburt war der schlimmste Feindschaftsausbruch geboten. Denn als Antwort auf Düsedons Artikel von dem Minderwert nichtschriftlicher Testate veröffentlichte Uhlenpeigel, dem jetzt der Geduldsfaden riß, eine Rezension der Encyklopädie, von der man sagen konnte: „sie sei nicht von Pappe", „sie könne sich sehen lassen", „die sich gewaschen habe". Alle diese Fachausdrücke trafen den Nagel auf den Kopf. Einige Professoren sagten das auch in Bezug auf die Rezension. Sicher war jedenfalls, daß Emil Düsedon die Arbeit nicht hinter den Spiegel steckte, daß dagegen Frau Marianne ein langes Gedicht veröffentlichte, das den Titel trug: „Mißverstanden." Dasselbe enthielt 472 e und viele i; a kam nur einmal darin vor, und das auch nur in der Zusammensetzung mit e und u,

Digitized by Google

und zwar in der Zeile: „Grundsäule der Kunst."

Zu persönlichen Ausbrüchen zwischen Düsedon und Uhlenpeigel kam es natürlich nicht. Auch die Gattinnen der Gelehrten trafen nicht aufeinander, zumal die Behausungen der Feindlichen in verschiedenen Stadtvierteln lagen. Dagegen steigerte sich der Kampf, sobald die Stimmung von der Herrschaft in die tiefere soziale Schicht der Dienstboten glitt, bis zu tragischen Ereignissen. Und zwar spielten sich diese ab auf dem Dienstagsmarkte an einem regnerischen Morgen. Christine, die Magd Düsedons, welche emsig nach Bekannten ausschaute, sah kaum, daß Liese, die Dienstmagd Uhlenpeigels, eine große Kiepe mit Eiern eingekauft hatte, als sie unter geschickter Verwendung der Röcke und eines schnellen Herumdrehens auf den Hacken, harmlos die Worte: „was kostet der Kohl" an eine Hökerfrau richtend, besagten Eierkorb umstieß und den Wert des Inhaltes damit bedeutend herabsetzte. Liese stand in einem See von Eigelb.

Da die Absicht ziemlich unverkennbar war, erschien am kommenden Morgen ein Laufbursche mit einer Rechnung über sechs Mark vierundzwanzig Pfennige für zerbrochene Eier in der Wohnung Düsedons, und es blieb dem braven

Digitized by Google

Philologen und Literaturhiſtoriker nichts übrig, als ſein Haus zu rehabilitieren.

Er ſeufzte, murmelte: „Ei iſt ein weicher Doppellaut“ und bezahlte mit harten Talern — allerdings ohne gerade daran zu denken, daß das a nach ſeiner eigenen Philoſophie die Tatkraft des Mannes und die vermittelnde Bedeutung des deutſchen Daſeins verſinnbildliche.

Das a als ausgleichende Tatkraft ſtimmte in dieſem Falle vorzüglich; aber was nicht klappte, war das weiche „ei“ in dem Worte Feindſchaft. Solche Kleinigkeiten könnten auch die größten Geiſter verwirren.

Aber wo gäbe es nicht Regeln ohne Ausnahmen!

Digitized by Google

IV.

Die Heimstätte meines Helden Willi wolle sich jeder so verbaut vorstellen, wie es ihm nur gelingen mag. Das Düsedonsche Haus hatte seiner Zeit, oder vielmehr dem Ursprunge nach, aus vier Häuslein allerkleinster Art mit ebensoviel Höfen zierlichsten Genres bestanden. Der Urgroßvater Mariannes hatte als ehrbarer Ratsschreiber — das war in dasiger Zeit ein Erkleckliches mehr als eine Kopier- und Registriermaschine, — eines nach dem andern in einer Zeit, in der große Hungersnot Jahr auf Jahr über das Land kam, angekauft; der Großvater hatte zwei nach innen liegende Häuserhälften abgebrochen, und diese, sowie ein dazugekauftes fünftes unbebautes Grundstück in einen Garten umgewandelt, hatte Treppen herausreißen und Türen durchbrechen, der Vater Mariannes endlich hatte dem einstöckigen Labyrinth hier und da ein Stockwerk aufsetzen und an die äußerste Ecke zudem einen dreistöckigen

Digitized by Google

Turm anfügen lassen, derart, daß Marianne ihr Erbteil als eins der wunderlichsten Kompromisse von altertümlicher Behaglichkeit, Mangel an Ventilation, baulicher Beschränktheit und guten Absichten, phantastischen Ideen und Liebe zum Althergebrachten übernahm. Ich meinerseits möchte von alledem, was ich von dem Hause weiß, weder die Luft der alten Mauern und Möbel, nicht die abgetretenen Stiegen, noch den unmotivierten, dicken und dumm dreinschauenden Turm missen; nichts, gar nichts von alledem erscheint mir bedeutungslos. Und wer mir etwa sagt, daß die Georginen, deren Wurzelwerk alljährlich vom Keller in den Garten wanderten, und die alten bunten Glaskugeln starr, veraltet und unschön wirkten, dem muß ich entgegnen, daß ich dem absolut nicht beizupflichten vermag. Denn es handelt sich um das altertümliche, zopfige Gehäusel einer stimmungsvollen Dichterin und eines grübelnden Gelehrten.

Ich vermag das nicht so gut auszudrücken wie der Rektor, welcher gelegentlich des fünfundzwanzigjährigen Professorenjubiläums unseres Heldenvaters, welches am gleichen Tage wie Willis Konfirmation festlich begangen wurde, von der Düsedonschen Behausung etwa folgendermaßen sprach:

Digitized by Google

„Wer einmal aufmerksam durch das Haus gegangen ist, wer es wahrgenommen hat, wie aus der Zusammensetzung heute noch eines jeden Vorfahren Eigenart lebendig erzählt, wer es zu erkennen vermag, wie fast jedes Stück an seinen alten Platz gewachsen ist, wer es beobachtet hat, wie jährlich die gleichen Wurzeln gemeinsam wieder aufwachsen, die schon vor fünfzig oder hundert Jahren am gleichen Orte aufsproßten, der hat es ohne weiteres erfaßt, wes Geistes Kinder die Erhalter und Verweser solcher Entstehung sein müssen."

Stimmt, Magnificenz!

Aber hört mir, ihr Herren, — ich meine euch alle, die ihr hier an der Tafel saßet und dem Gefeierten zutranket, — ich meine auch alle die, die ein Kriterium dafür gewinnen wollen, was wohl aus dem Burschen Willi, der auf dieser Stätte der Tradition aufwachsen wird, werden soll, — ich frage euch alle: ob es wohl recht ist, daß an dieser Tafel, an der gar viele lobende Worte auch über den sechzehnjährigen ernsten und stillen Willi gesprochen wurden, sich keiner der gelehrten Herren erhob, und das Sprossen des altertümlichen, traditionellen Hauses, das Denken und Schaffen in demselben als ungesund für das Kind bezeichnete. Es geschah nicht, und doch streifte das Gespräch zweimal direkt daran.

Digitized by Google

Zum erstenmal war es, als ein Kollege die wundervolle, fast bis ins Detail gehende Kongenialität der beiden Gatten Düsedon hervorhob, aus der der Knabe Willi so passend und großartig in der Gleichartigkeit hervorgegangen zu sein scheine.

Da hätte schon einer aufstehen, hätte sagen sollen:

„Meine Herren, das ist kein Glück, das ist gar nicht gut, das ist sehr gefährlich. Und sehr schlimm ist es, daß Willi, in diesem Hause geboren, in dieser Stätte erzogen und verzogen, in diesen gleichen Mauern allem Vorhersehen nach wieder ehelichen wird. Gott bewahre den Jungen, daß er wieder eine Gattin von seiner und seiner Eltern Art bekomme. Hier ist schon zu viel Inzucht."

Anstatt solche Rede zu halten, toastete Professor Klapperbaum auf Willi mit dem Hauptwunsche, daß er einst eine ähnliche Frau heimführen möge, wie es seine Mutter sei.

Da habt ihr's. — Ich muß in diesem Augenblick denken: Gottlob, daß ich der Autor dieses Buches bin und nicht die Herren der Jubiläumstafel. Der Gedanke ist vielleicht ein wenig eingebildet, in Anbetracht ich nur ein Dichter und jene Gelehrte in Dingen der Wissenschaft Fachmänner sind. Aber laßt nur, gute Freunde!

Digitized by Google

Kommt die Zeit, dann wird sich's zeigen, wer recht hat.

Inzwischen streifte die Unterhaltung die Frage zum zweitenmal, als Klapperbaum von Düsedons auf Uhlenpeigels zu sprechen kam. Der Historiker war nicht an der Tafel; er hatte eine ausgezeichnete Entschuldigung zu verzeichnen, da heute seine Tochter konfirmiert worden war.

„Ja, wenn ich gerade heute an Uhlenpeigel denke," so hub der Extraordinarius Klapperbaum an, „dann muß ich doch sagen: der arme Kollege tut mir leid! Seine Tilla! Nein, nein, nein! Ich habe schon manchen tollen Jungen gesehen, aber so etwas? — nein! Aber woher kommt es? Mutterseite! — Statt sich eine ordentliche, gebildete Frau zu nehmen, holt er sich eine vom Lande, an der sonst ja nichts auszusetzen ist, die aber — na, nach der eben Tilla gerade geschlagen ist. Es soll manchmal im Uhlenpeigelschen Hause hergehen, wie in einem Zirkus. Entweder sitzt alles auf der Reckstange oder schießt Purzelbaum oder springt über die Tische. Aber woher kommt's? Mutter unwürdiger Schlag!" ꝛc.

Düsedon konzentrierte den Dank für die seiner Familie gespendeten Lobsprüche in einem Murmeln und einem verschämten Niederschlagen der Augen.

Digitized by Google

V.

Während Vater Düsedon sich herzhaft anfeiern ließ, saß Frau Marianne daheim in ihrem inniggeliebten Turmzimmer und sann an diesem himmlisch süßen Tage der Vergangenheit nach. Zu dichten vermochte sie nicht. Das Dichten war heute langweilig, weil sie allein im Hause war. Die beste Anregung für die Dichterin Marianne Maupeke bestand darin, daß ein möglichst geräuschvolles, nützliches, notwendiges Tageleben durch ihre Lust zum Dichten und ihre „Arbeit" möglichst offensichtlich abgebrochen wurde, darin, daß sie innerlich fühlte, wie gerade in diesem Augenblick, wo sie zu dichten anfing, möglichst viele Menschen unterbrochen und durch ihren Befehl zum Abwarten und Nichtstun verurteilt wurden.

Dagegen gab sie sich einer wirklich lieblichen Stimmung hin, die durch den sonnigen Nachmittag, die Feier ihres Sohnes und Gatten

Digitized by Google

und durch befriedigten Ehrgeiz hinsichtlich eigenen Schaffens ins Leben gerufen war. Sie hatte vor einigen Stunden den Knaben Willi in ihrer Weise angesprochen, hatte ihm bei einem Glase Wein gesagt, was seine Eltern wären und was er werden müsse, und hatte ihn geküßt und war von dannen und in das Turmzimmer gegangen.

Willichen hatte zugehört, hatte der Mutter zugetrunken, hatte nach dem Fortgehen der Frau Mama das Fläschchen — es war noch ziemlich voll — ergriffen, hatte im Vorübergehen ein kleines Gläschen in die Tasche geschoben und war durch die Hintertür in den nahen Wald geschlichen, um hier auf seine Weise die Konfirmation zu verherrlichen.

Mein Gott, es war der erste dumme Streich des Jungen! Der erste Streich mit sechzehn Jahren!

Der Wein stammte aus Ungarn; er war von der älteren, schweren Sorte. Im Walde nickten tausend Kätzchen und Knöspiein viel hundert Mal, surrten Käfer, summten Fliegen, dufteten Blumen.

„Prosit, du lieber Frühling!"

Und auf jener Anhöhe saßen zwei bunte Vöglein, die liefen erst an dem Stamme einer alten Buche entlang, — dann setzten sie sich auf

Digitized by Google

ein wiegendes, leichtes Stänglein, eines neben das andere, — dann plusterten sie sich, sagten „piep“ und „pieps“, — dann duckten sie den Körper, spannten die Kehle, — ja, und dann sangen sie. Und der Willi, er mußte wohl ein Sonntagskind sein, denn er verstand die Vögel; der eine sang von einem lustigen Weine, der andere vom Frühling; darauf der eine vom Frühling und der andere von einem über alle Maßen hübschen und fröhlichen Mädchen!

„Prosit, ihr Boten des Frühlings!“

Was schimmert heut doch im Ostersonnenscheine die Luft so lebendig und minnig! Was leben doch heute viel andere Wesen auf, denn sonst! Was lispelt und singt und erzählt die Natur! Es ist wie Lallen und Kosen, wie Schmeicheln und Tändeln, und in alledem ist ein Sinn, ein Verstand! Was die Vögel verkünden, was die Zweige rauschen, — es ist Weisheit! Wahrheit! Kunst!

„Heisa, ein Dichter will ich werden! Solchen Wein soll man mir reichen. Diesen Wald soll man mir beleben, und dann will ich schenken! schenken! schenken!“

Willi ruft's, Willi hebt die Flasche; wieder füllt er das Finkennäpfchen und:

„Alles dir, mein Lieb!“

Digitized by Google

Zwischen dem Knistern und Lispeln und Singen der Natur klingt es wie Kichern!

Willi faßt sich an die Stirne. Irgend eine Erinnerung dämmert, eine unangenehme. Ja, jetzt hat er's; natürlich:

„Diese dumme Schüchternheit!"

Und dann breitet er die Arme aus und jauchzt laut:

„Jetzt sollte mich Tilla sehen, jetzt!"

Und dann?

Hm!

Ernsthaft die Händchen in die Seite gestemmt, steht ein weißgekleidetes Mädchen von 14 Jahren vor dem Verblüfften.

„So, mein junger Herr Düsedon! Da bin ich, und nun? Wirf Er das Glas und die Flasche nicht hin! — Also meinen Namen schreit Er so in alle Welt! Der Name gehört mir und hat kein Mensch ein Recht, damit zu spielen! Merk Er sich das!"

Willi ist für einen Moment absolut geneigt, in die Erde zu versinken, — leider fehlt das wünschenswerte und notwendige Aufklappen derselben. Dann aber denkt er daran, daß er da die kleine frische Person doch ganz allein vor sich hat, daß er nun so glücklich sein könne, daß er nun nur zu sehen, zu staunen und zu dichten brauche, — gleichzeitig tun der Frühling, der

Digitized by Google

Wein und sonstige Seelenspannung und das im Sinne der Welt verlorene o seines Namens ihre Schuldigkeit, und nun liegt der liebe Sekundaner vor dem Mädchen auf den Knien, drückt die Augen in ihr Kleidchen und schluchzt, daß es ein Gottserbarmen ist:

„O Tilla, ich bin ja so unglücklich!"

Wir kennen Tilla nur aus den skizzenhaften Sätzen des Professor Klapperbaum. Wie kommt es doch, daß diese Schilderung absolut auf diese Tilla nicht passen will? Wo hat sie es her, daß sie sich jetzt benimmt wie eine Mutter, die ihr Kind trösten will? Wo hat sie das her? Gab ihr das der Frühling ein?

Sie drückt den Burschen in das Gras, setzt sich daneben und hebt ihm den Kopf in die Höhe, in die verweinten Augen zu sehen.

„Na, Willi, — nun, mein Junge? Nun sag mir einmal, ob du etwa glaubst, du habest deine guten, braven, braunen Augen nur zum Weinen und Unglücklichsein?

„Sieh mal, wie du da eben standest und in die Welt riefst, du wolltest ein Dichter werden, da waren die Augen viel hübscher anzusehen. — Wirklich, 's ist wahr!"

„Du bist doch aber böse, Tilla!"

„O jerum, jetzt weinst du, weil ich böse wäre! Du lieber Gott! Komm mal her, gib

Digitized by Google

mir ganz ruhig einen Kuß! 's ist keine schlimme Sache!"

Und als die Sonne zur Neige ging, da saß Tilla Uhlenpeigel, das 14jährige Mädchen, auf der Wiese, hatte den Kopf des sanft entschlummerten zukünftigen Dichters in ihrem Schoße liegen, lächelte dann und schaute träumerisch in die Abenddämmerung. Zwei Stunden hatte sie so gesessen, da weckte sie den Burschen:

„Du, Willi, jetzt mußt du nach Hause gehen, sonst bekommst du Schelte!"

Staunend öffnete der Jüngling die Augen; er rieb sie. — „Ja, ja, es stimmt, hier ist der Wald und da geht die Sonne unter, und hier im Schoße dieses kleinen Mägdleins hat dein Sekundanerhaupt sein erstes Räuschlein ausgeschlafen."

Gottlob, daß Tilla lachte. Er wäre sonst bei Leibe wieder tragisch geworden.

„Hier, Willi, nimm das Glas, das mußt du deiner Mutter wieder mitbringen. — So, und in der Richtung gehst du durch den Wald. Adjes! — Na, einen Kuß kannst du mir noch geben!"

Dann küßt sie den Burschen, der ein verschämtes, kaum hörbares „Adjes" murmelt und verschwindet.

Digitized by Google

Als der Willi nun im Busche von dannen getrollt war, ging die Dirn nicht etwa zur andern Seite auch nach Hause, — nein, sie warf sich an der Stelle, da sie gesessen und das Haupt Willis gehalten hatte, nochmals in das Gras.

Die Sterne gingen auf, ein Fünkchen nach dem andern leuchtete empor; weit zog sich der Glanz zwischen den kaum knospenden Baumwipfeln hin; unruhig zuckten Fledermäuse durch das Geäst; eine Eule kreischte, und der Abendnebel zog leise, ganz leise rauschend über das Land und den Busch und die Waldwiese und das Mägdlein hin; — und das Mägdlein gewahrte nichts als die strahlende Größe des Himmels; — sie starrte empor, bis ihr die Augen übergingen. Da sprang sie erst auf, schneuzte sich und schritt langsam heim.

Vater Uhlenpeigel wartete; er war schön böse. Aber er kam nicht zum Schelten. Das Kind sah ihn sehr ernst — so ernst wie sonst nie — an und sagte:

„Heute kannst du nicht zanken, ich habe etwas sehr Gutes getan."

Tilla gab dem Vater einen Kuß und schritt dann an dem Überraschten vorüber in ihr Stüblein. Auf dem Bettrande saß sie noch lange, sinnend und grübelnd, lächelnd und

Digitized by Google

träumend. Es war ihr im Innern ganz unerhört zu Mute.

Zweierlei will ich dem Leser noch verraten. Als Tilla nämlich unter ihre Bettdecke schlüpfte, murmelte sie:

„Er muß sehr gut sein!“

Im Schlummer aber entschlüpften dem Kindermunde die Worte:

„Ich muß ihn erziehen!“

Es wäre den hochgelahrten Professoren der Jubiläumstafel zu wünschen gewesen, sie hätten diese Worte vernommen. Vielleicht hätten sie gelächelt; das Lächeln wäre dann aber ein Beweis gewesen, daß sie die großartigste, stärkste, die göttlichste Gesetzesmacht in der Natur nicht begriffen hätten.

Digitized by Google

VI.

Der Morgen nach dem Konfirmationstage brachte Düsedons einige Überraschungen. Der gute Professor lag noch in tiefem Schlummer, als der gestiefelte und unbeschwingte Nachkomme Merkurs mehrere wichtige Pergamente der Frau Marianne „eigenhändig" überreichte. Eines derselben war nur leicht verschlossen und öffnete sich demnach „versehentlich". Trotzdem das Schriftstück an ihren Gatten gerichtet war, enthüllte sie es, las es und hielt den Atem an. Sie preßte das Schriftstück an die freudig bewegte Brust, hob den Blick in innigster Verzückung bis zur Decke, spitzte dazu noch unnötigerweise die Lippen, worauf sie flüsterte:

„Frau Geheimrätin."

Flüsterte es und senkte, schamhaft errötend, den Blick wieder zu Boden.

Einen Augenblick verharrte sie in bebender Andacht und übersinnlicher Versenkung, und es wäre wohl denkbar, daß dieses Träumen den

Digitized by Google

lieblich verkleinerten Mund noch lange umschwebt hätte, wenn nicht ein ziemlich dumpfer Ton aus dem Nebengemache die Herrin des Hauses daran gemahnt hätte, daß da nebenan ein Wesen ruhte, das dies Geschenk des Himmels und Königs in gleicher Weise wie sie erheben und beglücken würde.

Sie riß sich also los und öffnete die Tür zum Schlafgemache.

„O Emil!“ seufzte sie; zwei Tränen traten ihr in die Augen.

„O Emil! Diese Ehre!“

Sie ließ sich leicht erbebend auf dem Bettrande nieder.

Der Philosoph hob das Haupt, suchte zu nicken, was aber wohl mit einigen Schmerzen verbunden war, denn es zuckte wunderlich über das Denkerantlitz.

„Ja, meine Marianne, sie haben mir viel Ehre angetan!“ dann sank er wieder in die Kissen.

„Weißt du es denn schon?“

„Was denn?“

„Daß du zum Geheimrat ernannt bist?“

„Wie? Was?“

„Ja, ja!“

„Ehren beschweren!“ murmelte ergebungsvoll der Vokalphilosoph, wobei er wohl weniger

Digitized by Google

an das neue Glück als an den etwas schweren Kopf dachte. Doch das Wort zündete.

„Du hast recht, Emil. Ich werde gleich den Dank in sachliche Worte bringen. Damit erhob sich die große Frau und begab sich in ihr Dichtungsgemach, und während Emil den harten Kampf an der Zahnbürste ausfocht, schrieb Marianne Maupeke in einem Dufte von Rosenöl, das sie schnell im Zimmer ausgespritzt hatte, folgende Zeilen nieder!

Dank dem Landesherrn.

Ehren
beschweren,
doch erheben
das Streben.
Dankbar denk ich Dein,
will würdige Verse weihn
Dir, der Du dies Große getan.
Als treuer Untertan
nehm' ich die Gnade an.

Die Frau Geheimrätin las den Erguß sich selbst mehrmals laut vor, vollkommen bewußt, wie großartig im Stil derselbe gelungen sei. Sie war zunächst so mit sich selbst beschäftigt, daß sie es ganz vergaß, sich nach ihrem Sohne Willi umzusehen, wie dies sonst in dieser Stunde regelmäßig geschah. Auch nachher, da sie beim Kaffeetische saß, vergaß sie ihren Sprossen vollkommen in dem Bemühen, den lieben Gatten

Digitized by Google

etwas aufzuheitern. Es war aber heute mit Emil Düsedon nichts anzufangen.

Ich lasse die beiden Alten am Frühstückstische sitzen, schlage zwei Stunden zurück und folge errötend Willi in den Garten.

Willi war früh aufgestanden — ganz gegen seine Gewohnheit. Mochte hieran nun die Nachwirkung des Ungarweines oder etwas anderes zu erblicken sein, — ich lasse das dahingestellt. Ich gehe hinter ihm her in den Garten, wo er nach dem Grundsatze, daß der Eltern Taten der Kinder Spiel ist, mit einem Bleistifte allerlei Worte in ein Buch mit weißem Papier schrieb.

Er saß unter einem alten Nußbaume, der an der Mauer zu dem benachbarten Wiesengrundstück stand. Vor ihm ragte eine mächtige Hollunderstaude auf, die im Sommer das Plätzlein unter dem Nußbaume vollkommen vor allen Blicken, die etwa suchend und beobachtend von der elterlichen Burg hierher gleiten sollten, schützte. Jetzt, wo nur das erste Frühlingsgrün die Spitze zierte, war die Schutzwand mangelhaft.

An solchen Schutz dachte der Jüngling auch gar nicht. Wohl aber schauten ein paar Mädchenaugen von der Wiese aus ein wenig nachdenklich in das spärliche Grün der Holunderzweige. Ganz besonders lange ward die Prüfung

Digitized by Google

nicht ausgeführt. Ein lustiges Kichern verscheuchte alle Bedenklichkeit und dann — hopp, hopp, ein paar Sprünge bis zur Mauer, ein Griff in die niederhängenden Nußbaumzweige und — hast du nicht gesehen, da sitzt die Dirn auf der Mauer. Ein Sprung noch und sie steht neben Willi, dessen heutige Verblüfftheit sich von der gestrigen nur dadurch unterscheidet, daß ihr statt des Äffleins ein Käterlein modifizierend zur Seite steht.

Doch das Mädchen lacht über das ganze Gesicht:

„Oho, junger Herr, gar nicht ein wenig erfreut? Er scheint ja furchtbar erschrocken!"

„Ja, wenn nun Mama oder Papa —," stottert der angehende Primaner.

„Mama oder Papa! Das ist gut! O Er — Na, komm mal her, Willi! Setz dich nur wieder auf deinen Platz. Ich werde dir einmal etwas sagen. — So.

„Sieh mal, Willi, wenn eine junge Dame, wie ich zum Beispiel, zu einem jungen Herrn, wie du zum Beispiel, kommt, dann muß der Bursch sich auf die Knie werfen, den Finger zum Himmel aufheben und sagen:

„‚Meine Allerliebste, gestatten Sie, daß ich hier auf der Stelle für Sie aus Dankbarkeit in den Tod gehe, oder darf ich wenigstens irgend

Digitized by Google

einen nahen Riesen oder einen Lindwurm oder einige Lehrer und dergleichen totschlagen?'

„Du brauchst das ja nicht wörtlich zu tun; es geht ja auch nicht, denn Lindwürmer, Riesen und ähnliches gibt es nicht. Aber weißt du, so ein bissel mutig und hopsa und vergnügt und — na, du verstehst wohl schon!"

„Eigentlich nicht," preßte Willi heraus.

„Nicht? Nun, dann muß ich dir das auf andere Weise klar machen. Bist du schon einmal auf einen Baum geklettert?"

„Nein!"

„Aber du hast Muttern schon einmal Äpfel vom Boden gemaust?"

„Nein!"

„Nein? Er hat noch nicht einmal Äpfel stibitzt! Nüsse vielleicht?"

„Nein, das darf man doch alles nicht!"

Tilla schlug die Hände über dem Kopf zusammen:

„Darf man doch nicht! So etwas ist mir noch gar nicht vorgekommen. Aber Willi, dann weißt du ja gar nicht, wie fein das Leben ist! Alles, was wirklich fein ist, darf man doch nicht, und daß man es gerade tut, das ist das Famose!"

Willi rückte sachte zur Seite. Ihm ward wieder ein wenig unheimlich zu Mute. Und

Digitized by Google

doch, wenn ihm das kleine Mädchen neben sich auch just wie der leibhaftige Teufel vorkam, — allerdings wie ein süßer Teufel — so war eben diese Teufelsgattung furchtbar süß. Er seufzte.

„Ach Tilla!"

In diesem Seufzen offenbarte sich wieder das fast verlorene o seines Namens. Tilla dachte nicht so philosophisch. Sicher ist aber, daß sie das Richtige empfand; denn sie schüttelte liebevoll die Hand des Burschen und tröstete:

„Laß nur gut sein, Willi. Ich will dir das schon alles beibringen. Aber ein bissel anders werden mußt du, sonst heirate ich dich nicht."

Willi sah glückstrahlend, aber doch wieder außerordentlich erstaunt auf.

„Heiraten?"

„Na ja, wir haben uns doch gestern geküßt, und wenn man sich geküßt hat, muß man sich doch heiraten. Aber vorher mußt du noch anders werden; und damit du anders wirst, gebe ich dir Aufgaben auf, die du zu erfüllen hast. Alte Ritterfräulein gaben auch solche Themata. So schrecklich wie die waren, sollen aber deine nicht werden. Willst du die Aufgaben erfüllen?"

„Ja, wenn ich kann!"

„Papperlapapp: ‚wenn ich kann'. Ob du willst, das ist die Frage."

Digitized by Google

„Ja, wollen tue ich schon, wenn —“

„Aba! Sieh mal, Willi, das ist nicht männlich! Das ‚ob‘, ‚wenn‘, ‚vielleicht‘, ‚aber‘ und so weiter steht den Männern nicht. Ein Mann nimmt sich einfach etwas vor, und damit ist die Sache gut. Also jetzt paß auf, was ich dir für Aufgaben mache:

„Erstens mußt du es durchsetzen, daß du im Sommer in unsere Tanzstunde kommst. Zweitens mußt du mir eine Geschichte aufschreiben, in der ein tüchtiger Mann eine tüchtige Tat ausführt, und drittens darfst du nie mehr ‚wenn‘, ‚aber‘, ‚ob‘, ‚vielleicht‘ und dergleichen sagen.

„Willst du das erfüllen?“

Und als der Jüngling sehr betroffen schwieg, wohl ahnend, daß er auf diese Frage nicht mit einem der beliebten „wenns“ antworten dürfe, da klopfte Tilla Uhlenpeigel sehr energisch mit dem Finger auf die Bank:

„Ob du das erfüllen willst, sollst du mir sagen!“

Digitized by Google

VII.

„Ja," hatte er geantwortet.

Es hat wohl im Jugendleben eines jeden irgend ein „ja" oder ein „nein" gegeben, dessen schüchterner Ton nicht verklingt wie die Million der Geschwister im Rausche der Zeit und des Raumes, dessen zarter Klang vielmehr anschwillt und wächst, bis er in unser reifes Leben hineinbraust als vernichtender Orkan, oder hineinjubelt als erhebender Siegesjubel.

Man redet so viel von dem „ja", das zwei Liebende vor Gottes Altar raunen. — Pah! — Wie so oft sieht auch da die Mehrzahl nur das überlegte, das bedachte, das zeitlich vorbereitete. Aber dieses „ja" vor Gottes Thron scheint mir ein geringes und bedeutungsloses gegenüber so manchem „ja", das nur ahnender Unverstand ausspricht. Der Unterschied ist so offenkundig:

Wenn der reife Mann vor dem Altar kniet und „ja" sagt, dann äußert der Mensch

Digitized by Google

einen freien, durchdachten Willen vor dem Herrn. Wenn aber ein unvorbereitet unmündiges Kind ein „ja“ oder ein „nein“ von Lebenswucht lispelt, dann ist es zumeist der Herrgott, der es dem kindlichen Unverstande eingibt. Denn Gott lebt und herrscht in den Kindern, — wenigstens nach meiner Anschauung. — — — —

„Ja“ hatte unser großes Kind gesagt.

Und Willi ahnte, was er damit getan, im Augenblicke, da er das Wörtlein aussprach, nicht, wohl aber nachher, als er allein im Garten saß und über dies, alle folgenden und vorhergehenden Worte nachsann. Wenn wir sein Sinnen beachten, wird mancher Zug dieses Jünglings sich enthüllen.

„Weiter nichts als ‚ja‘, begann er, „weiter nichts. Aber damit ist alles Alte zu Ende, und dieses Ende ist so wunderlich, daß ich es wohl nicht so schnell erfasse. Ich soll also nicht mehr ‚wenn‘ sagen, das ist sehr eigenartig. Wenn Vater nun fragt, ‚willst du dies oder das tun?‘, dann heißt es ‚ja‘ oder ‚nein‘. Ha! Dann werden aber die Eltern gleich merken, daß es mit mir etwas anders ist. Das wiederum gibt eine bunte Geschichte. Zu toll ist es, daß ich tanzen soll; ich soll tanzen mit Tilla! Tanzen! zu drollig! Und

Digitized by Google

das muß gehen, denn ich habe meine Ritterehre verpfändet, ich habe ‚ja' gesagt. Ich muß also tanzen mit Tilla, und Mutter kann die Tilla nicht ausstehen, weil sie so viel Tolles von ihr gehört hat, wenn sie sie auch nicht kennt. Mutter wird weinen. Vater wird nichts sagen, aber ganz stille sein. Mutter wird eines Abends, wenn ich schlafe, ein Gedicht auf den Nachttisch legen, in dem etwas von Frauennot, Mutterkummer, Abwegen und ähnliches steht. Ich werde am andern Morgen das Gedicht finden, es lesen und mir wird sehr bange zu Mute werden. Denn wenn Mama dichtet, ist es immer sehr schlimm. Und sie wird mir mit verweinten Augen entgegenkommen, wird mich trostlos ansehen und warten, ob ich sie nicht meiner häßlichen Bitte wegen um Entschuldigung angehen werde. Und Papa wird mich nicht ansehen, und so nebenhin wird er am Mittagstisch zur Mutter von Philosophie und Kindespflicht und dem Werte des Buchstabens i in diesem Worte reden; aber ansehen wird er mich nicht. Er wird in die Suppe sehen oder auf die Mutter, und die Mutter wird weinen und schluchzen, und endlich wird sie vom Tische aufstehen, wird ausrufen: ‚ich kann nicht mehr, ich muß meinen Schmerz formen.' Dann wird die Glocke ausgehängt, Vater zieht die Stiefel

Digitized by Google

aus und läßt sein Essen in seine Arbeitsstube tragen, und dann sitze ich ganz allein vor meinem Teller. Dann wird mir schauderhaft zu Mute sein, aber weinen darf ich nicht, das habe ich Tilla auch versprochen, und überhaupt werde ich ganz allein sein bis zum Abend; da werde ich in den Garten laufen, und auf der Wiese hinter dem Nußbaume will mir Tilla den Vorunterricht im Tanzen geben. Das wird meine Gesellschaft sein. Das wird sehr hübsch. Wenn ich mir beim Bäumeklettern dann aber die Hosen zerreiße, dann wird es noch schlimmer. Jedenfalls werde ich sehr vorsichtig sein. Am Ende soll ich ja die Tanzstunde durchsetzen, weil ein anständiger junger Mann tanzen muß, und Tilla will später viel mit mir tanzen. Überhaupt wäre das alles sehr nett, wenn die Mahlzeiten nicht wären und Mutters Gedichte und Vaters philosophische Erörterungen. Aber das Leben hat eben zwei e in seinem Ausdruck, das ist schleichendes Elend, und das Elend braucht nur noch das i, dann kommt das Weinen heraus. Das i ist aber wieder in meinem Namen enthalten. Also wird es nichts helfen; ich werde doch wieder weinen müssen, und ist das Schlimme und Schwierige, daß das in Zukunft weder die Eltern noch Tilla merken dürfen, sonst lacht mich Tilla aus. O Gott! —"

Digitized by Google

Und dann ist das umfangreiche, wirre Gedankensystem auf dem besten Wege, in das Augenwasser zu rutschen. Sicherlich wäre es auch so gekommen, wenn nicht just in diesem Augenblicke die mütterliche Dichterin in den Garten getreten wäre, wenn sie nicht beim Anblicke des Sohnes den Jubelruf ausgestoßen hätte:

„Mein Willi, mein Liebling, gib mir einen Kuß, wir sind Geheimrats."

„Geheimrats" war damals etwas ganz anderes, Tieferes, Erhabeneres, es war der Begriff des Senators, der Staatsgröße und Staatswürde. Es gab bis dahin nur einen Geheimrat in der Universitätsstadt Traubenhain. Der Klang des Namens baute schneller, als der Mensch zu denken vermag, in Willis Wasserverhältnissen ein Schleusenwerk auf. Der Jüngling starrte seine Mutter an, dachte, sie sei ja nun fast eine Königin, und in Verbindung mit diesem Begriff als Folge der ersten Erziehungsproben Tillas, stotterte der angehende Primaner heraus:

„Dann bin ich ein Prinz und muß Tanzstunde haben!"

„Wa — Was?"

Frau Geheimrätin Düsedon sank wie vom Schlage getroffen auf eine Steinbank, es war

Digitized by Google

die gleiche, die vordem in Tillas Lehrstunde Lehrerin und Schüler getragen hatte. Da saß sie ganz verlassen von ihren dichterischen Empfindungen. Und ihre Lippen bebten den Satz hervor:

„Was ist dir, Willi? Was willst du?"

In dem Burschen brodelte und sprudelte, rumorte und schürte das kleine „ja" gewaltig; es wirtschaftete so herzhaft, daß Willi ordentlich kräftig und unverzagt aus den Augen schaute.

Und der Knabe öffnete den Mund und sprach errötend die Worte:

„Ich möchte ein Mann werden."

„O Gott!" schrie alsogleich die Frau Geheimrätin aus.

Derart trat zum ersten Male die Schaffenskraft des göttlichen Wortes „ja" in Wirksamkeit.

In der Vokalphilosophie des Professor Düsedon war ein Loch und zwar typischerweise in dem Thesenbau des Buchstaben o. Augenscheinlich hatte er zwei Worte, die diesen Buchstaben enthielten, übersehen, wohl deshalb, weil sie sicher nicht ohne Grund in den Gedichten der verehrten Marianne Maupeke nicht vorkamen. Das eine Wort ist „schmollen", das andere „Trotzkopf".

Da demnach beide Worte und Begriffe auch in der Familienphilosophie Düsedons,

Digitized by Google

wenigstens als anerkannte Größen, bis dahin fehlten, so ist es kein Wunder, daß man bei Willi den Trotzkopf noch nicht entdeckt hatte. In diesem Momente kam er aber zum Durchbruch, und als Mutter Düsedon mit dem Schrei: „O Gott!“ in stilles Weinen ausbrach, sagte Willi weniger artig als zutreffend:

„Du mußt aber nicht schmollen, Mama!“

Ja, ja, so ein kleines, kleines, unbedeutendes „ja“ aus Kindermund!

Und der böse Vokal o!

Digitized by Google

VIII.

Der außergewöhnliche und bis zum Extrem entwickelte Typus einer Kunstäußerung nähert sich oftmals dem Komischen und läßt uns dann leicht den vorhandenen Kunsttrieb und Kunstwert übersehen, zumal, wenn das Wohlwollen in der Kritik beeinträchtigt ist. Desto mehr muß Professor Uhlenpeigel gelobt werden, als er eines Tages, seiner Tochter Tilla gegenüber sitzend, auf deren Frage nach dem Wert der Maupekeschen Dichtungen erwiderte:

„Ja, das ist nicht so leicht zu sagen. Viel Empfindung und Lyrik, — auch gutes Formtalent, aber alles verzogen, schlecht ausgebildet, in Massenproduktionen banalisiert, durch Eitelkeit, Mangel an ernster Arbeit und durch die wissenschaftliche Zersetzung des Mannes verdorben und dem inneren Werte nach fast vernichtet. — Aber das verstehst du nicht. Wie kommst du überhaupt darauf, Mädel?“

Digitized by Google

Tilla zog eiligst das Strumpfband in die Höhe, senkte bei der Frage den Kopf weiter herab als notwendig war und raunte:

„Laß man, Vatting! Später sag ich es dir denn."

„Na na! Du hast doch nicht etwa einen bösen Streich mit der würdigen Dame vor?"

„Nein, das sicher nicht! Sicherlich nicht. — Aber sag mal, Vatting, ist Professor Düsedon ein berühmter Gelehrter?"

„Berühmter Gelehrter? — Danach fragt man nicht. Es gibt als Schätzung nur tüchtige und minderwertige, fleißige und faule, stagnierende und produktive Gelehrte. Kollege Düsedon ist jedenfalls sehr fleißig, was er aber schreibt, ist Blech."

Tilla stützte den Kopf auf und starrte nach diesem Urteil etwas sorgenvoll und nachdenklich vor sich hin.

„Schade!" sagte sie endlich.

„Schade?" Uhlenpeigel lachte laut auf. „Schade? Weshalb?"

Doch die Kleine ward auf dieses Lachen hin sehr erregt und ein wenig böse. Sie fuchtelte mit den Händen in der Luft herum und sprach mit dem Ausdruck höchster Entrüstung:

„Aber Vater, das ist doch immer sehr schade, wenn ein Elternpaar so — so — so

Digitized by Google

waschlappig und — und eingebildet ist, und wenn sie dann einen Sohn haben, der ist gut und klug und brav und macht nie böse Streiche und ist deshalb eben kein Mann und verkommt dabei, und nun will man dem Burschen so ein bissel Kraft einblasen, und dann flennt die Mutter und der Vater redet über das melancholische o und das kindische, kichernde i und das a in Grab und Nagel und so etwas mehr, und über alles das kriegt man selbst noch einen Moralischen, und der Willi muß und soll doch in die Tanzstunde, um Manieren zu bekommen, und das will ich doch, denn man kann ihn doch nicht so ohne weiteres da verkommen lassen! — So mein' ich's!"

„Oho!"

Vater Uhlenpeigel war unverblümte, ehrliche und kräftige Ausdrucksweise seiner Tochter gewohnt. Mit derart elementarer Gewalt und auf diesem Gebiete war ihm jedoch das Wesen noch nicht entgegengetreten.

„Oho!" und Vater Uhlenpeigel lehnte sich in seinem Stuhle zurück, betrachtete seine entflammte Tochter und sagte endlich:

„Das ist recht, daß du mir dein Herz ausschüttest. Wir wollen uns die Sache durch den Kopf gehen lassen!" — — —

Hierauf hat denn Professor Uhlenpeigel den

Digitized by Google

Jägerrock, den er stets trug, zugeknöpft, hat seinem Töchterlein einen Klaps gegeben und das Zimmer verlassen. Tilla hat allsogleich gewußt, daß nun ihre Sache in guten Händen lag. Auf Professor Uhlenpeigel verließen sich alle Leute, am meisten natürlich seine Tochter.

Der Gelehrte ist dann eine Weile im Stadtgarten spazieren gegangen, hat den Weg nach der unteren Stadt genommen, wo er mit einem langen, prüfenden Blicke an dem Düsedonschen Haus vorbeistrich und dann in der nahe gelegenen Wohnung des Oberlehrers Doktor Kalberer eine Visite gemacht. Doktor Kalberer war nicht nur der Ordinarius jener Altersgenossenschaft, die vordem in der Obersekunda seßhaft gewesen und nunmehr nach der Prima emporgerückt war, sondern auch Privatdozent an der Universität.

Mit dem Privatdozenten sprach dieses Mal der Professor Uhlenpeigel nicht, desto länger und eingehender dafür mit dem Ordinarius. Die beiden Herren schienen außerordentlich einverstanden; das konnte alle Welt sehen, denn Doktor Kalberer begleitete seinen Gast noch bis auf die Straße und dann noch einige Schritte weiter, — wenn er auch keinen Hut aufhatte. Und das war ein sehr gutes Zeichen für ausgezeichnetes Einverständnis.

Digitized by Google

Das geschah eine Stunde nach der Mittagszeit am dritten Tage nach dem Konfirmationsfeste. Es wird nicht uninteressant für den Leser sein, einige Schritte zurückzugehen und den gleichzeitigen Zustand in Düsedons Hause zu beobachten.

Auf seinem Stüblein hinter einem breiten Arbeitstische saß der Jüngling Willi, emsig bemüht, seine Gedanken im Studium altgermanischer Ritter- und Männertaten zu konzentrieren. Vergebene Liebesmühe! Auf diese Weise wirst du den Charakter der Männlichkeit nie erfassen.

Denn unserem Willi sitzt schon seit einundeinhalb Stunde seine Mutter gegenüber, und seit einundeinhalb Stunde weint sie still vor sich hin, den tränenumschleierten Blick nur dann von ihrem Sprossen wendend, wenn die Herzens- und Wassersnot unbedingterweise die Anwendung des Schnupftuches beansprucht.

Unter solchen Umständen würde es auch für einen kräftigeren Jüngling schwierig gewesen sein, Wolfditrich und Ortnit auf dem Heldenwege zu folgen. Es ist auch nicht die Heldensage, die dem Burschen die Kraft des Märtyrers verleiht, — nein, Frau Marianne, wenn Ihr das denkt — und ich lese einen solchen Gedanken in Eurem Haupte — dann irrt Ihr Euch. Poesie, Lyrik — Lyrik des erblühenden Menschenlebens ist es, in deren Banne

Digitized by Google

das Wunderwerk der Vermännlichung gedeiht. Ja ja, Frau Dichterin! Lyrik erblühenden Menschenlebens und die Entwicklung eines Trotzes, der mit jedem Tage im Sonnenscheine der kleinen Tilla und im Tränenguße der Frau Mutter prächtig gedeiht. Was so die richtige Pädagogik ist — doch da werden wir unterbrochen. Die Tür tut sich auf und würdevoll, das qualmende Rohr in der Linken, umhüllt vom faltenreichen Schlafrocke, gekrönt von einer türkischen Mütze, getragen von ein paar Filzpariſern, erscheint der Olympier dieses Hauses.

Es ist gegen die Vokalphilosophie des Professor Düsedon, zu schelten, zu donnern, oder gar in Wut zu geraten. Eine so günstige Gelegenheit, die Erziehungstechnik des Gelehrten kennen zu lernen, findet sich vielleicht nicht wieder, und so wollen wir die gebotene beim Schopfe greifen und ein Stenogramm der folgenden Rede geben.

Düsedon tritt also in das Zimmer, schreitet auf sein Ehegespan zu, legt die Rechte auf ihre Schulter, heftet den Blick auf ihre Stirne und kunstreich den Rücken seinem Sohne zuwendend, spricht er:

„Meine süße Marianne! Ich kann es nicht dulden, daß du in der Trauer um dieses schmerzliche Ereignis deine Kräfte opferst. Wenn

Digitized by Google

hier irgend wo einer im Hause ist, der sich in unser zartes, harmonisches Leben nicht hineinzufügen vermag, irgend ein Patron, der seine Tage im Studium roher Rittermärchen vergeudet, der die feine Empfindung seiner mütterlichen Schöpfungen und Fürsorge mißachtet, ein Mensch, der sich nach dem banalen, albernen, Tanzvergnügen sehnt, das einem Bauernlümmel wohl, nicht aber dem Sohne unserer Familie zukommt, — wenn hier ein solcher Mensch im Hause ist, der den herrlichen Geistesgenuß weltfremden, poetischen Lebens nicht versteht, dann, mein getreues Weib, ist das nicht unsere Schuld, dann dürfen wir dem falschen Kinde nicht die eigene Tatkraft in Kümmernissen opfern. Komm, Marianne Maupeke, — komm, sei stark und richte deine Seele auf!"

„O Gott!" schluchzte die Frau Geheimrätin wieder. Der anscheinende Widerstand, den sie leistet, um es zu versinnbildlichen, wie sie an diesen Ort mütterlicher Schmerzen gehöre, ist aber leicht überwunden, und Professor Düsedon führt sein Gemahl mit der rechten Hand die Treppe hinunter, — mit der linken führt er wieder die Pfeife zum Munde.

Gottlob! Die Pfeife brannte noch!

Digitized by Google

IX.

„Du, Rudi, paß doch einmal auf, was Tilla zur Zeit wieder ausführt. Seit dem Konfirmationstage verschwindet das Mädel Abend für Abend auf eine Stunde, just um die Zeit, wenn der Mond aufgeht," sagte Frau Professor Uhlenpeigel zu ihrem Manne.

„Oho! — Na, ich weiß schon, sie hat mir gestern morgen schon gebeichtet."

„Na — und?"

„Geliebtes Weib, gebiete deinen Tränen; deine Tochter liebt!"

Frau Professor Uhlenpeigel setzte sich darauf, aber nicht etwa, um im Schrecken eine Stütze zu finden, sondern um ungebundener mit ihrem Manne um die Wette lachen zu können.

„Natürlich werde ich die kleine Bande beaufsichtigen. Ich werde heute abend in höchst unwürdiger Weise meine Tochter belauschen," schloß der Professor.

Digitized by Google

Der Mond war aufgegangen, und zwar würdig, nicht in schäbiger Ab- oder Zunahme, sondern seiner ganzen Größe nach sichtbar. Da huschte über die Wiese auf den uns bekannten Nußbaum zu ein kleines Mädchen, und gleich darauf knackte und knisterte es in dem alten Baume; von unten dringt ein unterdrücktes Juchzen empor, von oben antwortet der Ruf: „O Tilla!“ — Dann rutschte es ein Stück herab.

„Daß ich mir nur die Hosen nicht zerreiße! O Tilla, was es heute gegeben hat!“ raunte es dann, und endlich stand der um seine Kleidung besorgte Baumbewohner vor dem Wiesenweiblein.

„O, Tilla, was es heute gegeben hat! Denke dir, der Kalberer war heute bei Vater, und Mutter war auch drin, und ich habe es alles gehört, wie der Kalb gesagt hat, die Schule müsse darauf halten, daß ich als Primaner nun etwas Männliches bekomme, daß ich unter andere Burschen meines Alters käme. Mama hat dazwischen geschluchzt, ich sei eine so zarte Seele und so überaus innerlich veranlagt, so daß mich rohe Männergesellschaft etwa nur anwidern und mir schaden könne. Und Vater hat gesagt, daß ich noch im Stimmwechsel wäre und daß die Philosophie lehre, nur körperlich vollentwickelte Menschen wären

Digitized by Google

reif, in den sozialen Organismus aufgenommen zu werden. Aber der Kalb blieb bei seiner Ansicht und erklärte sehr energisch, das wäre alles eine sehr schätzenswerte Meinung der verehrten Eltern; wenn aber ein Schüler, ganz abgesehen von seinen wissenschaftlichen Leistungen, nicht die menschliche Reife habe, könne die Schule ihn nicht in die Oberprima bringen. Da jammerte die Mutter wieder, der Vater sagte aber gar nichts, und da klopfte mir das Herz ganz furchtbar, weil ich dachte, nun wird's doch nichts. Ja, und da habe ich mir schnell überlegt, wie du wohl in diesem Augenblicke handeln würdest, weil du mir das so gesagt hast, und weil ich ja nun immer nach meinem Kopf und ohne Philosophie handeln soll, und da habe ich noch einmal stark an dich gedacht, habe mir selbst ordentlich die Hand gedrückt und habe einfach die Tür aufgemacht. Der Kalb hat mich ganz verblüfft angesehen und die Mutter und der Vater auch. Ich bin aber einfach auf ihn losgesegelt und habe ihm die Hand gegeben. ‚Herr Oberlehrer' — habe ich dann gesagt, ‚verzeihen Sie, wenn ich Sie frage, ob Sie es nicht sehr gut für meine Entwicklung halten würden, wenn ich im Sommer mit Tanzstunde nähme.' — Da ist Mutter natürlich ganz blaß geworden vor Schreck und hat

Digitized by Google

laut geschrien: ‚das Kind, das Kind!‘ Der Kalb hat mir aber auf die Schulter geklopft und gesagt: ‚Das ist brav, Willi, daß Sie aus Ihrem Tran aufwachen; ich wollte gerade Ihre verehrten Eltern bitten, Sie aufzuwecken. So ist das viel besser.‘ — Und zur Mutter gewendet sagte er: ‚Nicht wahr, Frau Geheimrätin, Sie gestatten es mir, daß ich diesen Wunsch Ihres Sohnes meiner persönlichen Meinung nach und im Interesse der Schule unterstütze.‘ Die Mama hat darauf über das Taschentuch hinweg zum Vater geschielt, was der sagen würde. Er hatte uns aber den Rücken zugedreht und qualmte sehr eifrig zum Fenster hinaus. Und da hat denn die Mutter furchtbar geseufzt und gelispelt: ‚Wenn es denn sein muß.‘ Zugefügt hat sie dann: ‚Komm an das Mutterherz, mein Junge.‘ Und dann hat sie mich so abgeküßt, daß ich mich ordentlich vor dem Kalb geschämt habe. Als ich aber aufsah, da war er weg. — Und nun habe ich auch Tanzstunde, und nun habe ich meine erste Aufgabe gelöst, und ‚wenn‘ und ‚aber‘ und so etwas habe ich bei alledem auch nicht gesagt, und es war alles ganz scheußlich; aber innerlich bin ich doch sehr froh, und das weiß ich, daß meine Eltern auch froh sind, denn der Vater hat zum Abendessen eine Flasche Wein

Digitized by Google

heraufgeholt, hat etwas gelächelt, hat mit mir angestoßen und gesagt: ‚Nun wollen wir wieder Frieden schließen.‘ Nun bin ich furchtbar selig. — Beim Klettern habe ich mir in der Eile aber doch ein langes Loch in die Hose gerissen, und da wird es wohl morgen abend wieder ein Gedicht setzen.“

„Hurra, Willi!“ jauchzte das kleine Mädchen. „Hurra! Das hast du gut überstanden, sehr gut überstanden. Gib acht, du wirst noch ein ganzer Mann.“ Die Kleine guckte alsdann eifrig um sich, das aber, was sie offenbar suchte, fand sie nicht; um die Wiese und über die Mauer starrten noch die kahlen Zweige; noch war die Wiese so kurzhalmig, so schmucklos. Doch kurz entschlossen entriß sie dem alten Baume einige Zweiglein, verschlang sie zu einem Kranze, der allerdings mehr dornig denn ehrenhaft aussah, und drückte ihn Willi auf den Scheitel.

Wohl war der jugendliche Ritter beglückt. Der Kleiderzustand aber schmerzte sehr, und da das Mädchen den krampfhaften Griff des Helden nach links unten seitwärts bemerkte, so nahm sie eine eingehende Okularinspektion vor.

„Wenn das alles ist!“ rief sie endlich obenhin. „Dann leg dich mal auf den Magen.

Digitized by Google

Für erste Hilfeleistung habe ich im eigenen Interesse immer einiges Flickmaterial bei mir."

Der dornengekrönte Held ward ins Gras auf die Frontseite gelegt. Die Dame nestelte aus der Tasche erst einen Bindfaden, dann ein Paket Stammbuchblättchen und endlich eine kleine Federbüchse hervor, aus welch letzterer sie Nadel und Zwirn zum Vorschein brachte. Zwar war die Kleidung Willis braun und der Faden Tillas weiß, aber das kümmerte die Kinder der Wissenschaft wenig.

Während die Operation vor sich ging und die beiden mit der der Jugend eigenen ernsten und achtunggebietenden Würde über Willis zukünftige Karriere sprachen, hätte man meinen können, es klinge von der Mauer- und Straßenecke ein unterdrücktes Prusten und Lachen herüber. Das kann aber ein Irrtum und wird wohl eine falsche Ideenassoziation gewesen sein, die auf das Grinsen des Vollmondes und auf das sanfte Säuseln des Abendwindes, den Hauch der Frühlingssprossen zurückzuführen sein wird.

Die Hose war geflickt, als Beruf Willis ein tatenreiches Minnesänger-Rittertum festgesetzt worden, da erhob sich die Jugend aus dem feuchten Grase, Willi prüfte die Narbe und Tilla steckte das Verbandzeug fort, — sehr eilig, denn:

Digitized by Google

„Nun wollen wir aber tanzen."

„Ja, tanzen!" Willis Augen leuchteten auf.

„Weißt du, Willi, heute bin ich aber so lustig, heute kann ich nur etwas furchtbar Vergnügtes tanzen. Weißt du, heut tanzen wir nur den Rosenreigen. Weißt noch? Erst im linken Arm herum, dann im rechten — erst nach rechts gewendet, dann nach links gedreht; hurriburri herum, schwubb! da ist's am End'. Weißt noch!"

„Gewiß!"

„Jetzt fang ich an; du singst zu zweit."

Und zum Monde jubelte es empor:

Ringel Reihe Rosenkranz,
Du bist mein süßer Schatz.
Im Sommer schlägt die Nachtigall,
Im Winter krächzt der Spatz.

Ringel Reihe Rosenkranz,
Du bist ein großer Schelm.
Mein Schatz, der ist ein Reitersmann
Und trägt 'nen güldnen Helm.

Ringel Reihe Rosenkranz,
Ein Ritter sollst du sein.
Ich reiche dir den Eichenkranz,
Kredenz' dir güldnen Wein.

Ringel Reihe Rosenkranz,
Du bist mein süßer Schatz.
Im Sommer schlägt die Nachtigall,
Im Winter krächzt der Spatz.

Digitized by Google

Erst im linken Arm herum, dann im rechten, — erst nach rechts gewendet, dann nach links gedreht; hurriburri herum, schwubb, da ist's am End', wenn's nicht stracks von vorn anfängt, und das ist für mehrere Male zu vermelden.

Herrgott im Himmel, was ist's für ein Riesensegen, für ein unerschöpflicher Born um das Kinderglück! — Und Gott lachte im Monde, strahlte im Sternenmeer, segnete im Frühlingsduft, so daß auch dem alten Professor, der an der Straßen- und Mauerecke lehnte, gar wunderlich zu Mute wurde und er sich endlich abwenden mußte, um von dannen zu eilen und über dieses Glück zu jauchzen. — Er ging ein Stück weiter, und dann klang die kräftige Stimme aus der Entfernung zu den Kindern zurück:

Ringel Reihe Rosenkranz,
Du bist mein süßer Schatz.
Im Sommer schlägt die Nachtigall,
Im Winter krächzt der Spatz.

Doch damit hat er sich verraten. Tilla horcht abbrechend auf:

„Du, das ist Papa! Komm schnell!" Und ehe der sich's versieht, ist Willi bei der Hand gepackt und mit fortgeschleppt. Sie schießen in wilder Jagd hinter dem Alten her.

Digitized by Google

„Papa! Papa!“

Und dann haben sie den Alten erreicht:

„Du, Papa, das ist er!“

„Komm Mädel,“ sagt der große Mann, hebt sein Töchterlein vom Boden empor und küßt es auf beide Augen. Dann sieht er Willi freundlich an, klopft ihm liebevoll auf die Backen, dreht sich um und läuft schnurstracks nach Hause.

Zu Hause hat er seine Frau im Zimmer herumgewirbelt und immer gesungen:

Ringel Reihe Rosenkranz,
Du bist mein süßer Schatz.
Im Sommer schlägt die Nachtigall,
Im Winter krächzt der Spatz.

Nachher, als die beiden Alten schon im Bette ruhten, da hat der Professor nochmals auf die Bettdecke seiner Frau geklappt und furchtbar gelacht. Wie er den schlimmsten Lacher überstanden hatte, sagte er:

„Du, Weib, deine Tochter hat heute ihrem Geliebten im Mondenscheine den Hosenboden geflickt.“

Dann lachten die beiden um die Wette.

Digitized by Google

X.

Schon vor den Zeiten der „Klippschule“ war Willi ein kleines Teil des elterlichen Gartens als Privatdomäne angewiesen worden. Die kleinen Kinderhändchen hatten hier zuerst köstliche „Aschkuchen“ in den verschiedensten Formen gepreßt. Dem Kuchenbacken war der Sinn für die lebendige Natur gefolgt, und nachdem das Kind sich vergeblich bemüht hatte, abgepflückte Gänseblümchen zum Anwachsen und zur Fortpflanzung zu bewegen, hatte das erste Naturverständnis sich im Einbuddeln von Kuhblume und Sumpfdotter, die draußen auf der Wiese mit der Wurzel ausgegraben waren, geäußert.

In Anbetracht aller Düsedonschen Familieneigenarten bedarf es nicht mehr der Feststellung der Tatsache, daß Willi niemals beim Ausgraben der Dotterblumen etwa in den Bach fiel, wie dies bei anderen Kindern mit ziemlicher Sicherheit wenigstens einmal sich ereignet hätte. Auch beflechte er nie das Kleidchen mit

Digitized by Google

schwarzer oder lehmiger Erde. Dazu war Willi viel zu sehr das Kind seiner Eltern.

Und doch hatte im späteren Alter diese Gartenwirtschaft einmal schmerzliche Empfindung im elterlichen Busen erweckt. Als Willi neun oder zehn Jahre alt war, verlor er das Interesse daran, jedes Jahr wieder Blumen auszugraben und in sein Bereich zu versetzen, Blumen, von deren Nichtwiederkehr im folgenden Jahre die induktive Erfahrungsmethode ihm überzeugende Beweise beigebracht hatte. Also das war nichts mehr. Und auf welchen Gedanken kam das entartete Kind? Radieschen-, Rettich-, Erdbeer- und Himbeersamen erbat Willi, mit welchem Verlangen er eine entschiedene Neigung zu weltlichen Genüssen und Leckereien Ausdruck gab. Marianne Maupekes Entsetzen über die Entartung des materiellen Sprossen war nicht gering und wäre vielleicht der Quell tiefen Kummers geworden, wenn nicht ihr Gatte, dessen psychologischen Scharfblick wir schon zur Genüge kennen gelernt haben, sie in passender Weise mit folgenden Worten getröstet hätte:

„Kinderkrankheit, meine liebe Marianne, nichts als Kinderkrankheit und nicht etwa Symptome natürlicher, unausrottbarer Begierden. Für diese Annahme garantiert mir der Elternschlag. Ich erinnere mich dumpf aus meiner

Digitized by Google

Kindheit, daß ich ähnliche Gelüste auch gehabt habe, die mich sogar verführt haben, in einem Nachbargarten Himbeeren zu rauben."

„Aber Emil, das hast du mir ja noch gar nicht erzählt!" rief damals die Dichterin aus.

„Es war nur über den Zaun," murmelte entschuldigend der Gelehrte, „und außerdem bekam ich vom Nachbar dafür solche Prügel, daß ich es nicht wieder versucht oder nur gewünscht hätte. Es war ein gutes Remedium gegen die Krankheit."

„Meinst du, daß wir Willino" — damals hielt die Mutter noch krampfhaft den ganzen Namen in Verwendung, trotzdem im Sinne aller anderen Menschen das melancholische o schon verloschen war — „meinst du, daß wir Willino jetzt schon schlagen müssen?" bemerkte die Mutter schüchtern.

„Noch nicht," entgegnete der Vater mit einem ernsten Emporziehen der Augenbrauen, „noch nicht. Vielmehr gedenke ich ein anderes, sehr probates Erziehungsmittel anzuwenden. Wir wollen Stachelbeeren anpflanzen, die ißt der Junge nicht gerne."

„Herrlich!" jubelte die pädagogisch sich sehr stark fühlende Mutter.

Irren kann sich sogar ein pädagogisch genial veranlagtes Elternpaar. Beweis:

Digitized by Google

Als im gleichen Sommer die Stachelbeeren geblüht hatten und Früchte trugen, da — fraß Willino die ganze Ernte an einem Nachmittage auf. Er hatte eine gekostet, und wie es so oft kommt, daß der Mensch das im eigenen Besitz Befindliche achten und schätzen lernt, trotzdem es ihm vordem gleichgültig war, so ging es auch dem Knaben Willi. Sofort war er „in den Geschmack gekommen", und damit war das Vernichtungsvotum der diesjährigen Ernte gesprochen, obwohl sie noch nicht einmal ganz reif war.

Die Zuhörer werden nun vielleicht glauben, daß der Professor Doktor Düsedon seinen Irrtum wieder gut gemacht hätte, indem er die Stachelbeersträucher wieder herausreißen ließ. Aber diese Annahme würde der philosophischen Größe Düsedons unrecht tun. Als er durch seine Gattin von dem Ereignis und Willinos Bauchkneifen vernahm, war er einen Augenblick sehr erstaunt und sagte „hm". Doch dann nahm er die Brille ab, und die Gläser mit dem feuerroten Sacktuche reibend, fuhr er schnell gefaßt fort:

„Hm! Ganz schön; auf diese Weise haben wir seine materiellen Gelüste durch Bauchkneifen bestraft und ihm außerdem das Essen von Stachelbeeren beigebracht. Ein Kind muß nach meiner Ansicht alle Gerichte essen."

Digitized by Google

„Nein, diese Härte der Männer!“ seufzte Frau Marianne und schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

Fast kränkte das den Professor. Würdig hob er das Haupt, und die Brille wieder aufklappend, durch ihre Scheiben einen großen, vollen Blick auf seine Frau werfend, verbesserte er:

„Das ist nicht Härte, meine Geliebte, sondern es ist die zielbewußte, energische Tatkraft des Mannes und erziehenden Vaters, der auch vor einer ernsten Verfügung betreffend seine Kinder nicht zurückschreckt, wenn er sie für notwendig erachtet. Daß ‚energische Tatkraft‘ keine Härte ist, kannst du an den beiden e-Lauten des vorgesetzten Adjektivs erkennen, welche die Tatkraft nicht ablenkend beeinflussen, während in ‚Härte‘ das e direkt mit dem a verbunden ist, was darauf hinweist, daß die ‚Härte‘ eine unruhige, unter ungeregelten Verhältnissen, vielleicht unter dem Egoismus umgewandelte Ausübung der Tatkraft ist. Das ist übrigens ein ausgezeichneter Gedanke, den ich sogleich zu Papier bringen werde.“

Nach diesen Vorgängen hatte die Gartenbauwirtschaft Willis keine weiteren sozialwissenschaftlich wichtigen Ereignisse gezeitigt, bis eben zu jenem Jahre, in welchem die Osterzeit den

Digitized by Google

großen Wendepunkt in des jungen Menschen Werdegang bildete.

In diesem Jahre und ca. vierzehn Tage nach der Konfirmation trat eines Tages Tilla in das väterliche Gärtchen und entwickelte in der Prüfung der Heckenrosen, Waldreben, des Efeus 2c. ein großes, in seiner Plötzlichkeit merkwürdiges Interesse. Am folgenden Tage entlockte sie Mutter und Vater je zehn Groschen für „botanische Anpflanzungen", und wieder vierundzwanzig Stunden später erschienen bei einem gutmütigen Gärtner Traubenhains, von zwei verschiedenen Seiten „einlaufend", Tilla und Willi. Sie kauften für fünf Mark und sechzig Pfennig, welches wohl ihr gesamtes derzeitiges Vermögen darstellte, Heckenrosen und Waldreben.

Es war an einem schönen Abend, im Stadium des abnehmenden Mondes, daß Willi früher als sonst dem Elterngarten über die Mauer entfloh, nach der Stadt rannte und gute zwanzig Minuten verblieb. Und als es ganz dunkel war und buschige Wolkenmassen gespenstische Lichteffekte um das Bruchstück der Mondmajestät schufen, da schien es fast, als reflektiere der Platz an der Mauer und am Nußbaume im Garten des Professor Düsedon diesen zauberischen Reigen. Flinke Füßlein sprangen hinüber und herüber; allerhand

Digitized by Google

Mädchengestalten schoben Karren mit leichten Ruten, Stangen und Ranken heran. Es flüsterte und kicherte, raunte und quietschte, und wenn nicht von Zeit zu Zeit eine Stimme in unnötiger Weise einen Satz über eine Oktave gemacht hätte, würde es wohl kein Mensch ahnen können, daß es nicht Elfen sind, die hier wirtschaften, sondern Willi und Tilla mit dem kleinen Troß weiblicher Freundschaft.

Es ist spät geworden bei der Arbeit; als sie aber geschafft ist, da bleibt immer noch Zeit zu einem Tänzlein, und gar lustig klingt der Rosenreigen durch die lieblichste aller Frühlingsnächte.

Das Elternpaar unseres Helden sitzt inzwischen unter der breitrandigen Lampe im Eßgemache. In ihre Stille klingt auch der Mädchengesang, die Weise des irdischen Elfenreigens.

„Was ist das?" — Mutter Düsedon hebt den Kopf. — „Was ist denn das? — — Es klingt hübsch!"

Der Alte revidiert Korrekturen. Mißmutig hebt auch er den Kopf:

„Es wird albernes Bauernvolk sein, das sich austobt, Kindervolk von der Kirmeß!"

Er büffelt weiter.

„Wenn nur unser Junge von dem Lärm nicht aufwacht!" seufzt Mutter Marianne.

Digitized by Google

Sicherlich wäre sie hinaufgegangen, bei ihrem Lieblinge das Fenster zu schließen, wenn es im Lehnstuhl nicht gar so gemütlich gewesen wäre.

Hm! „Wenn nur unser Junge nicht aufwacht!" — Hm! Ich habe ganz vergessen, zu bemerken, daß nach elterlicher Bestimmung Willi Düsedon, der Unterprimaner, um acht Uhr im Bett liegen sollte.

Die Nacht vergeht. Ein strahlender Morgen bricht an. Er verkündet ein großes Fest: Heute vor so und so viel Jahren ist die Dichterin Marianne Maupeke geboren.

Unzählige Briefe, Sträuße, mündliche Glückwünsche!

Nur einer scheint den Geburtstag vergessen zu haben. Willi schläft und schläft. Aber als nachher Mama in den Garten geht, da schleicht er ihr in leicht verständlicher Erregung nach.

„Leicht verständliche Erregung!"

Denn was sehen da die Augen der Frau Geheimrätin?

An der Stelle, an der vordem die historisch bedeutsamen Stachelbeersträucher an der Mauer sproßten, da lachte eine große, üppig mit Heckenrosen umrankte Laube der Dichterin entgegen.

„Mein Gott!" kreischt halb entzückt, halb erschrocken Frau Marianne.

Digitized by Google

Sie geht aber hin und betritt die Laube. Da steht auch eine Bank darin, und sie läßt sich auf der Bank nieder. Bei dieser Gelegenheit entdeckt sie, sich umwendend, ihren Sohn.

„Mein Liebling, diese Überraschung hast du mir gewiß bereitet! Und ich habe dich in Verdacht gehabt, du habest mein Wiegenfest vergessen. Komm her und laß dich küssen. Aber sag nur, wann und wie hast du das nur angefangen? Daß ich aber auch gar nichts gemerkt habe!"

Die Frage überhörte der Knabe.

Verschämt wie ein kleines Mädchen sagt er nur:

„Ach Mama, es war doch Zeit, daß ich die dummen, kindischen Beeren ausriß und durch etwas Würdigeres ersetzte."

„Du süßer Junge!"

Es ist der größte Wendepunkt im Jünglingsleben, wenn sich an dem eckigen, kantigen und urwüchsigen Gerüst der Flegeljahre Heckenrosen emporranken, — wenn der Blumenschmuck „würdig" wird.

Digitized by Google

XI.

Die Genüsse der Menschheit scheinen sich im Verlaufe unserer Geschichte, wenigstens in den jüngsten Jahrhunderten, in höhere Altersklassen langsam aber sicher zu verschieben. Und die Kinder der großen Städte unserer Zeit ahnen wohl sehr selten, daß es vor so und so viel Jahrzehnten eine weit glücklichere Kindheit gegeben hat.

Tanzstunde!

Ich sehe die befrackten, langbeinigen Tanzmeister vor mir, höre die Klaviere, sehe die behandschuhten, steif uniformierten und förmlich sich benehmenden Jünglinge, die übermäßig aufgeputzten „jungen Damen", ich wittere die schlechte Luft unserer Tanzlokale, ich höre das Schleifen schlecht gezirkelter Walzer, vernehme das Gemunkel aufgetakelter, klatschsüchtiger Ballmütter von der Wand her, — und ich muß, an meine Traubenhainer Tanzstunde

Digitized by Google

denkend, einen Seufzer des Mitleids über die verschnürten Glücksspenden unserer Kinder zurückhalten.

Wenn ich mir vorstelle, wie unsere Jünglinge im unmotivierten Gehrock, mit einem Zylinder, in weißen Handschuhen den Herrn Tanzmeister besuchen, — — doch ich lasse den Gedanken. Dies Buch soll ein Buch des Glückes sein, ich will nicht Trauer erwecken. Komm mit mir, wir wollen lieber den Tanzmeister der sommerflüggen Jugend Traubenhains begrüßen.

„Adelbar" ist der Name dieses auserkorenen Oberpriesters der heiligen Terpsichore; Frau „Suliman" ist seine kunstsinnige Gattin; „Prundel" heißt ihr Diener; „Wandelein" und „Ruppel" nennen sich ihre Kinder, ein Mägdlein und ein Knabe, beide etwa im Alter unseres Heldenpaares. Dazu ist noch zu erwähnen, daß „Trapp" ihr Streitroß, „Lümmel" ihr Pudel ist. Als „Hüsung" bezeichnen sie ihr Gefährt.

Meine Zuhörer ahnen sogleich, daß Adelbars Kunstgenossenschaft zur Gruppe der fahrenden Leute gehört. Ja, Adelbar zieht im Lande umher, schlägt seinen Wigwam auf, wo Brot und Tanzjugend lacht, spielt Sonntags in den Dörfern auf, lehrt und leitet Tänze und ist ein König und Herold und Prediger in Terpsichorens Staaten und Tempeln.

Digitized by Google

Professor Uhlenpeigel hat ihn gelegentlich einer vorjährigen Streiferei durch westliche Wälder und Berge kennen gelernt und alsogleich engagiert. Ihm wird auch die erste Nachricht vom Nahen des Kunstgespannes, und eines Morgens sagt er beim Mehlsüpplein zu Tilla:

„Heut abend in der achten Stunde kommt Adelbar von Tugburg heran."

Tilla klatscht in die Hände:

„Hurra, Vatting! — Weißt du, da ziehen wir ihm alle miteinander und du voran mit Laternen und Bändern und Blumen entgegen:

Uhlenpeigel lächelt:

„Meinetwegen!"

O, wie langsam rutscht doch die Mehlsuppe! Natürlich verschluckt man sich auch noch. Man will furchtbar schnell fortstürzen, doch da heißt es:

„Holla, Gör! Erst wird die Serviette zusammengelegt!"

Dann jagt der Wildfang schnell noch vor der Schule zu Stine und Wilma, Megge und Fritzel; bei Jossy wird eilig noch ein Kriegsrat abgehalten, wie man die „Herren" benachrichtige.

„Pah, was viel überlegen! ich gehe einfach in der großen Pause ins Gymnasium!" sagt endlich Tilla.

Digitized by Google

„O Tilla, bist du mutig!“

Und Tilla tut, was sie vorhat. Um elf Uhr geht sie mit den Freundinnen, die sich scheu hinter sie drücken, durch das Portal des Gymnasiums auf den Hof, auf dem sich tolle Quartaner herumbalgen, Primaner lustwandeln und in dessen Mitte die Obrigkeit, die Lehrerschaft, „einhersteht“.

Gar schnell ballt es sich zu Klumpen und reiht es sich zu Mauern. Die Quartaner brechen die Balgerei ab, die Primaner beenden den „Wandel“.

„Das ist toll,“ sagt ein Lehrer grimmig.

„Das Frauenzimmer wird immer frecher,“ murmelt ein zweiter.

„Und verführt noch die Gespielinnen,“ grollt ein dritter.

Schon will ein Übereifriger auf die Amazonen losstürzen, da tritt Tilla mit einem Knicks auch schon vor den Oberlehrer Doktor Kalberer, genannt „der Kalb“, und spricht:

„Verzeihen Sie, Herr Oberlehrer, ich wollte nur gerne Herrn Willi Düsedon und unsere anderen Tanzstundenherren bitten, heute abend mit uns unter Papas Leitung Herrn Adelbar entgegenzuziehen.“

„Tue das, mein Kind!“ sagt freundlich Herr Kalberer. „Und grüß mir deinen Papa

Digitized by Google

und sag ihm, er wäre sehr nett, daß er sich der Jugend so freundlich annähme, und ich würde heute abend auch kommen."

Wohl fliegen zürnende, kollegiale Blicke auf den „Kalb"; doch der ist so glücklich kurzsichtig, daß er es nicht merkt. Tilla wendet sich jedoch ab und läßt den Blick über den Schulhof streifen, forschend, wo sich die Gruppe der schwarzen Mützen Unterprimas aufhalten.

Schnurstreichs geht sie, immer gefolgt von den Gespielinnen, auf Willi zu. Die schwarzen Mützen fliegen vom Kopfe. Willi wird blutrot. Alles weicht zur Seite, und wenig später ist fast das gesamte Gymnasium um Willi und Tilla und den Frauenzug versammelt. Tilla sagt:

„Du, Willi, ich wollte dir nur mitteilen, daß wir alle unter Papas und Mamas Führung heute abend Herrn Adelbar entgehenziehen. Du kannst uns dann mit den anderen Herren abholen. Adjes denn, Willi. Adjes, ihr Herren".

„Ich werde es ausrichten. Adjes, Tilla!"

Und die Primaner verneigen sich, und Tilla grüßt wie eine Herrin; wie eine Gekrönte schreitet sie über den Schulhof durch ein festgegliedertes Spalier zurück, dahin und dorthin für einen Gruß dankend. Und die anderen Mädchen haben jetzt auch den Mut wieder gefunden und tragen hohen Stolz zur Schau.

Digitized by Google

Draußen flüstert Wilma Grobschuß:

„Aber Tilla, du nennst Herrn Düsedon so vor aller Welt ‚du'?"

Tilla sieht das Mädchen erstaunt an.

„Natürlich! Wir duzen uns, wenn wir uns abends oder so sehen, da wäre es doch feige und häßlich, wenn wir uns vor den anderen ‚Sie'zten!"

Auch Willi entgeht nicht der Kritik. Sein vielleicht neidischer Freund Hans Dunker bemerkt stichelnd: „Was ich höre! Du duzt dich also mit der kleinen Uhlenpeigel!"

Doch Willi wird gar nicht verlegen:

„Gewiß, mein Herr! Das geht dich übrigens gar nichts an. Da du das ‚Sie' aber vorzuziehen scheinst, können wir beide uns in Zukunft mit Sie anreden."

„Na na, so schlimm war es ja gar nicht gemeint."

„Es war aber taktlos!"

Wenn der Kalb diese Unterredung gehört hätte, würde er sicherlich seine Freude daran gehabt haben und hätte wahrscheinlich vor sich hingemurmelt:

„So ist's recht. Die Erziehung der kleinen Dirne beginnt Früchte zu zeitigen."

Digitized by Google

XII.

Gegen die achte Stunde ward es im Uhlenpeigelschen Hause lebendig. Von allen Seiten zogen Burschen und Mägdlein heran, dann und wann auch wohl eine Mutter oder gar ein Elternpaar. Und das plapperte und strahlte und lachte vor dem Hause, daß es nur so eine Art hatte. Dann tat sich die Tür auf, und alles drängte sich zusammen, — voran die kleinen Frauenzimmerchen, um dem alten Herrn, der immer ein fröhliches Scherzwort auf der Zunge und guten Humor im Herzen hatte, die Hand hinzuhalten. Doch diesmal verschmähte er zunächst alle die kleinen Patschen und bahnte sich einen Weg zu den fernerstehenden Eltern, um mit diesen schnell noch ein Wort, einen Gruß zu wechseln.

Bald setzt sich der Zug in Bewegung, die Hauptstraße entlang, und wo er vorbeikommt, da füllen sich die Fenster, da bleiben Menschen

Digitized by Google

stehen und schauen lächelnd hinterher. Denn wie es durch die Straßen zieht, gleicht das Völklein einer kleinen, lustigen Karnevalsgesellschaft oder dem Chor der Frühlingsboten.

Sie haben sich geschmückt.

In den Haaren tragen die Mädchen Kränze und die Burschen am Hute bunte Bänder. Dazu hat jedes ein Stöcklein in der Hand, an dem hängt ein Papierlaternchen. Die Laternen werden aber erst angezündet, als sie die Stadtgrenze passieren und die Dunkelheit zunimmt. Da flackern mit einem Male an die vierzig Lichterlein oder noch mehr auf, da ordnet sich das chaotische Durcheinanderwirbeln, da zieht Vater Uhlenpeigel eine kleine Querflöte heraus und piepst einige Töne, da fällt auch ein Stimmenchor ein:

Reich mir mein Laternel her,
Ich finde sonst den Weg nicht mehr.
Links ein Baum, rechts ein Baum —
Ach, man zählt die Bäume kaum.

Mein Laternel geht voran,
Lacht mich froh und heiter an.
Meilensteine ziehn vorüber,
Und ich singe frohe Lieder.

Zünd' dir dein Laternel an,
Ehgespons und Ehgespann.
Auf der Straße liegen Steine —
Schwarze, weiße, große, kleine.

Digitized by Google

Die Laterne schwankt und spricht:
„Wind, ich bitt' dich, puste nicht.
Da man mich nicht missen kann,
Zünd' man mich doch wieder an."

Vater Uhlenpeigel hatte dieses und einige ähnliche geistreiche Lieder schon mehrmals abgeblasen, als eine dunkle Masse, gekrönt von einer mächtigen Pechfackel den Traubenhainer Kindern entgegenkam.

„Da kommt Adelbar!" ging es durch den Zug und:

„Hurra! Hurra! Onkel Adelbar, hurra!"

Der Zug löste sich im Nu auf, die Laternen fuhren wie der Wind aus Reih und Glied. Männlein und Weiblein stürmten vorwärts, und den Alten blieb nur das Hinterherhumpeln übrig.

Und am Wagen erst! Im Nu war ein großer, schwarzer Pudel herabgeschossen, der ein mörderisches Gebell, ein Springen und Hüpfen anfing, so daß alsbald einige der Dirnen zu kreischen anhoben.

„Lümmel, Lümmel, Lümmel!" ächzte es aus dem Wagen, und gleichzeitig erschienen hier ein Paar Beine und da ein Paar Beine, denn „Hüsung" hatte zwei Türen, so daß immer nur zwei Paar Beine zum Vorschein kommen konnten. Das eine von den ersten Beinpaaren war aber

Digitized by Google

unregelmäßig, denn eins der beiden Füße zeigte sich als Stelz.

Und nun entrollte sich die Tatsache:

Adelbar hatte nur noch einen richtigen Fuß.

Alle anderen Beinpaare waren gottlob recht komplett und die Wandeleins und Ruppels sogar außerordentlich graziös und gelenkig. Ruppel führte sogleich vor versammeltem Volke einen Kopfstand aus, und Wandelein war mit einem Satz auf dem Rücken des Pferdes und stand nun da, wie das Glück auf der bekanntlich ewig sich drehenden Kugel, in einer Position, die dem Engel auf der Kuppel der Kunstakademie in Dresden genau entspricht — in einer Stellung, die für den Ausübenden vielleicht ganz angenehm und anziehend, für die Beschauer aber jedenfalls mit ängstlichen Befürchtungen verbunden ist. Frau Suliman Adelbar — um die Schilderung der Aktionen aller Mitglieder dieses Thespiskarrens gleich zu vollenden, — Frau Suliman Adelbar packte kurz entschlossen in das Trommelwerk, das hinten am Wagen aufgebunden war und rumorte einen Tusch, den der auf dem Wagengipfel hockende Knecht Prundel mit einem ewig langen Juchzer begleitete.

Erst als Vater Uhlenpeigel mit dem Chor der Väter, Mütter, Onkels und Tanten heran-

Digitized by Google

gerückt war, kam einige Ordnung und vernünftiges Zeremonialwesen in die Sache. Adelbar erklärte feierlich, er werde sich morgen allen Beteiligten in Person vorstellen, und Frau Suliman äußerte ihre „süßesten" Empfindungen hinsichtlich der „süßen" Kinderchen und der „süßen" Überraschung.

Inzwischen hatte Tilla mit Lümmel und Trapp Freundschaft geschlossen, hatte dem Rosse mit Willis und Wandeleins Hilfe einen Kranz umgehängt, und nun ging es zur Stadt zurück.

War das vordem fröhlich, so erreichte die Stimmung jetzt einen Typus, den man nur mit dem — für irdische Verhältnisse leider allzuoft mißbrauchten — Stichwort „höchste Seligkeit" zu charakterisieren vermag. Denn man denke:

Voran schritten Wandelein und Ruppel, jedes mit einer Geige. Vom nebenherschwankenden Hüsung herab krähte Prundels Trompete, und Frau Suliman klappte bald mit Kastagnetten, bald läutete sie mit einem Schellenwerke, bald quietschte sie auf einer Flöte.

Wahrhaftig, es war kein Gang, es war ein Tanz durch die Stadt. Und den Tanz führten an: Tilla und Willi. Der Bursche hatte etwas gelernt; die Szene dieses Morgens auf dem Schulhofe trug ihn noch auf sanften

Digitized by Google

Begeisterungswellen, und dann — bei all dem Nacht- und Laternen-, Bänder- und Blumenzauber, dem Getöse der Musik —, da mußte ja der Sohn seiner Mutter, der Sohn der Stimmungsdichterin, zum Durchbruch kommen. Willi tanzte mit Tilla vor dem Wagen her.

Da stieg in dem jugendlichen Bacchantenzuge beim Eingang in die Stadt die Frage auf: Wohin geht's mit dem Thespiskarren; wo soll denn überhaupt getanzt werden?

Tilla fragte den Vater.

„Wo?" sagte der, und bei dem Schmunzeln, das hierbei seine Lippen umzog, hätte jeder Kenner des Professors wetten mögen, er habe einen Scherz in Vorbereitung. „Wo?" wiederholte er und sah möglichst unbefangen über seine Tochter hinweg, zum Sternenhimmel empor.

„Ja, wo denn?"

„Ich habe eine Wiese gemietet, die Wiese hinter dem Hause des Kollegen Düsedon!"

Zwei leichte Ausrufe huschten durch die schweigende Kinderschar. Willi und Tilla wurden ein wenig verlegen und Megge Brugschal flüsterte Fritzel Hausmann zu:

„Das ist da, wo wir neulich die Heckenrosenlaube angepflanzt haben!" — — — —

In lederner Behaglichkeit saßen inzwischen Herr und Frau Professor Düsedon unter der be-

Digitized by Google

kannten breitrandigen, grünverkleideten Lampe im Eßzimmer, in angenehmer Abwechselung emsig lesend, denkend, sinnend und dösend. Die guten Eltern saßen harmlos und schmerzlos auf ihren Lederstühlen. Sie wähnten ihren Sprossen in den Armen des Morpheus und seiner Bettlade. Denn der Jüngling hatte der guten Gewohnheit nach und um unnötiges Tränenvergießen zu vermeiden, es vorgezogen, nach dem Abendbrot den Weg über das Mäuerlein zu nehmen und die Laternenwanderung zu verschweigen.

Wie berechtigt war also die beste Behaglichkeit der beiden Alten; wie berechtigt der ungeteilte Genuß von Pfeifenqualm, aufdämmernder Schläfrigkeit und mittelmäßiger Lektüre!

Aber wehe!

Soeben blies der Nachtwächter die zehnte Stunde auf der Straße an:

Ihr lieben Leute es ist zehn,
Die Kinder sollten zu Bette gehen!

sang der Biedere vor Düsedons Haus, und gewohnheitsgemäß begann Frau Marianne einen Gähner, — aber die Welt ist schlecht und der Gerechte und Gesetzmäßige muß viel leiden! — da kommt zwischen Gähner und Nachthornblasen und alle gute Gewohnheit ein lustiges

Digitized by Google

Schellenläuten, Jubeln, Geigenstreichen, ein „Hoch!“ Der Gähner bricht unbefriedigt und entsetzt in sich zusammen.

Von links singt ein Kinderchor:

Reich mir mein Laternel her,
Ich finde sonst den Weg nicht mehr.

Von rechts brüllt der weiter ziehende Wächter:

Ihr lieben Leute, es ist zehn!

Von links:

Links ein Baum, rechts ein Baum,
Ach, man zählt die Bäume kaum!

Von rechts:

Die Kinder sollten zu Bette gehn!

Die beiden Alten fahren empor.

„Was habe ich mich erschrocken!“ stöhnt Frau Marianne.

„Gegen alle Stadtordnung!“ grollt der Herr Professor.

„Der Junge wird aufwachen!“ seufzt Frau Marianne, und diesmal treibt die Neugier die Mutter zur Ausübung ihrer Bewachungspflicht, denn von Willis Zimmer kann man nach dem Weg hinsehen, auf dem dem Schalle nach das nächtliche Jubilieren heranzieht.

Marianne erhebt sich.

„Ich werde leuchten!“ sagt der durch Neugier galant gemachte Gatte.

Digitized by Google

So gehen denn die beiden Alten mit der Lampe durch einen Korridor, einige Stufen hinab, eine Treppe hinauf und dann:

„Leise!“ flüstert die Mutter.

So — und jetzt kommt die Entdeckung. Ich bin aber ein milder Autor; ich will den Schrecken nicht etwa so gewaltig gestalten, daß Vater erbleichend die Lampe fallen läßt, daß Mutter aufkreischend in Ohnmacht stürzt, daß die Flamme an dem Betttuche emporleckt und ein Feuermeer ausbricht, von dem die Alten, das verbaute, dürre Haus und meine ganze veraltete Poesie verschlungen werden, — nein, so grausam will ich nicht sein.

Aber ein Schreck ist's, als das ungenutzte weiße Lacken den Eltern entgegenstarrt, und die beiden werden wirklich ein klein wenig bleich. Reden tun sie nichts. Sie sehen sich sehr, sehr verblüfft an. — — — — — — —

Inzwischen ist der Thespiskarren mit dem Kinderzuge auf der Wiese angekommen und der alte Uhlenpeigel ruft:

„So, Kinder, jetzt tanzt ihr noch einen Ringel-Reihe-Rosenreigen und dann marsch heim in die Klappe!“

Fackeln und Laternenstöcklein werden in das Erdreich gesteckt; unwillkürlich werden Willi und Tilla in die Mitte geschoben. Die Leute

Digitized by Google

des Adelbar ſtreichen über die Fiedel, blaſen die Flöten, läuten den Schellenbaum, Lümmel bellt und hopſt, die Kinder ziehen einen Kreis, und alles, was ſingen kann und Kehle hat, ſingt:

„Ringel Reihe Roſenkranz,
Du biſt mein ſüßer Schatz.
Im Sommer ſchlägt die Nachtigall,
Im Winter krächzt der Spatz."

Wie der Sang und das Spiel durch die Nacht zu dem Düſedonſchen Hauſe emporzieht, da löſt ſich der Schreck, und in der Erinnerung daran, daß ſie das gleiche Liedlein kürzlich ſchon einmal von dort unten vernommen haben, wenn auch nur von wenigen Mädchenſtimmen, blickt Frau Marianne Maupeke vom Fenſter hinab auf die Wieſe; ſie ſieht und ſieht und fährt ſich, als müſſe ſie einen Traum verſcheuchen, über die Augen. Aber nein, wahrhaftig — der Zauber iſt echt und:

„Da tanzt der Jung!" ruft Mutter Marianne.

Jetzt hätte der Profeſſor Düſedon allerdings beinahe die Lampe hingeworfen. Aber es geht noch gut ab, und alsbald ſteht die Lampe ſicher auf Willis Arbeitstiſch, die beiden aber am geöffneten Fenſter und ſchauen hinab.

Ja, da tanzt der vermißte Sohn mit einem bildhübſchen kleinen Mädel im Kreiſe von vielen

Digitized by Google

lustigen Lampions und Menschenkindern, jungen und alten, und alle singen dazu.

Ringel Reihe Rosenkranz,
Ein Ritter sollst du sein.
Ich reiche dir den Eichenkranz.
Kredenz' dir güldnen Wein.

Und wie hübsch er tanzt, so leicht und gewandt, daß man keine Dichterin sein muß, um nicht sogleich zu sehen, daß das ein gutes Material, eine herzhafte Begeisterung und eine treffliche Schule sein muß.

Marianne Maupeke faltet die Hände.

Der Tanz ist zu Ende. Allgemeiner Jubel, eine kleine Ovation lohnt die Leistung. Onkel Adelbar schreit: „Tusch!" und im Mordslärm stürzen alle Freundinnen auf Tilla zu. Der ist das Zujubeln nicht sonderlich angenehm. Sie kann es nicht ausstehen, wenn jemand sie lobt. Denn daß sie alles hübsch und geschickt macht, versteht sich für sie von selbst. So blickt sie also nach Ablenkung suchend umher, und da fällt ihr Auge auf das helle Fenster und die beiden Alten, und ohne einleitende Worte drängt sie einen Schritt nach dem Hause hin vor, hebt Hand und Stimme und ruft:

„Frau und Herr Geheimrat Düsedon leben hoch!"

Digitized by Google

Die Kapelle Adelbars ist bereit, sie tuscht; die Kinder brüllen aus Leibeskräften „hoch“, und die Alten schwenken den Hut, und da einige Professoren darunter sind, so rufen die:

„Hoch Kollege Düsedon, hoch!“

Hm! — Ja!

Wäre die Zeit, sich den Sachverhalt zu überlegen, dann würde sich wohl Herr Professor Düsedon erst nachdenklich den Kopf krauen und den Fall erwägen. Die Zeit ist aber nicht, und seine Frau hat ohne Überlegung sehr verbindlich gedankt und — mein Gott ja, zuletzt waren die Kinder da ja anscheinend unter guter Aufsicht, — na, und ehrenhaft, zur allgemeinen Befriedigung hatte sein Sohn sich ja auch benommen, — und es war sogar auch hübsch anzusehen gewesen, wie er mit dem kleinen Mädel da getanzt hatte, — na ja, und da grüßte denn auch der alte Düsedon außerordentlich wohlwollend und ruft zum Überfluß noch einigen Kollegen mit Namensnennung einen Gruß zu.

„Guten Abend, Kollege Flauderer, guten Abend Brenzing, guten Abend Kollege Uhlenpeigel“ — da beißt er sich aber auf die Zunge, denn seine Frau zuckt bei Nennung dieses Namens innerlich zusammen. Und er hat es doch eigentlich sicher gar nicht sagen wollen!

Digitized by Google

„Guten Abend!“ hat der da aber auch schon geantwortet. Die Sache läßt sich nicht mehr kachulieren.

„Nun aber nach Hause, ihr Bande ihr!“ ruft unten Professor Uhlenpeigel. Oben wird das Fenster geschlossen.

Noch eine kurze Begrüßung gibt es. Der kleine Menschenzug muß abermals an Düsedons Hause vorbei, und Düsedons sind schweigend herabgestiegen, die Haustür zur Aufnahme des Sohnes zu öffnen. Der Schein von über vierzig Laternen dringt herein; der Glanz von über achtzig glücklichen Kinderaugen lacht den Alten entgegen. Und auf der obersten Steinstufe steht Willi und macht noch einen Diener zu den anderen, und das kleine allerliebste Mädchen, mit dem er getanzt hat, springt die Stufen hinauf, gibt dem großen Jungen die Hand, sagt:

„Gute Nacht, Willi!“ und verabfolgt den alten Düsedons noch einen zierlichen Knicks.

Dann hat Vater die Tür geschlossen, und Willi sinkt seinem Mütterlein in die Arme, seufzend:

„O Mutter, war das schön!“

Digitized by Google

XIII.

Frau Marianne Düsedon, geborene Maupeke sprach beim Zubettegehen nicht mit ihrem Gatten. War es Gewohnheit oder lag etwas Unklares zwischen den beiden?

Frau Marianne lag im Bett mit offenen Augen. Sie schlief nicht ein; sie träumte wachend. Und während der Gatte neben ihr ein Brett nach dem andern ansägte, an einem Aste nach dem andern hängen blieb und Scharten faßte, träumte sie mit lächelndem Munde und offenen Augen ein langes, langes Gedicht über das Thema:

„O Mutter, war das schön!"

Frau Marianne war Dichterin, eine Dichterin, wie sie auf dieser Erde gar selten einhergehen, eine Dichterin, der Gott aber nicht das Gnadengeschenk arbeitsamer, zunftmäßiger Menschheitsausbildung hatte angedeihen lassen. Zudem hatte sie im Laufe der zehn Jahre der

Digitized by Google

Ehe, die bis zu Willis Geburt vergingen, ein derart ornamentales Stilgepräge angenommen, daß sie mit einer klaren Vorstellung von Glücksbegriffen aus der eigenen Kindheit auch das wärmere Verständnis für den Unterschied zwischen einer bildungsfähigen Kinderseele und eines dreh- und wend- und drechselbaren Gedichtes verloren hatte.

Frau Marianne war eben verknöchert, versäuert, und ihre Seele war ein wenig versteinert oder auch zur Maschine geworden, einer Maschine, die wohl mit wunderbarer Feinheit die Klangfärbung eines Wortes und den Klangbau eines Satzes abzutasten vermochte, — einer Maschine, in die man nur das in eine gewisse Stimmung verrührte Motiv oben hineinzustopfen brauchte, um es ein wenig weiter unten als fertiges Gedicht zurückzuempfangen; aber es war eben eine Maschine, und solche Maschinen sind gar ungeeignet zur Kindererziehung.

Vielleicht, wenn Willi aktiver gewesen wäre, wenn er das Zeug dazu gehabt hätte, sich bei den Eltern das Recht einer persönlichen Wertschätzung und eine eigene, abweichende Lebensauffassung zu erkämpfen, — dann hätte das Kind vielleicht nicht nur gedeihen, sondern die Mutter in dem Prozeß der Versteinerung, im „Sichverstilisieren" aufhalten können. Aber

Digitized by Google

leider war Willi nicht selbständig genug, und so geschah es, daß die Frau Marianne den Buben fast zu einem Gedichte erzog, das ihren anderen Schöpfungen wohl nichts hinsichtlich Klangfärbung, Klangbau und konventioneller Stilgerechtigkeit nachgegeben hätte, das aber eben auch nur ein lebendiges Maschinenproduktchen, und als solches selbst ein dem verknöcherten Muttertypus ähnliches Maschinchen geworden wäre.

Ich sage, so wäre es fast gekommen, wenn nicht allerhand dazwischen geraten wäre, und zwar vor allen Dingen das Ereignis dieses Abends.

Denn mit einem Male und in der Stunde des heutigen Tanzens auf der Wiese hinter dem Düsedonschen Hause, da hatte Frau Marianne etwas gar Seltsames gesehen, was sie zunächst nicht verstand. Ein Lebensfunken des Jugendglückes, das ihr so jämmerlich fremd geworden war, war in ihr Herz gefallen; sie hatte den Zauber von über vierzig Laternchen und achtzig strahlenden Kinderaugen, den Zauber des Rosenreigens geschaut. Wie aus alter, längst vergangener Zeit war es ihr nachgeklungen gleich urehrwürdiger Weisheit und Lebenskraft und unnennbarer Glückseligkeit, als da unten gesungen war:

Digitized by Google

Ringel Reihe Rosenkranz,
Ein Ritter sollst du sein.
Ich reiche dir den Eichenkranz,
Kredenz' dir güldnen Wein!

Denn sie hatte es auch gesungen, damals, als sie vierzehn Jahre alt war, — nicht nur das gleiche Lied, nein — auch auf der gleichen Wiese und mit vielen Kindern zusammen, und vor allem einmal mit dem Freunde Rudi Uhlenpeigel.

Und während Frau Marianne im Bette mit offenen Augen und lächelndem Munde träumte, da hielt bei ihr noch reichere Erinnerung, die vierzig Jahre geschlummert hatte, Einzug. Denn an einem Abend, da sie mit Rudi da draußen gelacht und getanzt, da sie nachher im Walde spazieren gegangen waren, da hatte ihr Rudi einen Kuß gegeben, und am gleichen Abend war sie der Mutter um den Hals gefallen und hatte geschluchzt und gejauchzt und geflüstert — und hatte wieder geschluchzt und gesagt:

„O Mutter, das Leben ist doch zu schön!"

Ja, ganz wie heute mit dem Willi war es gewesen, ganz gerade so selig, so heilig und so tief, tief, unnennbar tief.

So erinnerte sich Mutter Marianne und da sie so träumte, da segnete sie das Glück

Digitized by Google

ihres Kindes und war mit Willi selig, und wenn ihr das beinahe wie ein fremdgewordenes Glück vorkam, so war es desto zauberischer. Sie lag deshalb ganz still im Bett und rührte sich nicht und suchte die Empfindung und die Seligkeit nicht zu stören.

Wenn einer in solcher Nacht einmal die Geister aus dem Schlummer rührt und sie weckt und mit ihnen angefangen hat, Frage und Antwort zu tauschen, so bannt man sie zuletzt nicht mehr. Und wo das Vergleichen einmal angebrochen hat, da ist es schwer abzubrechen. Gerade wie Frau Marianne in dem Kinde Willi das eigene kindlich frohe „Ich" entdeckt hatte, so verglich sie den Knaben Rudi mit dem zierlichen, süßen Mädchen, welches sich heute mit Willi im Reigen geschwungen hatte.

Frau Marianne geschah da das gleiche, das einige Wochen vorher dem alten Uhlenpeigel passiert war. Als nämlich sein Töchterlein dem Buben die Hosen geflickt und dann mit ihm getanzt hatte, da hatte auch der alte Herr an sein einstiges seliges Kinderglück und Kindertanzen denken müssen, und das war so stark und lebendig geworden, daß er ja ein Stück weggelaufen war, und daß er das gleiche Lied hatte singen müssen, bis die Kinder ihn

Digitized by Google

eingeholt hatten. Vater Uhlenpeigel hatte damals eine Träne in den Augen gehabt, und Frau Marianne liefen in dieser Nacht mehrere Tröpflein in das Kopfkissen. Ihr Herz begann zu klopfen, und sie war emsig dabei, zu vergleichen, wie das alles gewesen war und wie es gekommen sei, wie der Willi so froh gewesen und wie süß das kleine Mädchen heute getanzt, geknickst und gesprochen habe.

Und so weit gekommen, hätte Frau Marianne um alles in der Welt gerne gewußt, wer das kleine Mädchen gewesen sei. Wohl ahnte sie es schon, aber dem Ahnen gegenüber stand die Klatscherei der Welt, die ihr die Tilla als herrisches, tolles, jungenhaftes Mädchen geschildert hatte, der kein Streich zu grotesk und burschikos sei. Ein jungenhaftes, groteskes und burschikoses Mädchen ist doch aber etwas ganz Entsetzliches; das kann doch keinen Menschen erfreuen und die Welt nicht so fröhlich machen, und deshalb konnte denn die kleine Dirne da draußen nicht die Tilla Uhlenpeigel sein.

Aber der alte Uhlenpeigel hatte daneben gestanden, hatte so fröhlich gelacht und so heiter und frisch dreingeschaut, als sei es nicht der alte Professor Uhlenpeigel, sondern der „Rudi". Und Frau Marianne kam in dieser Nacht

Digitized by Google

immer wieder auf den Rudi zurück und zwar auf den Rudi, der ihr den ersten Kuß gegeben. Da sie sich nun dieses vergegenwärtigte, kam sie auch immer wieder auf den Kuß — und was hatte sie doch gesagt, als Rudi dies Verbrechen einmal begangen hatte?

War es nicht so gewesen:

„O Rudi, das möchte ich dichten können!"

Hm!

Und was hatte der Rudi geantwortet?

„Ach was, dichten können! Du süßes Mariannerl, sei kein Närrlein! das ist ja alles viel zu schön, als daß man es dichten könnte. Ach, wenn du unser Glück in ein Kästlein einspunst, dann muß entweder das Kästlein springen oder das Glück muß verkümmern! Für solches Glück gibt's keine Form!"

Wenn die Frau Marianne an diese Worte dachte, ward sie sonst immer innerlich ein wenig erregt und böse, — und das auch heute noch auf den alten, wie einst auf den jungen Rudi. Wie ihr in dieser Stunde aber dazu einfiel, was ihre eigene Mutter, die alte, immer wehmütig stille Witwe ihr geantwortet hatte, als sie ihr mit dem Rufe: „O Mutter, was ist das Leben schön!" um den Hals gefallen war, als Frau Marianne daran dachte, da ward sie stutzig. Die alte Dame hatte gesagt:

Digitized by Google

„Kind, genieße dein Glück, sei jung, bleib jung; hart und herb ist das Dichten und Trachten des Alters!"

Es ging in Mutter Mariannes Herz bei dem Gedanken dieser beiden Aussprüche wie ein Knacks. Irgendwo tat irgend etwas weh. Es war aber nicht wie ein Unrecht, wie eine Kränkung; es war wie eine Schuld, wie ein böser Dämon, wie ein „Siehst du?" — wie ein Warnen.

Frau Mariannen ward ein wenig unheimlich, bang und furchtsam zu Mute, das Herz pochte und es ward ihr heiß. Eine Weile wehrte sie sich und schloß die Augen, aber da ward das Brodeln im Innern noch viel aufgeregter, und — mit einem Male stand vor ihr die Frage:

„Marianne, wie wäre es wohl geworden, wenn du Rudi gefolgt wärst, wenn du nicht erst heimlich und dann öffentlich alles in schönen Formen und Formeln gedacht und geschrieben und gedreht hättest? — Wenn du dem Rudi gefolgt wärst, — dem Rudi gefolgt wärst? — Sollte — sollte?" —

Mein Gott, ja, Mutter Marianne, du hast sicher in deiner Torheit und Eitelkeit nichts Böses tun wollen, aber gemauert hast du, — ganz langsam gemauert! Und du hast ein Steinlein zum andern gesetzt, hast geklebt und ge-

Digitized by Google

dichtet, gedichtet in Worten und Gedanken und Werken, und hast alles eingemauert. Dein Jugendglück, dein ganzes lebendiges „Ich", und den Willi, den hast du auch einmauern wollen.

Wenn das Herz so klopft, Frau Marianne, dann ist es kein körperliches Fieber! Auch eine Seele kann fiebern; ein Fieber soll aber gut sein, sagen die heutigen Ärzte.

„Ja, wenn ich wüßte, wie das alles gekommen wäre, wenn ich dem Rudi gefolgt wäre; wenn ich die Eitelkeit und Torheit gemieden, wenn ich nicht immer gedacht hätte, wie schön es sein müsse, wenn die Welt erfahre, wie herrlich die Marianne Maupeke lieben und dichten kann, — wenn ich dem Rudi gefolgt und ihn dann geheiratet hätte." —

Ja, wenn! Sicherlich hättest du dann nicht heute erst deines Kindes Jugendglück, ja eigentlich dein Kind selbst entdeckt. Dann hättest du nicht erst heute gesehen und gestaunt, wie glücklich der Junge sein kann und daß es ein poetisches Kind ist; — dann würdest du nicht mehr wachen im Morgengrauen und dich ängstlich fragen, ob das kleine, süße Mädel vielleicht die Tilla Uhlenpeigel ist, — dann würdest du dich nicht schämen und in aufdämmerndem Schmerze beklagen, daß du das Kind in deiner Haustür

Digitized by Google

nicht ans Herz gedrückt, es nicht geküßt, nicht über seinem Scheitel geweint hast.

Das aber ist der letzte Vers in dem langen Gedicht dieser Nacht, das Mutter Marianne geträumt hat über das Thema:

„O Mutter, war das schön!"

Digitized by Google

XIV.

Diese Nacht, in der Marianne Maupeke, die Dichterin, die Entdeckung machte, daß sie Mutter sei und ein Kind habe — eine Entdeckung, die an sich sehr eigenartig scheint, die manchen Müttern aber leider, so wunderlich es klingen mag, überhaupt nicht gelingt, — brachte auch anderen Kindern der braven Stadt Traubenhain allerhand Aussprache mit sich, von denen diejenige zwischen der Heldin dieser romantischen Novelle und ihrem Vater in der Folge den Fortgang der Verhältnisse merklich beeinflußte und mir daher wissenswert erscheint.

„Gute Nacht, Vatting! Wenn ich im Bett liege, mußt du aber noch einmal zu mir kommen!" sagte Tilla.

Der Vater kam und setzte sich auf den Bettrand.

„Na, Krabbe, was gibt's denn noch? Bist du mit deinem ollen Vater nicht zufrieden?"

Digitized by Google

„Es war sehr schön, Vatting. — Sag mal, fandest du das sehr unrecht, daß ich Düsedons leben ließ, obgleich du sie nicht leiden kannst?" fragte die Kleine ein wenig besorgt.

„Na, das wäre noch besser. Es kam doch aus gutem Herzen! Und das ist auch gar nicht richtig, wenn du annimmst, daß ich Düsedons nicht leiden mag. Sie tun mir höchstens ein wenig leid, wirklich leid, weil sie sich nicht so mit euch Windhunden am Leben erfreuen können," beruhigte Professor Uhlenpeigel.

„Das ist gut," erklärte Tilla befriedigt, „das ist sehr gut so. Wenn du unzufrieden gewesen wärst, hätte ich dir auch erklärt, daß du selbst daran schuld bist!"

„Ich daran schuld? Das ist ja recht nett! Was für eine Sünde hat denn dein Vater wieder einmal auf dem Gewissen?" erkundigte sich der Professor belustigt.

„Eine Sünde nicht, aber sieh mal, du hast doch veranlaßt, daß der Adelbar gerade bei Düsedons auf der Wiese, auf der Willi und ich immer getanzt haben, zu Hause sein soll. Natürlich können wir zu zweien da nun nicht mehr tanzen, das ist vorbei, und die Folge davon war schon, daß ich Düsedons leben ließ. Man muß doch daran denken, die Leute lustig zu

Digitized by Google

machen, wenn sie es nicht von Natur sind!" setzte Tilla auseinander.

„Sehr richtig, mein Kind! Weshalb ich den Karren da aber plaziert habe, das will ich dir gern auseinandersetzen. Solche Heimlichkeiten sind doch unrecht, und Willi kam doch heimlich über die Mauer." Tilla nickte. „Na ja, und das kann ich doch nicht vor den Eltern verantworten, denn die Erziehung Willis und die Bestimmung, wann er zu Bett zu gehen hat, wann er zu tanzen hat und so weiter geht mich doch nichts an, sondern nur seine Eltern."

Da rückte Tilla sehr energisch im Bett in die Höhe, setzte sich aufrecht hin und erwiderte mit einer außerordentlichen Würde:

„Dich geht's nicht so viel an, aber mich gerade so viel wie Willis Eltern. Denn ich will ihn heiraten, und einen Mann, der sich nicht zu benehmen weiß, der mit mir nicht tanzen kann, den heirate ich nicht. — Also muß ich den Willi doch erziehen, da Düsedons das nicht fertig bekommen."

„Ach so, du willst Willi heiraten; das habe ich nicht gewußt." Vater Uhlenpeigel war offenbar durch diese Erklärung seiner Tochter in große Fröhlichkeit und Heiterkeit versetzt.

„Na, das versteht sich doch von selbst!" setzte Tilla fast ein wenig erzürnt auseinander.

Digitized by Google

„Hm! Meinst du?"

„Ja!"

„Na, dann wirst du wohl nicht umhin können, dich mit deinen zukünftigen Schwiegereltern hinsichtlich der Erziehung Willis zu verständigen."

Ein leuchtendes Strahlen durchbrach auf Tillas Antlitz den anhebenden Unwillen.

„Das wollte ich ja gerade, Vatting, und deshalb möchte ich mit dir reden. Ich will morgen nämlich zu Frau Düsedon gehen und ihr das alles auseinandersetzen."

Uhlenpeigel bemühte sich, sich das Bild zu vergegenwärtigen, das diese Rücksprache seiner erziehungslustigen Tochter mit der versäuerten Dichterin wohl abgeben mußte. Es wollte ihm aber nicht recht gelingen und so sagte er denn:

„Tilla, das ist ein bißchen gefährlich!"

Diese war eigentlich über die Antwort erstaunt.

„Aber Vatting, Frau Düsedon muß es doch einsehen, daß ich bei der Erziehung meines zukünftigen Bräutigams ein Wort mitzureden habe."

„Erst müßte man doch einmal wissen, ob Düsedons dich überhaupt als Schwiegertochter haben wollen!" warf der Vater ein.

„Meinst du, daß ich doch erst fragen muß?"

Digitized by Google

„Doch wohl; aber ich würde bei der Sache recht politisch zu Wege gehen und würde der alten Dame nicht so mit der Tür ins Haus fallen. Also schließe du zunächst mit ihr ruhig Freundschaft, laß dich zum Kaffee einladen, sprich über dies und jenes mit ihr, laß aber die Angelegenheit eurer Verbindung so lange ganz aus dem Spiel, bis du herausgefühlt hast, daß sie dich wirklich zur Schwiegertochter haben will. Das halte ich für das beste."

Die Bemühung Uhlenpeigels, auf diesem Wege einen Seelenkonflikt seiner Tochter zu vermeiden, fiel auf ein verständnisvolles Gemüt.

„Ja, so werde ich es machen. Und morgen gehe ich hin und werde zu Frau Düsedon sehr lieb sein."

Und die angehende vierzehnjährige Braut klatschte lustig in die Hände. — — — — —

Frau Marianne war in besagter Nacht erst gegen Morgen entschlummert und hatte auf diese Weise weit in den Tag hinein dem Gotte Morpheus gehuldigt. Als sie sich erhob, fühlte sie sich sehr wohl und zeigte Christine eine heiterere Miene, als das alte Inventarstück es um diese Tageszeit zu erblicken gewohnt war.

Mariannes erster Weg führte sie in Willis Zimmer, in welchem sie eine geraume Weile verharrte. Sie las die Titel der Bücher, die

Digitized by Google

auf dem Reck standen, durch und nahm die dem Sohne zugewiesene Serie ihrer Werke mit sich hinweg, um sie in ihrem eigenen Zimmer gleichgültig in eine Ecke zu werfen. Darauf begab sie sich in den Garten, blickte über die Mauer auf die Wiese, auf welcher Wandelein und Ruppel sich just mit Lümmel prügelten, und betrat dann die Rosenlaube.

Diese Laube gewährte ihr heute besonders reiches Unterhaltungsmaterial. Sie betastete die Stäbe, zog einige Schnüre an, steckte hie und da eine Ranke fester und ließ sich dann auf dem Bänklein nieder.

Hier saß sie etwa eine halbe Stunde in allerhand Gedanken wunderlichster Art vertieft, als es draußen schellte. Einen Augenblick dachte Frau Marianne daran, daß dies vielleicht Willi sein könne, dann aber vergegenwärtigte sie sich sogleich, daß es erst ein Uhr sei und ihr Sohn heute Zeichenunterricht habe, so daß er vor zwei nicht heimkehren könne.

Gleich darauf erschien denn auch Christine auf dem Kieswege und trug sehr auffällig eine zwischen die Fingerspitzen geklemmte Visitenkarte heran. Die Art und Weise, wie Christine dies tat, verriet Frau Marianne schon auf ziemliche Entfernung, daß es ein minderwertiger, unbeliebter Besuch sei, den sie anzukündigen

Digitized by Google

habe. Denn da das fast an die Scholle gewachsene Mädchen jede Sympathie, Antipathie und Wertschätzung des Düsedonschen Hauses genau zu ihrem eigenen Kriterium gemacht hatte, war hieraus von ihr ein ganzes System von Rangstufen und Formeln geschaffen worden, deren Ausdrucksweise sogleich Beliebtheit und Achtungsgrad der Besuche verriet. Ob die Karte auf einem Teller, in einem Schürzenzipfel oder nur zwischen den Fingerspitzen getragen wurde, ob das Gesicht der Magd ergebungsvoll lächelte, gleichgültig oder gar geringschätzend aussah, war für ihre Herrschaft schon alles sagend.

In diesem Falle mußte der Besuch sehr minderwertig, feindlich oder gar ein wenig frech sein, denn so mitleidig und höhnisch und verächtlich hatte Christine noch nie das Gesicht verzogen, eine Karte präsentiert. Frau Marianne beschloß schon, ein Unwohlsein ihrer heiligen Person vorzuschützen, um heute nicht in wichtigerem Denken und traulichen Empfindungen gestört zu werden, als Christine mit unbeschreiblichem Tonfall verkündete:

„Die kleine Uhlenpeigeln."

Frau Marianne sprang fast auf:

„Tilla?"

„Ja, so 'ne Frechheit!"

Digitized by Google

„Die Kleine soll sogleich hereinkommen!"

Es war eine wunderliche, gespannte Erregung, die die Dichterin in der nächsten Minute dirigierte.

Was wird es für ein Mädchen sein? Ist es ein fremdartiges, rohes, wildes Geschöpf, wie die Klatschsucht das Kind beschrieben hat, oder ist es die kleine Tänzerin von gestern abend? Ist es das süße Ebenbild Rudis, wie Tilla der Frau Marianne gestern erschienen!

„Sie ist's — sie ist's nicht; sie ist's — sie ist's nicht!"

Wie ein liebendes Mädchen Margueritenblätter orakeln läßt, so tänzelte ähnliche Fragestellung vor Frau Marianne. Sie zwang sich, gleichgültig auszuschauen; sie zwang sich auf die Bank nieder. Aber ihre Augen hingen gespannt auf dem Kieswege und im Kopfe wirbelte es herum:

„Ist sie's — ist sie's nicht, ist sie's — ist sie's nicht! — —

Sie ist's!"

Da kommt das kleine, zierliche Frauenzimmerchen auf dem Wege daher, und da hält es Frau Marianne auf der Bank in der Senatorenstellung nicht mehr aus. Sie springt auf und dem Mädchen entgegen, schnell, als wäre sie nicht fast schon eine alte Dame. Und vor

Digitized by Google

dem Kinde, das verblüfft vor ihr knickst, kniet sie nieder, und sie tut alles, was sie gestern abend vergessen und was sie in dieser Nacht ersehnt hat; sie drückt es an ihr Herz, küßt es und weint über seinem Scheitel, und unter Tränen schluchzt sie:

„O Tilla, weshalb bist du nicht früher gekommen?"

Wunderliche Fragen erlöster Gemüter!

Digitized by Google

XV.

Tilla mußte erzählen von Anfang an bis zu Ende, wie sie Willi im Konfirmationsunterricht gegenüber gesessen, wie er immer so still und ein wenig schwermütig vor sich hingesehen hätte, und wie er es nie gewagt habe, mit ihr zu reden; wie sie, Tilla, dann an jenem berühmten Tage im Walde spazieren gegangen sei, wie er sein Wünschen und Sehnen in die Bäume geschrien, wie sie ihn getröstet und seine Erziehung beschlossen habe.

Ja, und da draußen hatten sie getanzt, und da hatte er sich die Hosen zerrissen, aber zwei der beiden Aufgaben habe er gelöst, „und das sei doch schon ein großer Fortschritt!"

Und die Laube, in der sie just eben säßen, die hatten sie mit den Gespielinnen an einem mondhellen Abend gebaut.

„Ihr Kinder — hier diese Laube — an einem Abend?"

Digitized by Google

„Ja natürlich, und dann haben wir hinterher den Rosenreigen gesungen und getanzt."

Tilla kommt nicht weiter, denn erst muß Frau Marianne ihr einen Kuß geben. Dieser Kuß aber erschließt Tillas ganzen Mut.

„Ja, und ich will Willi heiraten, und Papa sagt auch, das wäre sehr recht gedacht. Aber erst muß man ihn noch ein wenig zum Mann erziehen; es wird ja wohl auch gehen, wenn die Frau Professor es mir erlauben will!"

Vater Uhlenpeigel konnte es nicht ahnen, was jetzt geschah; — daß nämlich Frau Marianne auf diese Erklärung hin sein Töchterlein wieder an ihr Herz drücken würde und rufen:

„Tu's, Kind, tu's!"

Ja, das sagte sie, und als sie sich wieder aufgerichtet hatte, um dem Kinde wieder in die Augen zu sehen, da meinte Tilla:

„Muß ich nun, wo Sie einverstanden sind, Mama zu Ihnen sagen?"

„Ja, Kind, sag so, und nun — nun kannst du mir auch ein wenig vom Papa erzählen."

Dazu kam es aber vorerst nicht, denn just ging am anderen Ende des Gartens die Haustür auf. Willi erschien.

Digitized by Google

Die Kinder strahlten. Der Mutter Augen glänzten. Der Himmel schien herniedergestiegen zu sein. Als endlich Tilla gehen mußte, zog sie noch ein Blatt hervor; es war ein Notenblatt. Sie hatte eine alte melancholische Tanzweise abgeschrieben und bat nun die neue „Mama", sie möchte doch dazu einen singbaren Text schreiben.

„Das werde ich nicht können," meinte Frau Marianne. Denn seit heute Nacht war das Zutrauen zum Werte ihrer eigenen Gedichte arg beschädigt worden.

Aber Tilla war damit nicht einverstanden:

„O Mama, es wird schon gehen; du mußt nur denken, ihr säßet da hier unterm Holunderstrauch und guckte über die Mauer; der Mond schiene oder die Sonne und wir tanzten dazu, während Papa die Flöte bläst. Gelt? So dichtet man doch?"

Mariannes alte Wangen erröteten. —

Am Nachmittag saßen Mutter und Sohn lange beieinander, und Professor Düsedon wunderte sich, daß er heute seine Frau gar nicht zu sehen bekomme.

Als die Abendsonne über die Büsche grüßte, schaute Frau Marianne lange auf den Platz, auf dem gestern die Kinder im Laternenschein getanzt hatten, auf dem aber heute der Thespis-

Digitized by Google

karren sehr vereinsamt stand. Von Zeit zu Zeit fühlte sie dann wohl nach dem Notenblatt in ihrer Schürzentasche und murmelte einmal wehmütig:

„Sie hat mir auch eine Aufgabe gegeben."

Digitized by Google

XVI.

Ich muß nunmehr etwas tun, was für einen guten Literaten niemals rühmlich ist, wozu mich aber meine Vergeßlichkeit im Laufe dieser Geschichte schon mehrmals gezwungen hat; ich muß zurückgreifen. Wie im vorigen Abschnitte zu lesen ist, enthüllte Tilla Frau Marianne, daß Willi schon ziemlich weit in der Entwicklung gediehen sei, was man daraus erkennen könne, daß er zwei seiner Aufgaben bereits gelöst habe. Diese Tatsache kann ich bestätigen; denn daß seine Teilnahme an der Tanzstunde gesichert war, wissen auch meine Zuhörer, und daß er im Laufe der letzten Zeit mit erstaunlicher Kunstfertigkeit die trüben und unmännlichen „wenns", „abers", „obgleichs" 2c. vermieden hatte, kann ich meinerseits erhärten.

Aber die dritte Aufgabe!

Eine Geschichte aufschreiben, in der ein Mann eine ordentliche Tat ausführt! — O, diese

Digitized by Google

Aufgabe! Was die für den Düsedonschen Knaben bedeutete, das wußte nicht einmal Tilla; daß sie dem Buben auch den Schlaf der Nächte raubte, — das ahnte auch die kleine Erzieherin nicht.

Tilla hatte aber gesagt: „Wenn du die drei Aufgaben löst, will ich dich heiraten!“ — und er hatte das auf sein Ritterwort versprochen. Da fühlte er ein großes Bangen, daß Tilla einmal nach der dritten Aufgabe fragen könne. Einige Zeit schien das Mädchen sie vergessen zu haben. Mehrere Tage vor der Ankunft Adelbars hatte sie jedoch gemahnt. Das war schrecklich, und um das zu schildern, muß ich eben den Fehler begehen und bis zu jenem Tage zurückgreifen.

Tilla hatte an der Mauer beim Nußbaume auf der Wiese gefragt, und nun lag Willi in seinem Bette und dachte mit warmem Kopfe darüber nach, wie er wohl eine solche Geschichte erfinden könne. Er hatte doch nun alle griechischen und römischen Sagen gelesen und die deutschen auch; so konnte er von beinahe fünfzig erschlagenen Ungeheuern und Drachen und von hundert bis zweihundert Zweikämpfen und von so vielen Befreiungen königlicher Jungfrauen, so viele man nur wollte, erzählen. Aber diese Geschichten waren alle nicht von ihm, und er

Digitized by Google

hatte darüber nachsinnen können, so viel er gewollt hatte, eine männliche Tat konnte er nicht erfinden. Denn jedesmal, wenn er sich unter den Nußbaum oder in die Rosenlaube gesetzt, oder in den Wald gelegt hatte, dann waren ihm viele Gedanken gekommen von fröhlich zwitschernden Vögeln und lustigen Tieren und von Sonnenschein und von Mondstrahlen; Blumen waren vor seiner Seele aufgegangen und Schmetterlinge füllten die Luft — aber Männertaten? — Nein, nicht eine Männertat konnte er mit den Blumen und Vögeln und mit dem Sonnenschein in Verbindung bringen.

Ja, und im Bette, in der Nacht, da Tilla nach seinem Gedichte gefragt hatte, da lag er nun und sann und spann, und in seinem Primanerkopfe, da rasten Herkules und Mars und Siegfried und Wate und Hektor und Ortnit und Achilles, und wie sie alle heißen mögen, umher, und Schwerter klirrten und Funken stoben, Lanzen brachen und Schilder krachten, — aber die Geschichte — — ja, die kam nicht, und als er glücklich den Anfang hatte, wie nämlich ein Mann in dunkler Nacht ein wildes Tier erlegen wollte, wie er den Helden gerade das Schwert zücken ließ, da ging in seiner Phantasie die Sonne auf, und da fiel der wilde Wurm um und floß auf der

Digitized by Google

Erde auseinander, und aus jedem Haare seines borstigen Körpers sproßte ein Blümlein, und aus seinen Füßen tänzelten heitere Gnomen hervor, die standen Kopf, und aus den brechenden Augen schwebten zwei zuckersüße Elflein, die tanzten mit dem grimmigen Helden im Morgensonnenscheine einen Reigen — und da war es mit der männlichen Tat wieder nichts!

Da bekam der Willi in seinem mitternächtigen Ringen um eine Mannestat doch einen schweren, schweren Schrecken, denn er dachte bei sich, daß er solches vielleicht überhaupt nicht fertig bekommen, und daß ihn dann Tilla nicht heiraten würde, daß er dann immer bei den Eltern werde bleiben müssen, daß das Tanzen ein Ende haben, daß er sein Ritterwort nicht halten würde!

O, es war ganz fürchterlich!

Doch der Knabe war mutig; er rang und rang und sann und sann, wie er wohl zu einer Männertat kommen würde. Und eine innere Ahnung sagte ihm, daß solches Suchen eines Knaben ein Vater zu erfüllen verpflichtet sei. Weil er nun aber sogleich einsah, daß er sich kaum mit einer solchen Frage an den Professor wenden könne, weil der sogleich wittern möchte, daß irgend eine Anregung von außen gekommen sein müsse, so beschloß er, sich sogleich

Digitized by Google

aus dem Bette zu stehlen, in des Vaters Studierstube zu gehen und in dessen Encyklopädie nachzuschlagen und Rat zu holen.

Bald saß er denn da an dem Schreibtische des Hochgelehrten. Und was der alte Herr in einem Menschenalter an Psychologie und Menschenkenntnis, Menschenurteil und Wertschätzung gewonnen, das durchwühlte das große Kind. Er schlug nach über „Mann" und „Tat" und „Schaffen", und er las und hörte, das alles in Lauten sich äußere. Sein Kopf füllte sich an mit verschrobenen Ideen, und als er sich endlich im Stuhle zurücklehnte und überlegte, was er aus alledem machen könne, da starrte die Weisheit des Alten ihm entgegen wie wirres, trostlos kaltes Mauerwerk; als nun gar seine kindliche, mitternächtlich hitzige Phantasie die wirren, toten Massen des Wissens beleben wollte, da rankten sich wohl Winden und Heckenrosen empor und schlangen wohl ein blühendes und prangendes Kleid über die Mauer, auch saßen da wohl zwei Menschenkinder und träumten selig lächelnd vor sich hin, aber Taten? — Nein, Mannestaten gab es nicht.

Aber wieder versenkte sich der Knabe.

Armes Kind! In toter Asche suchst du das Leben. Mit gleichem Rechte kannst du die

Digitized by Google

Steine auf dem Felde fragen. Denn das Leben bist du selbst, und die Materie, die du vor dir hast, der kannst du höchstens ein Belebender werden, wenn du die dicken Schinken von dir wirfst.

Armer Junge! Wie du da im Morgengrauen im Scheine der erlöschenden Lampe am Schreibtische deines Vaters sitzt, wie du stierst und liest und grübelst. — Herrgott, ist denn kein Mensch in diesem Hause lebendig und deiner sorgend, daß er jetzt aufstehe, zu dir trete und dir staunend sage:

„Junge, die Arbeit dieser Nacht war deine erste Mannestat!"

Ist keiner da, daß er dir's sage?

Und wenn du auch lauerst und horchst, was Vater und Mutter reden, immerfort gewärtig, etwas vom Begriffe der Mannestat zu vernehmen, — wenn du auch Muttern fragst, wie und wann sie dichtet, wenn du auch in den nächsten Tagen ihre Gedichte, die sie zu deiner Erziehung in deine Stube gestellt hat, liest, wenn du auch diese Bände durch und durchstöberst, — du wirst da weder den Begriff der Mannestat kennen lernen, noch erfahren, wie man dichtet.

Die Kunde wird dir aus anderem Munde kommen!

Digitized by Google

Und dem Willi ist die Wissenschaft geworden, und zwar an jenem Mittage, an welchem Tilla Mutter Marianne besuchte, in jenen Worten, in denen das Kind zur Dichterin sagte:

„O Mama, das Dichten wird schon gehen! Du mußt nur denken, ihr säßet da hier unterm Holunderstrauch und gucktet über die Mauer; der Mond schiene oder die Sonne und wir tanzten dazu, während Vater die Flöte bläst. Gelt? So dichtet man doch?"

Als Tilla das sagte, da spannte der Knabe erstaunt die Ohren auf und — da wußte er es.

Digitized by Google

XVII.

Wenn zwei bald dreißig Jahre verheiratet sind, wenn sie immer in gleicher Ruhe dahingelebt, jede Arbeit, jedes kleine Ereignis miteinander besprochen haben, wenn ihnen zudem große augenscheinliche Enttäuschungen, Erfahrungen und alle und jede Unruhe ferngeblieben sind, wenn in diesen dreißig Jahren das Leben so gleichmäßig dahingelaufen ist, wie ein Uhrwerk, dann kann man im allgemeinen wohl sagen: „Diese zwei kennen sich."

Nimmt man nun noch hinzu, daß Frau Marianne in der ganzen Zeit der langen Ehe für ihren Gatten nicht nur „ein", sondern „das" Studienobjekt gewesen ist, daß Professor Düsedon alle seine Weisheit, sein Wissen, seine ganze Philosophie aus ihr gesogen hatte, und zwar das so vollkommen, daß ich mich der Behauptung nicht enthalten kann, der Gelehrte hafte auf der Seele seiner Gattin gleich einem Schma-

Digitized by Google

rotzer, einer Mispel, — wenn man auch hieran denkt, so wird das wohl verständlich und selbstverständlich erscheinen, was ich hier schildern muß.

Seit jenem ersten Besuche Tillas war Frau Marianne in Gegenwart ihres Mannes still, nachdenklich, dann und wann verlegen, und trotz alldem nicht so weinerlich, wie sonst. Vielmehr lächelte sie gar wunderlich und träumerisch vor sich hin, wenn sie sich unbeobachtet glaubte.

Schon dieser allgemeine Zustand verblüffte den alten Düsedon; noch vielmehr war das aber der Fall, als dieser Zustand sich in ausgeprägten, unverkennbar klaren Tatsachen und Ereignissen äußerte. Eines Tages ward Willi in seinen Konfirmationsanzug gesteckt. Frau Marianne drückte ihm ein Sträußlein Heckenrosen in die Hand, gab ihm einen Kuß und entließ ihn mit den Worten:

„So — und grüß mir Uhlenpeigels und Tilla!"

Was?

Jawohl, Herr Professor, Sie haben ganz recht vernommen.

Einen Augenblick saß der Professor da, halb Stein, halb Gespenst, dann aber wirkte auch schon die erzieherische, natürliche Kraft seines Mutterbodens und die gelehrte Mispel sagte:

Digitized by Google

„Ja — und grüß von mir das Kind und den Kollegen Uhlenpeigel extra!“

In diesem Falle hatte der alte Herr sich also mit außerordentlicher Geschwindigkeit in den Tatbestand hineingefunden. Er funktionierte alsogleich richtig. Als er nachher aber in seinem Zimmer saß, da staunte er doch lange, lange Zeit vor sich hin. Er hatte den richtigen Maßstab für Frau Mariannes Stimmungen und Handlungen in diesem wunderlichen Ausnahmezustand von Tanzstunden-, Rosenlauben- und Laternenfesten verloren.

„Meine Frau wird sich selbst noch nicht ganz im klaren sein,“ murmelte er vor sich hin. Damit beruhigte er sich aber nicht nur oberflächlich, sondern er ging mit seiner ganzen Kraft als Mispel hierauf allsogleich ein, und eine halbe Stunde später murmelte er — die Augenbrauen hochziehend — durch den Tabaksqualm:

„Ein höchst interessanter Zustand, diese Seelenschwankung einer Mutter beim Beginne des Selbständigwerdens des Kindes! Sehr interessant, hochwichtig und noch gar nicht bearbeitet. Ich werde darüber ein Buch schreiben.“

Und alsogleich schnitt der Herr Professor sich kleine Zettelchen und legte sie bereit, um jede neue Beobachtung zu Papier bringen zu können und sie so für die Welt, für die Ehre,

Digitized by Google

zum Ruhme und zum Besten der Wissenschaft zu retten.

Der gelehrte Mann war just noch beim Zettelchenreißen beschäftigt, als es klopfte und Christine hereintrat. Auf Christines Antlitz lag eine tiefe Seelenspannung, die dem ehrwürdigen Psychologen nicht entgehen konnte. Er ahnte es ja noch nicht, daß er nicht der einzige war, den die Änderung im Wesen seiner Frau in Verwirrung versetzt hatte.

Ich habe vordem schon geschildert, wie genau dies alte Faktotum mit allen Sympathien, Antipathien und Wertschätzungen der Scholle und dem Benehmen dieses Hauses vertraut war, wie sie genau abgemessen jeden Besucher behandelte und ankündigte. In dieser Hochburg der Psychologie mußte das ja so sein. Durch lange Jahrzehnte hatte Christine sich nie geirrt, bis vor einigen Tagen, als sie verächtlich die kleine Uhlenpeigel angemeldet, und als sie es dann von der Tür aus beobachtet hatte, wie Frau Geheimrat Düsedon dieses verachtete Geschöpf geküßt und über ihrem Scheitel geweint hatte.

Da hatte auch Christine die Sicherheit verloren, und nunmehr stand sie in ungeheuerer Spannung vor dem Herrn Geheimrat und meldete:

Digitized by Google

„Fräulein Tilla Uhlenpeigel!"

Und der Geheimrat?

Seinem bebrillten Blick war die Spannung auf Christinens Antlitz nicht entgangen. Er war also vorbereitet. Aber als es nun heraus war, das merkwürdige Wort der Magd, da starrte er weiter und weiter auf ihre Züge, ob er denn nicht an einem kleinen Zucken, einem Blinzeln, Naserümpfen, an Stirnfalten oder sonstwo wie in einem Spiegel entdecken könne, was seine Frau hierzu meine, ob sie überhaupt eine Meinung geäußert habe. Aber auf dem Gesicht lag nichts wie Spannung, und da der Professor sich ganz und gar unschlüssig war, so fragte er noch einmal:

„Wer?"

Aber seine Hoffnung, aus dem Klang der Wiederholung und den die Wiederholung begleitenden Symptomen einen wichtigen Schluß auf die entsprechende Ansicht seiner Gattin, dies Ereignis betreffend, ziehen zu können, war vergebens.

Nur die Spannung ließ etwas nach, und ein wenig Ärger mischte sich in die Antwort:

„Fräulein Tilla Uhlenpeigel!"

Da der hinzugefügte Ärger aber jedenfalls nicht auf Tillas Erscheinen, als auf das Verlangen der Wiederholung bezogen werden

Digitized by Google

mußte, so war der Professor so klug wie zuvor.

„Sie möchte hereinkommen," sagte der Herr Geheimrat möglichst unbefangen.

Tilla trat ein. An der Tür machte sie einen Knicks; dann ging sie einige Schritte vor, reichte dem alten Herrn die Hand und sprach:

„Guten Tag, Herr Geheimrat! Ich habe eben den Willi wieder nach Hause begleitet, und da hat mir die Mama gesagt, ich solle den Papa auch einmal besuchen."

„Hm. — Na ja, das ist hübsch! — Hm! Welche Mama hat das gesagt?"

„Na, unsere Mama; Willis Mama!"

„Ach, die nennst du Mama?"

„Ja, das ist doch natürlich, denn da Mama es mir erlauben will, Willi zu heiraten, da sage ich eben ‚Mama' zu ihr. Und Sie sind doch nun auch mein Papa!"

„Hm!"

Papa Düsedon sah höchst frappiert auf seine neue Tochter.

„So so, also das hat Mama gesagt! Hm! Und was sagt Kollege Uhlenpeigel dazu?"

„Batting meint, er fände es sehr recht von mir, daß ich den Willi heiraten wolle."

„So, hm! — Na ja — hm!"

„Störe ich Sie, Papa?"

Digitized by Google

„O nein, — nicht doch. Was ich sagen wollte — hm; was wollte ich doch sagen. Hm!"

Kaum hatte Tillas Instinkt es erfaßt, daß der alte Herr absolut nichts sagen wollte und auch nicht wisse, wie man eine junge Dame und zukünftige Schwiegertochter unterhalte, da nahm sie auch die Sache sogleich in die Hand:

„Ja, sehen Sie, Papa, wir werden uns doch nun sehr nahe kommen, und da ich mich natürlich für alles interessiere, was im Hause meines zukünftigen Bräutigams vorgeht, da müssen Sie mir etwas von Ihrer Arbeit erklären. Denn nicht wahr, ich kann doch nicht so dumm daneben sitzen, wenn Sie sich mit Willi darüber unterhalten. Vatting hat mir auch schon erzählt, wie er arbeitet, und die Rostrata habe ich ganz genau mit ihm durchgenommen. Ach Papa, wozu sind denn all die weißen Zettel dort?"

Als die kleine Dirne das herausprudelte, rollte von der Seele des Gelehrten ein schwerer Stein, und er war so froh, in Abwesenheit seiner ausschlaggebenden Gattin die projektierte Familienverbindung nicht weiter erörtern zu müssen, — so froh!

Während er sich nun in eine längere Erklärung des Wertes der Zettelmethode und des Frauenstudiums einließ, dachte er, welch auf-

Digitized by Google

merksames und gescheites Fräulein er da vor sich habe. Die Aufmerksamkeit und das Interesse taten ihm sehr wohl, so daß er weiter und immer weiter sprach. Als er endlich mit der Erklärung, weshalb seine Frau und die Beobachtung derselben für ihn so wichtig sei, fertig war, seufzte Tilla sehr verständnisinnig und bemerkte:

„Ja, Vatting sagt auch immer, wir Frauen wären doch immer nur die reinen Stimmungskinder und die Männer müßten deshalb etwas aus uns machen."

Das fand Vater Düsedon ganz außerordentlich klug, und er konnte nicht umhin, zu bemerken:

„Da hat der Kollege Uhlenpeigel sehr recht!"

In ähnlicher Weise unterhielten sie sich noch eine ganze Weile. Es hätte aber ein besserer Beobachter als der Psychologe Düsedon bald und leicht gemerkt, daß Tilla große Mühe hatte, den Faden der Unterhaltung zu spinnen, und es wird niemand wundernehmen, daß Tilla, als sie nach einem freundlichen Abschied von ihrem zukünftigen Schwiegervater, mit Willi noch einmal durch den Garten strich, diesem zuflüsterte:

„Du, dein Vater ist furchtbar gelehrt, aber schrecklich langweilig."

Digitized by Google

Und doch war dies Urteil noch durch ihr Taktgefühl modifiziert. Ihrem Vater gegenüber klang die Kritik ganz anders; denn als sie wieder auf dem berühmten Stuhl in ihres Vaters Zimmer saß, rief sie aus:

„O Vatting, ist der alte Düsedon dumm! Was der viel Zeug redet, wo der vernünftige Mensch überhaupt kein Wort wegen verliert, das ist ja nicht zu sagen!"

Digitized by Google

XVIII.

„Die Welt bleibt alleweil die gleiche, die Menschen sind bald hart, bald weiche!“ — so sagt eine alte Volksweisheit, und der Verstandskasten zwischen Nachenhöhle und Kopfhaar sagt uns das auch — und doch behaupte ich: „Nein, nein, nein; das ist nicht wahr.“

Und wer mir den Glauben raubt, daß die Welt bald schön, sehr schön, blendend und prangend und dann wieder häßlich und stumpf und öde und gleichgültig sei, dem werde ich immer wieder sagen, daß solches vielleicht weise gesprochen ist, daß es aber in die romantische Novelle aus der guten alten Zeit, die ich da vortrage, gar nicht hineinpaßt.

Und der Herrgott, der die Welt des Traubenhainer Frühlings Anno damals just mit besonderer Freude dirigiert hat, der hat das wohl auch so gedacht wie ich und hat einen Frühling, — einen Frühling, —

Digitized by Google

nein, so etwas gab es nie wieder, so etwas wird nie wieder. Und wie das im Garten und auf den Wiesen sproßte und grünte, wie Schlüsselblumen und Anemonen aufgingen, wie so ein Sonnenmorgen nach dem andern die im warmen Regen erfrischte Erde mit neuem und lieblichem Schmucke beglückte, da gab es in den Menschen ein Sehnen und Hoffen, Lieben, Lachen und Weinen, das nie seinesgleichen gehabt hatte; ein Lachen, das immerfort wie fröhliches Feuerwerk aus alten und jungen Augen strahlte, und ein Weinen, das uns wie ein großes, großes Glück aus dem Herzen strömte, — denn mit dem Augenwasser hatte dieses Weinen nichts zu tun.

Sentimentale Gefühle stehen heuer schlecht im Kurse, was mir aber ziemlich gleichgültig ist. Ein sentimentaler Napoleon, ein sentimentaler Börsenspekulant sind wohl stillos, aber die Sentimentalität in Traubenhain, und zumal die im Düsedonschen Hause, die darf mir kein Kritiker rot anstreichen, die muß bleiben und gehört dazu.

So sage ich denn, daß es im Düsedonschen Hause mit dem Frühlingshauch leise einherschwebte wie ein Sehnen und Hoffen, Lieben, Lachen und Weinen, was alles ganz stille und lautlos vor sich ging und eine Feiertags-

Digitized by Google

stimmung hervorrief, die jedermann zu leisem Gange und Schweigen brachte, wenn Frau Marianne Maupeke auch nicht dichtete.

Daß die alte Dame gleich einer verschämten, der Hochzeit entgegeneilenden Braut einherging, das wird niemand wundernehmen, das liegt in der Natur der Sache. Daß Willi beständig beim Essen und Arbeiten, in der Schule und wenn er allein war, errötete, das war ein Beweis aufkeimenden Bewußtseins, ein Symptom einschlagender Erziehung. Daß der Professor zuerst seiner Frau alles außerordentlich geschickt und stilgerecht nachempfand, das lag in seiner Mispelnatur, — daß er aber eine Woche später das Exzerptschreiben und Notieren vergaß, daß er träumerisch zum Fenster hinausqualmte, daß er im Kolleg lächelnd ins Stocken und Schweigen geriet, daß er endlich gar in seinem Zimmer nicht mehr in schlürfenden Latschen einherging, sondern in engen, festen Schuhen, das, — das war zum mindesten „sehr selbständig".

Und doch kam es mit dem alten Herrn noch toller.

Es war eine der schönsten Tanzstunden abends auf der Wiese am Düsedonschen Nußbaume gewesen; Prundel und Frau Suliman hatten zierlich wie noch nie musiziert; Wande-

Digitized by Google

lein und Ruppel hatten vorgetanzt, daß die Elfen und Sylphen eifersüchtig geworden wären, so sie es entdeckt hätten, und Adelbar hatte dirigiert wie ein General, wie ein großer Theaterdirigent.

Die beiden alten Düsedons hatten am Mäuerlein in der Rosenlaube gestanden, und sie hatten gelauscht und gelacht, und einmal hatte der Alte sogar in die Hände geklatscht, so daß Christine, die das alles vom Hause aus beobachtete, wehmütig den Kopf schüttelte. Denn daß der Gelehrte viel griesgrämiger war, wie alle anderen Männer, immer auf Pantoffeln ging, furchtbar wichtig tat und der Freude der Welt gegenüber gleichgültig blieb, das machte ihn in ihren Augen eben zu dem größten Gelehrten der Julius-Universität und der Welt überhaupt; daß er jetzt etwas anderes wurde, oft zu Hause Stiefeln trug und heute abend gar in die Hände klatschte, das stimmte sie eben wehmütig. Sie betrachtete das als ein Sympton herannahender Greisenzeit.

Und doch machte sie gerade heute eine noch unendlich viel traurigere Entdeckung.

Es war etwa eine Stunde nach Schluß der Tanzstunde. Mutter Marianne und Willi saßen lesend bei der breitrandigen, grünen Lampe. Der Geheimrat war, „um noch ein

Digitized by Google

wenig zu arbeiten", in sein Zimmer gegangen. Da merkten Mutter und Sohn mit einem Male eine leichte, wunderliche Schwankung der Decke, so daß sie erstaunt auf- und sich ansahen. Erst war es sehr unregelmäßig, dann kam Ordnung und Rhythmus hinein. Hierauf eine kleine Pause und dann wieder die gleichen Schwankungen.

Willi wollte gerade aufstehen, um auf die Straße hinauszusehen, da öffnete sich die Thür und auf der Bildfläche erschien kreidebleich und zitternd die alte Christine:

„Mein Gott! Der Herr Geheimrat!" stöhnte sie. — „Mein Gott, jetzt ist es ihm passiert. Kommen Sie man nur schnell mit. Durch das Schlüsselloch kann man es sehen. Aber auf Socken, denn man darf solche Leute nicht erschrecken!"

Bald sahen denn Mutter und Sohn durch das Schlüsselloch und —

Nein, es ist kaum zu glauben!

Da drin, — ja, da drin, da hatte sich der Herr Geheimrat Professor Ordinarius Doktor Düsedon die Stiefel ausgezogen und — tanzte!

Tanzte!

Entsetzt blickte Christine auf Mutter und Sohn. Statt daß die beiden hineingegangen wären und den alten Herrn beruhigt hätten,

Digitized by Google

daß man ihn wieder gesund bekomme, — anstatt dessen sahen Frau Marianne und Willi sich an und dann fielen sie sich in die Arme und küßten sich.

Einen Augenblick dachte Christine:

„Mein Gott, denen ist es auch passiert!"

Aber dann fiel ihr ein, daß doch überhaupt alles anfange, anders zu werden, und nachher saß Christine in der Küche, stierte noch lange in die Lampe und murmelte endlich:

„Die Welt wird anders, die Welt wird anders — und ich komme nimmer mit!"

Digitized by Google

XIX.

Es munkelt, es tuschelt!

Was stehen die Herren Kollegen so emsig „plaudernd“ in den Ecken der Universitätsbibliothek? Was raunen die Herren Sekundaner und Primaner Gymnasii Traubenhainorum? Was lispelt die Mädschenschule? Was kichert und rumort es auf dem Markte, in den Küchen?

Wie Windzüge übers Land, wie die Wasser durch den See, wie die Engel über die Wolken, so zieht ein leises, sicheres Treiben durch den Seelenzustand der Trauberhainer.

Es geht etwas vor, es geht etwas vor!

„Zu Pfingsten, ja zu Pfingsten soll es sein!“ Das habe ich des öfteren aus den Nischen, Ecken, Winkeln vernommen.

Und als ich dann näher zugeschaut habe, was denn nun zu Pfingsten sein solle, da hab' ich allerhand verwunderliche Ausrufe erwischt, wie etwa:

Digitized by Google

„Nein, wer hätte das dem alten Griesbären zugetraut!"

„Ja, wie paßt denn das in die Vokalpsychologie?"

Am geläufigsten schien mir aber allenthalben das Stichwort zu sein:

„Kinder, die Welt dreht sich noch um, wenn so etwas wahr ist!"

Endlich habe ich allerdings einen festen Anhaltepunkt für weitere Nachforschung und Zeugenvernehmung gewonnen, als ein Gymnasiast zum andern beim Vorübergehen vor dem Uhlenpeigelschen Hause gesagt hat:

„Natürlich, die da drin, die muß es gewesen sein. Eine Wunderhexe, diese kleine Tilla!"

Aha, da hab ich's. Daß ich da aber auch nicht vorher nachgesehen habe. Jetzt, wo ich aber einmal genau aufpasse, da entdecke ich auch allerlei Wunderlichkeit! Es schweben Schneiderinnen, Schneider, Gärtner und Nähmamsells, der Bäckermeister, der Tanzmeister Adelbar, und mag ein anderer wissen und aufzählen, wer sonst noch alles in dem Hause aus und ein. Und auf dem hohen Boden, da thront Tilla und hält mit diesem Konferenz und mit jenem, Kleider werden da aufgehängt und Zettel geschrieben, — kurz und gut, es geht zu wie in einer Theaterregie.

Digitized by Google

Abends stiehlt sich Tilla aus dem Hause und huscht zum Mäuerlein beim Nußbaume und bei der Rosenlaube. Wie ich nun grad' denke, jetzt wird der Willi erscheinen und dann wird's einen Hopser über die Mauer geben, — na, da packt mich doch ein gelinder Schreck, — da kommt der alte Geheimrat Professor Doktor Düsedon an!

Und der alte Herr guckt über die Mauer, Tilla grüßt hinüber und dann klettert die Dirn auf die Mauer, und nun tuscheln die zwei so emsig und eifrig, daß ich fast denken könnte, der alte Geheimrat sei auf seine alten Tage ein Rivale seines Sohnes geworden.

Hören kann ich von dem Geflüster leider nichts, aber mir will so scheinen, als ob von Vokalpsychologie nicht die Rede ist und — na, wenn ich's auch weiß, was die beiden vorhaben, so wäre es doch unschicklich, das Geheimnis zu verraten. Aber lange brauche ich's auch nicht bei mir zu behalten, denn wie bald, wie bald wird es ganz Traubenhain wissen!

Die kleine Tilla sagt bald nachher: „Gute Nacht, Papa, und vergiß mir nicht, Mama an ihr Gedicht zu erinnern, und dann komm morgen abend zur Probe!"

Nun springt das Mädel vom Mäuerlein herab und läuft nach Hause. Hier fällt sie dem Vater um den Hals und ruft:

Digitized by Google

„O Vatting, ich habe doch dem alten Papa Düſedon furchtbar unrecht getan, denn er iſt doch zu gut!“

Es munkelt und raunt und liſpelt und plauſcht und tuſchelt in allen Teilen der Stadt immer weiter und weiter, bis endlich drei Tage vor Beginn der Pfingſtferien der Briefbote ein ganzes Paket wunderlich geformter Schriftſtücke unter den Arm nimmt und dieſe in jedes Haus trägt, das ein Kind in der Tanzſtunde hat, oder in dem ein Lehrer, eine Lehrerin oder ein Profeſſor wohnt. Das wunderliche Schriftſtück iſt aber ein Papier, das hat die Geſtalt eines Vollmondes und iſt auch ein Vollmond darauf gemalt, auf welchem ſteht:

„Herr und Frau Geheimrat Profeſſor Doktor Düſedon geben ſich die Ehre, Sie zu einem zweitägigen Ausfluge in das Potaſchental einzuladen. Die Leiterwagen halten um ſieben Uhr Morgens auf dem Domplatze. Um gute Luſt und Stimmung und Mitnahme aller Liederbücher wird gebeten. Für alle Nahrung und Nachtquartier haben die Obengenannten Sorge getragen.“

Hm!

Mutter Düſedon, Frau Marianne Maupeke, die Dichterin und Geheimrätin erhielt auch ſo einen Vollmond und ſie blickte ſehr

Digitized by Google

sprachlos und starr darauf. Ebenso erging es ihrem Sohne Willi, denn wenn alle Welt auch gemunkelt und getuschelt und geplauscht hatte, ins Düsedonsche Haus war kein Laut gedrungen.

Hm!

Der Professor Doktor Düsedon hatte sich auf diesen Augenblick sehr gefreut und kam auch jetzt im rechten Moment mit einem sehr harmlosen Antlitz in das Zimmer seiner Frau. Die hat ihn eine Weile sehr verblüfft angesehen, dann aber die Karte hingelegt und gesagt:

„Komm Alter, das war sehr lieb, und nun sollst du auch einen Kuß haben!"

Da standen die Leiterwagen, pünktlich und herrlich ausgestattet, jeder einem kleinen Birkenbusch ähnlicher, als einer Arbeitsfuhre. Und wenn man bedenkt, wie köstlich in dem würzigen Morgenduft der Geruch der frischen Zweige und des Heues auf dem Boden sich mischten, — wenn man Prundels Trompetenfanfare vernimmt, wenn man die lustigen Gesichter von all den jungen und alten Leuten sieht, wenn man sich vorstellt, wie die Sonne dazu scheint, — denn das versteht sich in solcher Geschichte ganz von selbst, — Himmelsakrament, das müßte mir ein netter Kumpan sein, der da nicht mitjubelt.

Zunächst war es natürlich ein Trubel ohne

Digitized by Google

Ende, ein Durcheinanderlaufen und ein Begrüßen, ein Rufen und Lachen und Schreien, daß man auf eine Ordnung glaubte verzichten zu müssen, — dann aber blies Prundel die Trompete, Tilla ergriff das Wort und lud mit ihrem Adjudanten Willi jeden in den Wagen, der ihm zukam. Und als alles darinnen war, da gab es wieder eine Fanfare, und im ersten Wagen schlug es einen Wirbel, Blechinstrumente erdröhnten, und „Morgen marschieren wir" intonierte der Chor.

Die Kavalkade setzte sich in Bewegung und los rasselten und klapperten die Leiterwagen. Auf dem Pflaster war es wohl etwas holprig, aber Anno dazumal war man noch bescheidener; damals gab es noch sehr wenig Sterbliche, die im Federwagen überhaupt je gefahren waren.

In einem Leiterwagen kann man viel lustiger sein als in einem Eisenbahnabteil mit weichen Polstern, — das weiß ich aus Erfahrung. Und so ist es kein romantischer Schwindel, wenn ich behaupte, daß es den Teilnehmern der Expedition in das Potaschental so vorkam, als ziehe jetzt die Seligkeit aus der dumpfen Stadt hinaus in den Wald, um da draußen en petit cabinet ein Krönungsfest zu feiern.

Digitized by Google

„Seligkeit en petit cabinet.“ Und doch waren es zwanzig lange Wagen, die durch die Stadt rasselten.

„Seligkeit en petit cabinet“ stimmt aber doch, denn alle die zwanzig Wagen trugen nur selige Menschen. Und die sind unter sich immer „en petit cabinet“.

Digitized by Google

XX.

Erſt ging es mehrere Stunden lang über flaches Land. Der Morgen war friſch und die Sonne ſchien ſehr willkommen. Wenn man durch ein Dorf, einen Bauernhof oder einen Weiler kam, dann liefen die Buben und Mädels hinterher, und die Bauersleute traten vor die Türen, rückten ein wenig an den Mützen und glotzten noch lange nach.

Um die zehnte Stunde war das Land welliger; aus dem Morgennebel tauchte ein bergiger, dunkler Horizont auf, und um elf Uhr trabten die warmen Roſſe in den Schatten der Wälder ein. Hatte die Stimmung ſich vordem ſchon ziemlich ausgetobt, ſo nahm ſie jetzt einen merklich lebendigen und auch ein wenig materiellen Anſtrich an.

„Du, deine Kinder ſchreien nach Brot!“ ſagte Frau Marianne zu dem neben ihr hockenden Gatten, der mit großer Geduld das Stoßen

Digitized by Google

und Poltern ertrug, und auf dessen alten Zügen trotz der Strapazen und des Waldschattens ein goldiger Sonnenschein lag.

„Ach so, ja natürlich!“ fuhr er auf. Und zu dem an der Spitze des Wagens sitzenden Prundel sich wendend, sagte er:

„Nicht wahr, junger Freund, nun wäre ein Schoppen und ein Butterbrot und für die Pferde eine kleine Rast, sowie ein Bündel Heu ganz gut. Also blase er einmal!“

„Tä—Tä—Tä—Tä! Teterätätätä! — Teterätä!“

Man sprang vom Wagen, das heißt, die Alten kraxelten ein wenig mühsam herab. Denn da war ein Bein eingeschlafen, und dort hatte sich ein Fuß verlegen. Hier gab's ein „Autsch“ und drüben ein „Ujeh“. Aber lachen taten sie doch alle, und ein Necken und Scherzen keimte ob der eingeschlafenen und verlegenen Beine auf, das machte alle kleinen Schmerzen wett.

Adelbar und Frau Suliman waren so ziemlich die einzigen der Älteren, die keine Folgen der Tour zu spüren schienen und die in gleicher Behendigkeit wie sonst einherpendelten.

„Ja, gnädige Herrschaft, wenn man so Woche ein, Woche aus im Lande umher-

Digitized by Google

kutschiert, und wenn man die Gymnastik der Glieder zum Lebensberufe gemacht hat, dann tut einem so ein Stündlein Karrenfahrt nichts!" erklärte Adelbar, als die anderen sich ob der Geschwindigkeit seiner alten Knochen verwunderten.

Der letzte Wagen in der Reihe zog nunmehr mit wunderbarer Attraktionskraft die Aufmerksamkeit von jung und alt auf sich. Denn da oben hinauf hatte sich der Oberlehrer und Privatdozent Kalberer geschwungen und reichte nun Brot um Brot, Stulle um Stulle, hartgekochte Eier und Wurst und Schinkenschnitten herab. Da gab es aus vielen Kindermündern ein „jetzt komme ich an die Reihe" und „ich habe noch nichts" und „ach bitte, bitte mir!" ꝛc. Es drängte sich und quetschte und drückte; zuletzt war aber doch die Jugend einigermaßen und für das erste bedacht. Sie saß zu zweien und dreien am Graben, unter den Bäumen oder auf der Wiese und schnabulierte. Es kam ein gewisses vielsagendes Schweigen in die Bande, so daß nun auch das Alter an sich denken konnte.

Nachher verlief sich das Volk noch auf eine halbe Stunde im Walde, die Burschen mußten den Mädchen beim Pflücken von Leberblumen und Krokus, Mauerschwänzchen und

Digitized by Google

Himmelskrönlein, und wie die Frühlingsblumen alle heißen mögen, behilflich sein. Endlich aber hatten sich die Pferde verschnauft. Prundel blies wieder sein Fanfare; Männlein und Weiblein, Jugend und Alter begab sich wieder auf seine Plätze.

Von da an ging's nun noch kurze Zeit gleichmäßig und glatt weiter. Dann tauchten rechts und links im Walde Felsstücke auf; der Weg ging bald auf-, bald abwärts, und die Pferde mußten des öfteren Schritt gehen. Das war der Anfang einer neuen Periode, denn nun forderte Kalberer die Jugend auf, nebenher zu laufen.

Gesagt, getan. Hundert frische Beinchen glitten über das Leiterwerk, fünfzig junge Kehlen riefen und schrien, und dann summte der Schwarm wie ein Bienenvolk um die langsam vorrückende Wagenburg.

Doch auch diese Episode und damit die ganze Hinfahrt nahm ein Ende. Gegen zwei Uhr rief der Professor Uhlenpeigel:

„So, nun laufen wir ein! Nun marschiert mir hübsch ordentlich und singt vernünftig und zeigt euch als gesittetes Menschenpack!"

Damit stimmte er und der Kalberer an, die Musik setzte ein, und unter Lachen hub es an:

Digitized by Google

Die Binſchgauer wollten wallfahrten gehn,
Sie täten gerne ſingen und kunntens nit gar ſchön,
Zſchahi, zſcha—ho! zſcha—hi—eia—o!
Die Binſchgauer ſind ſchon dâ!
Jetzt ſchau fein, daß jeder ſein Ränzele hâ, —
ſein Ränzele hâ! — — — —

Das Potaſchental iſt eigentlich kein Tal, man könnte es eher einen Keſſel nennen. Von drei Seiten laufen tiefe Schluchten hinein und ein See iſt drinnen gelegen, der läuft nach einer Seite in eine weite Wieſe aus. Sonſt fallen die Berge hier ziemlich ſchroff ab. Rechts zieht ein Tannenwald, links ein Buchenhain die Abhänge hinauf, wo ſie aber an der Fahrſtraße und an der Kante der großen Wieſe zuſammenkommen, da ſteht eine große Förſterei mit einigen mächtigen Scheunen.

Die Förſterei iſt reich umrankt von Efeu und Waldreben. Geweihe krönen die Fenſter, und das ziegelgedeckte Dach iſt ganz und gar mit Moos bewachſen. Gegen die Fenſterſcheiben klopfen bei leichtem Winde ununterbrochen die Zweige.

In den beiden Scheunen werden während dieſer Nacht alle die Leute ſchlafen. Heu iſt drinnen ausgebreitet, und für die Scheune, in der die Mädchen und Frauen kampieren werden, ſind Laken mitgebracht; da werden die Alten

Digitized by Google

und Jungen trefflich ruhen. Von Rheumatismus hat man Anno dazumal noch nicht so viel gehalten wie heuer, und wer tagsüber ordentlich und während mehrerer Stunden im Leiterwagen durchgeschüttelt ist, wer tüchtig gelaufen und gesungen und getanzt hat, der schläft im Heu, wie ein König nicht besser in Eiderdaunen schlafen kann.

Vorerst ist allerdings noch lange Zeit bis zur Nachtruhe, denn zunächst wird reichlich gegessen, und dann — in der sechsten Stunde — legt sich jeder irgendwo unter einen Zweig oder einen Baum und schläft ein wenig auf Vorrat.

So ist es denn, nachdem plötzlich das laute, fröhliche Leben wie ein Heuschreckenschwarm über das Potaschental gekommen war, mit einem Male wieder gar still geworden. Vergnüglich schmunzelnd wandert der alte Oberförster durch den Wald und lächelt, wenn da ein Köpflein und da ein Beinchen hervorlugt, wenn es von jenem Busche her ein wenig schnarcht und aus jenen Zweigen grunzt.

Und als er um einen Felsblock biegt, da sieht er einen Knaben, der hat sich fest an ein Mädchen geschmiegt und ruht gar weich auf dessen Arm. Und beide schlafen so selig und

Digitized by Google

gleichmäßig, wie man es eben nur in der allerfröhlichsten und unschuldigsten Kinderzeit kann. Da denkt der alte Oberförster an ein Märchen und murmelt:

„Schön und lieblich wie die Königskinder!“

Das waren Tilla und Willi.

Digitized by Google

XXI.

Sie schlafen und schlafen! Es scheint für sie kein Erwachen zu geben; die Schatten der Bäume werden länger und länger, und die Dunkelheit senkt sich hernieder. Das Rot der untergehenden Sonne spiegelt sich in dem kleinen See, und über die Wiese zieht ein leichter Abendnebel — und die Kinder schlafen noch immer unter den Bäumen.

Aber das Alter erwacht und findet sich am Waldesrande auf der Wiese zusammen, ganz still, daß die Kinder nicht zu früh erwachen.

Dort auf der Wiese ist ein altehrwürdiger, heiliger Plan. Hier stehen im weiten Kreise rohe Steinsäulen. Vor zweitausend Jahren und mehr haben wilde, naturwüchsige Menschen hier dem Untergange der Sonne geopfert. Sie haben geglaubt, in dem See wohne eine Liebe des Sonnengottes, und deshalb haben sie feierliche Umzüge gehalten, haben gebetet um

Digitized by Google

gute Ernte, reiche Jagd und Vermehrung des Viehes.

Auf diesem Plane wird heute im Mondenscheine wieder ein Fest gefeiert werden. Dies Fest bereiten jetzt in der Abenddämmerung treue, alte Seelen vor.

Da steht Doktor Kalberer und mischt in einem Waschzuber allerhand Kräuter und Wein und prüft dann und wann, ob der Trank auch nicht zu „stark" sei. Prundel klettert auf Professor Düsedons Anweisung von einer Steinsäule zur andern und befestigt droben Pechfackeln. Vater Uhlenpeigel endlich steckt Stöcklein mit Laternen in die Erde, trägt Haufen wunderbar geformter Stoffstücke heran. Und je weiter die Dämmerung fortschreitet, desto emsiger laufen die Leute, desto eifriger wird hier und dort konferiert. Und es tuschelt und lispelt und raunt noch viel heimlicher und bedeutsamer als in all den Tagen vorher.

Dann ist endlich die Sonne untergegangen. Aus der Dunkelheit der Nacht taucht der Mond, ein voller, ganzer, strahlender Mond auf. Sternlein nach Sternlein erscheint, und ganz ohne Vorbereitung flammt da ein Glühwürmchen auf und dort, und endlich erheben viel hundert Froschstimmen ein leises Gemurmel und Musizieren.

Digitized by Google

Eine Weile liegt die strahlende Majestät der Nacht ungestört über dem Kessel. Die Menschen schweigen, und nur die Frösche randalieren.

Da, — da, — mit einem Male flammen die Fackeln auf den alten Drusensteinen empor, und die Laternlein beginnen der Reihe nach aufzuleuchten; dann surren sechs Violinen eine fröhliche Kadenz.

Im Walde hebt sich hier ein Köpflein und da ein Kopf. Hier reibt sich eine Maid die Augen, und da schüttelt ein Bursch die wilde Haarmähne.

Da geht aber auch die Musik in eine bekannte Melodie über:

Ringel Reihe Rosenkranz,
Du bist mein süßer Schatz.
Im Sommer schlägt die Nachtigall,
Im Winter krächzt der Spatz!

Aha! Damit nimmt der Zauber greifbare Form an. Ab und zu fällt schon ein Stimmchen ein. Von hier tänzelt ein Mägdlein aus dem Walde, von da rennt ein Bursche herbei. Mitten hinein winden sich Rufe des Staunens, kleine Juchzer und langgezogene „Ahs", — welcher Buchstabe in diesem Falle sicher nicht der Ausdruck männlicher Tatkraft ist.

Es ist rein wie in einem Märchenlande zwischen den alten Steinsäulen. Wenn man

Digitized by Google

nicht das Gesicht von Vater Uhlenpeigel und Doktor Kalberer und Professor Düsedon erkennen würde, dann könnte man an den tollsten Spuk glauben.

Denn wie sehen nur alle die alten Herrschaften aus?

Sie haben lange, graue Kittel an, die fallen vom Kragen bis auf den Boden. Auf dem Grau glitzern aber allerhand silberne und weiße Sternlein, wie Schneeflocken. Und auf dem Haupte, da haben sie grüne Tannenzweige.

So sitzen sie im Mittelpunkt des Säulenkreises und lachen den Jungen entgegen. Wenn die aber in die Nähe dieses Bereiches kommen, tritt Prundel hervor und wirft jedem ein ähnliches Hemdchen über, den Burschen ein rotes, den Mädchen ein grünes.

Das Staunen weiß nicht so recht, wo hinaus; es weiß keines so recht, was aus alledem werden soll. Da erhebt sich aus dem Kreise der Alten Doktor Kalberer und gibt dem Adelbar und seinen Leuten ein Zeichen. Die gehen nun in eine andere Melodie über, die Tilla sofort erkennt. Tilla hat nämlich wohl von all den Kostümen gewußt, aber was getanzt werden solle, war dem Adelbar überlassen worden. Als nun die Musik wieder einsetzte, da war sich Tilla im Reinen; das war die

Digitized by Google

Melodie, zu der Frau Marianne den Text dichten wollte.

Und richtig begann der Kalberer auch zu singen. Und während die Jungen sich bei den Händen ergriffen und so die bunten Gewänder im Monden- und Sternen- und Fackelscheine um die grauen Alten tanzten, klang es über den See:

Es saßen einst unterm Holunderstrauch
Die beiden griesgrämigen Alten.
Sie hatten von ihrem Jugendglück
Rein nichts im Gedächtnis behalten.

Es kamen zu dem Holunderstrauch
Vier Mädchen und vier Knaben;
Die wollten tanzen und fröhlich sein,
Da kreischten die alten Raben.

Es reihten sich um den Holunderstrauch
Die Kinder geschwind zum Reigen,
Und als ihr fröhliches Lied erscholl,
Begannen die Alten zu schweigen.

Es saßen unterm Holunderstrauch
Die beiden alten Leute,
Und jauchzend wirbelte herum
Die jugendliche Meute.

Da glitten unterm Holunderstrauch
Vier Tränen von alten Wangen.
Die tropften auf die Erde hinab,
Dieweil die Jungen sangen.

Digitized by Google

Da lispelten unterm Holunderstrauch
Die beiden griesgrämigen Alten:
„Ach, möchte euch doch der liebe Gott
Das Glück und die Jugend erhalten.

O möchten doch unterm Holunderstrauch
Die Kinder der Kinder sich schwingen,
Und wieder und wieder das gleiche Lied
Die Jungen den Jungen singen!"

Was ist es doch aber für ein eigenartiges Gefühl, das beim Klange dieses Liedes durch die grauen Leute zieht? — Mein Gott, es ist solch einfacher Text, nichts Wunderbares, keine große Dichtung. Und doch wird es im Kreise so wunderlich, so — so — so — ja, wie soll ich es nennen! Es wird eben stiller und stiller, und die Musik wird langsamer und langsamer, und dem Doktor Kalberer zittert die Stimme ein wenig.

Und wie das Lied aus ist, da dreht sich mit einem Male der alte Uhlenpeigel, der der Frau Geheimrätin Düsedon mit dem Rücken zusitzt, um, und wenn er auch seit dreißig Jahren und auch heute kein Wort mehr mit der alten Dame gesprochen hat, — er dreht sich doch um, nimmt ihre Hand und guckt ihr in die Augen. Und die vier alten Augen sehen sich an, — und aus den vier alten Augen, da tropfen denn tatsächlich die angekündigten Tränen, und dann geht ein tolles Hochrufen und Jubilieren

Digitized by Google

los, denn Vater Uhlenpeigel und Mutter Marianne haben sich einen Kuß gegeben.

Vater Uhlenpeigel springt dann auf:

„Musik, den Großvatertanz!"

Frau Professor Uhlenpeigel kommt dann auf den alten Düsedon zu, die Musik spielt und die Jugend singt:

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da zogen zum Altar Monsieur und Madam.
Dann zog man zur Wiese, dann spielt' man zum Tanz
Und legte zur Seite den Schleier und Kranz.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da tanzte man zierlich und lobesam.
Und wenn sie auch heute sind ältliche Leut',
Sie wissen genau, was der Anstand gebeut.

Ja, da haben denn die alten Uhlenpeigels und die alten Düsedons getanzt. Die Jugend hat aber zugeschaut, so daß es gerade umgekehrt war als sonst auf der Wiese unterm Nußbaume bei der Rosenlaube.

Wer tanzt und singt, bekommt Durst. So ging's denn nachher gar emsig über den Kübel her, und Doktor Kalberer hatte gar viele Mühe und Not, die Burschen im Zaum zu halten. Denn wenn die Bowle auch nicht zu „stark" war, so war sie doch würzig, und dazu schien der Mond, und die Frösche quakten.

Digitized by Google

Während aber die Jugend auf dem Steinplatze tanzte und sich zutrank, sich mit Blumenguirlanden schmückte und sang, während die Alten am Ufer des Sees einhergingen, stahl sich Willi beiseite und schlich sich zu dem einsamen Felsblocke im Buchenhain, hinter dem er heute nachmittag mit Tilla geschlafen. Von da aus konnte er die grauen, langen Gewänder am See auf- und niederwallen und die bunten Kleider auf dem Steinplatze hin- und herschweben sehen.

Da sann er nun darüber nach, wie das doch alles so wunderbar herrlich gekommen, trotzdem früher das Leben so kahl und gleichgültig dahingeflossen sei. Er mußte daran denken, wie er noch vor Wochen neidisch auf die fröhliche Ausgelassenheit anderer geblickt habe und die Mitschüler ihn wegen seines tranigen Lebenswandels und der Bändelei an Mutters Schürze geneckt hätten, und daß heute es gerade seine Eltern gewesen seien, die das alles in Bewegung gebracht hatten.

Er mußte noch so vieles, vieles andere und Schöne denken, und er hätte sicher noch eine ganze Nacht zum Begrübeln alles dieses gebraucht, wenn nicht ein kleines, zierlich grünes Hemdlein herangeschlichen wäre, dessen Inhaberin ihm die Augen zuhielt und piepste:

Digitized by Google

„Wer bin ich?"

So wurde er im Denken unterbrochen und rief aus:

„Ach Tilla, ich wäre ja so dumm, wenn ich das nicht wüßte!"

„Stimmt! — Du, das war vernünftig, daß du weggelaufen bist. Rück ein wenig, ich setze mich zu dir."

So saßen denn die beiden Kinder in dem weichen, mit Moos ausgepolsterten Steinsessel. Sie hatten die Hände ineinander gelegt, sich ganz dicht aneinander geschmiegt und schauten Wange an Wange in die Tiefe.

„Das ist, wie wenn wir Königs wären und die gäben uns da unten ein Schauspiel," flüsterte endlich Willi.

„Und da oben auch," setzte Tilla leise dazu. Und während sie andächtig in die Mond- und Sternenpracht emporschauten — und als Willi leise wie ein Gebet sagte:

„Ich möchte, wenn wir mal alt wären, wär's gerade so schön!" — da fuhr just eine helle, weithin sichtbare Feuergarbe über den Himmel. Und die im Kessel unten am Seeufer hatten es auch bemerkt und jauchzten dem Strahlenglanze zu.

Tilla aber zog Willi nun ganz dicht an sich heran und flüsterte:

Digitized by Google

„Siehst du, das war auf unseren Wunsch, und da unten jubeln sie alle darüber. Siehst du, Willi, wir werden uns heiraten. Wollen wir uns heute verloben?"

Willi ward sehr verlegen, sah in seine Hände und murmelte endlich recht stockend:

„Ja, Tilla, — wenn du meinst, — dann können wir's ja, — und die Geschichte, die habe ich auch aufgeschrieben — aber eben ist mir noch eine viel bessere eingefallen! — Also wenn du meinst!"

„Die Geschichte ist fertig!" jubelte Tilla, „natürlich verloben wir uns dann; nun komm und gib mir einen Kuß, und dann laufen wir schnell zu unseren Eltern, denn denen müssen wir das mitteilen."

„Tä—tä—tä—tä! Täterätätä! Täterätä!" dröhnte unten im Tale die Fanfare Prundels.

Ehe Tilla und Willi noch angekommen waren, hatten Doktor Kalberer, Professor Düsedon und Uhlenpeigel Abbruch des Festes befohlen.

Als Männlein und Weiblein aber dann jedes in seiner Scheune im duftigen, weichen Heu lag, da beteten zum mindesten zwei junge, fromme Kinderherzen:

„Lieber Gott gib, daß, wenn wir einmal alt sind, es gerade ebenso schön wird!"

Digitized by Google

XXII.

Jahre sind seit dem stillen Nachtgebete im Scheunenstreu des Potaschentales übers Land geflossen, doch noch nicht so viele, daß man deren Erfüllung schon feststellen könne, wohl aber genug, um unsere beiden Menschenkinder in einem weiteren Wendepunkte des Lebens beobachten zu können.

Sie stehen am Abend vor ihrer Hochzeit im Felde auf dem Wege zwischen den Äckern und blicken in die untergehende Sonne. Über die Wiesen läutet eine Dorfglocke eine feierliche Melodie in der Natur Entschlummern. Die beiden stehen und stehen und schweigen und atmen die frische Luft. Und wie der Mann das hochgewachsene Fräulein so an seine Brust drückt und so denkt, daß das nun morgen sein Weib wird, und daß die es ist, die ihn zu dem gebracht, was er ist, — und daß sie die Seele seines Schaffens und Denkens ist, — da weiß

Digitized by Google

er sich nicht mehr zu lassen vor überschäumender Liebeslust und spricht:

„Siehst du, Tilla, das mag närrisch, furchtbar närrisch klingen, aber denk, all das Glück, das wird mir zur Schaffenskraft, und wenn ich über meinen Maschinen sitze, denke und grübele, wie man dies und jenes bewirken und zusammenbringen kann, und wenn mir dann ob all dem Rechnen und Gegrübel ein wenig dumm zu Mute wird, dann brauche ich nur daran zu denken, wie in unserem Leben ein Rädchen in das andere gepackt hat, wie bei uns alles so glatt gelaufen ist, — ich sehe uns dann am Nußbaume auf der Wiese stehen und fühle, wie in uns die Kraft sitzt und uns treibt und vorwärts bringt und wie sie Himmel und Erde, Tag und Nacht, Jugend und Alter, Liebe und Schaffen erzeugt, — schau! dann kommt mir das alles miteinander vor wie eitel Daseinslust und wie lauter frohe, frohe Gedichte. Dann dichte ich auch, und jede Maschine, die ich so fertig gebracht habe, die ist so ein Gedicht für dich und für mich. Und so geht all unser Glück und unsere Liebe in Schaffen über."

Das hat der Willi herausgesprudelt auf dem Feldweg, auf dem auch Frau Marianne und Herr Rudi Uhlenpeigel vor ungefähr vierzig

Digitized by Google

Jahren standen. Wenn ich nicht irre, kam bei dem älteren Liebespaar auch etwas von Dichten in dem Liebesgespräche vor. Bei dem jüngeren gab's aber keinen Knacks.

Im Gegenteil. Fräulein Tilla wendet den Kopf dem Manne zu und sagt:

„Siehst du, Willi, was du da eben gesagt hast, das ist immer das Beste, was der Mann von Mannestaten sagen kann." — — —

Jahre vergehen.

Was sie im Heulager vor Jahrzehnten als fromme Kinder gebetet haben, hat sich in ihrem Greisenalter erfüllt.

Roßberg'sche Buchdruckerei, Leipzig.

Digitized by Google

Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig

Die schönsten Bücher und Geschenkwerke für junge Frauen und Kinderfreunde!

In dritter Auflage ist soeben erschienen:

Manuel Schnitzer, I. Semester

Ein Kinderbuch für Mütter.

Br. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Aus der reichen Zahl der begeisterten Preßurteile seien folgende verzeichnet:

Ein prächtiges Buch, dieses „Erste Semester". Das Buch eines echten Humoristen, feinsinnig und gemütvoll, mit dem Herzen geschrieben und zu Herzen gehend. Kein sentimentaler Humor, sondern herzerquickend in seiner Frische und goldigen Klarheit. Ein Buch von der Art, die in der Hochflut der litterarischen Erscheinungen einen Ruhepunkt bilden. Das „Erste Semester" behandelt das erste Schulhalbjahr. In einer Reihe entzückender Kapitel läßt hier Schnitzer die junge Mutter eines ABC-Schützen erzählen, wie es infolge des ersten Unterrichts hell zu werden beginnt in Kopf und Seele ihres Jungen, wie aus dem Dummchen der Kinderstube ein in seiner natürlichen Gescheitheit höchst drolliger Bursche wird, dessen Blick von Tag zu Tag sich weitet. Es weht wie Liebe und Weisheit einer Mutterseele durch diese Blätter, eine schlichte Herzlichkeit, die den Leser von der ersten Seite bis zur letzten fesselt. Bei all dem heiteren Inhalt steckt in dem Buch doch so viel Beobachtetes, so vieles Wertvolle zur Psychologie der Kinderseele, daß sich das „Erste Semester" weit über den Rahmen der Unterhaltungslitteratur erhebt. Ein Buch, dem es zu gönnen ist, daß es sich recht viele Freunde erwirbt.

Hamburger Fremdenblatt.

Digitized by Google

Es liegt vor mir das kleine hübsche Buch, und ich habe es schon zweimal durchgelesen. So prächtig ist's — „so lieb" würden meine Wiener Freunde sagen — daß ich wünschte, es möchten es auch noch viele andere außer mir lesen. Nun, dieser Wunsch ist eigentlich überflüssig. Denn das Buch hat einer geschrieben, oder besser erlebt, der als Autorität für liebevolles Erforschen und Darstellen der geheimsten Regungen der Kinderseele gilt. Und von dieser kleinen Seele hat er schon oft zur Freude aller Kinderfreunde berichtet.

Berliner Lokalanzeiger.

Bei Schnitzer heben sich die Kinderstreiche vom Untergrund echt deutschen Humors ab, der die lächelnde Thräne im Wappen hat. Er hat recht, wenn er sein Buch ein Kinderbuch für Mütter nennt, denn tiefe psychologische Erkenntnis der Kinderseele hat es geschaffen, und große pädagogische Weisheit führt die Feder, ohne jemals lehrhaft zu werden... und manche junge Mutter wird schamvoll ihr eigenes Bild in den unvernünftigen Verzieherinnen wiedererkennen, die sich allmorgendlich vor der Thür der Vorschule zusammenfinden. Also ein fröhliches Buch — und ein nützliches Buch, ein heiteres und doch im Grunde ernstes Buch, und Müttern, Vätern und Kindern warmherzig zu empfehlen. Der Tag.

Ein entzückendes Buch, das namentlich allen Müttern nicht bloß zur innigsten Herzensfreude, nein auch zu wertvoller Anregung und Belehrung gereichen wird. All die kleinen Leiden und Freuden des ABC-Schützen auf seinem ersten Wege zur Weisheit und die Besorgnisse und Überraschungen der mit ihm auf der Schulbank des Lebens sitzenden Mutter sind mit schlichter Einfachheit und Natürlichkeit dargestellt, ohne alle Lehrhaftigkeit überlegener Weisheit. So recht ein Buch für Herz und Gemüt und alle, die Kinder lieben und verstehen.

Freisinnige Zeitung, Berlin.

„Die ersten Erlebnisse in der Schule, die Sorgen, Leiden und Freuden der Mamas um und mit ihren Rangen, ihre subjektiven Anschauungen über Lernen und Lehrer — das wird sehr anmutend mit feinem Humor und schalkhafter Beobachtung, zu Nutz und Frommen der Herren Eltern, vorgetragen. Andere, im gleichen Stil gehaltene kleine Geschichten reihen sich an, z. B. die köstliche „Entführung" einer ganz kleinen Baronesse, die durch einen Dieb mit ihrem Bettchen geraubt und erst beim Pfandleiher entdeckt wird: ein lustiges Sensationsstück voll reizender Heiterkeit und Zartheit. Die etlichen, als Vignetten verwendeten Kinderköpfchen sind eine allerliebste Zugabe: das ist ein wirklich willkommener Bücherschmuck!" „Allgemeine Zeitung", München.

So wird auch das vorliegende Buch überall da Freunde finden, wo man mit der Jugend fühlt und denkt. Schweizer Frauenheim.

Möchten viele Mütter das köstliche Büchlein lesen, das übrigens auch für jeden feiner erzogenen Leser eine wertvolle, anmutende Gabe ist!

Baseler Nachrichten.

Ein Kinderbuch für Mütter! Darin liegt eigentlich eine Bescheidenheit, denn das Buch ist nicht nur Müttern und solchen, die es werden wollen, zu empfehlen, sondern jedem kinderliebenden Menschen. Das Buch ist eine liebevolle Kleinmalerei, reich an Humor und Gemüt, ja ich möchte fast behaupten, mit so recht mütterlichem Verständnis geschrieben.

Vossische Zeitung, Berlin.

Digitized by Google

Inniges Erfassen der Kinderseele, liebevolles Verständnis für das Denken und Empfinden, für all die Freuden und Sorgen unserer kleinen Lieblinge, dazu eine mit Humor gewürzte, der Naivetät des Gegenstandes glücklich angepaßte Darstellungsgabe — das sind die unbestreitbaren Vorzüge Schnitzers, die uns auch in seinem jüngsten Opus wirkungsvoll entgegentreten. Möchte dieses allerliebste „Kinderbuch für Mütter" recht viele Freundinnen finden!

Neue Preußische Kreuz-Ztg.

Ein bekanntes Sprichwort behauptet, daß wir durch das Lehren lernen: in Schnitzers Buch haben wir eine Fülle von Belegen dafür, welche Schätze von pädagogischer Weisheit die Eltern und eine Mutter insbesondere schon aus dem ersten Schulsemester ihres Jungen erwerben kann. So wundervoll unterhaltend die Schulerlebnisse des kleinen Peter auch dargestellt sind — so unterhaltend, daß ich am liebsten hier ein ganzes Feuilleton von lauter Auszügen aus den Erzählungen des kleinen VIa-Schülers zum Besten geben möchte! — so wohnt ihnen doch eine viel tiefere Bedeutung inne. Die Kindesseele ist ja ein Born der Menschenerkenntnis, aus dem man gar nicht oft genug schöpfen kann, und so wie tiefes Verständnis für die Seele des Kindes und tiefe Liebe zum Kinde dem Verfasser dieses Buches, der darin mit richtigem Takt die Rolle der Mutter übernommen hat, die Feder geführt, so wünsche ich, es möchten auch recht viele Eltern das Buch mit der Wirkung lesen, daß sie die Erlebnisse ihrer Kinder im ersten Schulsemester als eine Quelle der Erkenntnis der kindlichen Psyche betrachten lernen. Ich rate allen jungen Vätern, ihren Frauen dieses schöne Buch unter den Weihnachtsbaum zu legen. Daß der Verleger es sehr gefällig mit eingestreuten Zeichnungen ausgestattet hat, wird ihm den Weg in die Familien gewiß noch viel leichter öffnen.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Digitized by Google

Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig

Ottokar Tann-Bergler

Seine Majestät das Kind

Kleine Geschichten von unseren Kleinen.

Br. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Kritische Stimmen:

Eine Sammlung echter Wiener Skizzen, Kindergeschichten, die uns zu Thränen lachen machen, aber auch zu Thränen rühren ..... Wer Freude an Kindern hat, dem wird das Büchlein lieb werden.

Züricher Post.

Der Autor hat, was er mit der liebevollen Aufmerksamkeit des Kinderfreundes beobachtete, mit der Gestaltungskraft des echten Künstlers wiedergegeben. Über vielen seiner Kindergeschichten liegt eine ruhige, gemütswarme Heiterkeit, ein Hauch der entzückenden Naivetät, die den jungen Menschenblumen zu eigen. Andere packen durch eine dramatische Gewalt, deren Einfluß sich selbst der Blasierte kaum entziehen wird. Ob sie nun aber ein herzliches Lachen hervorrufen, ob sie durch ihren tiefen Ernst ergreifen — alle diese Geschichten haben den seltenen Vorzug, in der Seele des Lesers schöne Lebenserinnerungen wachzurufen, die besten, in der Hast des Alltags oft entschlummerten Empfindungen wiederzuerwecken.

Österreichische Volks-Zeitung, Wien.

Die Sammlung enthält so viel Herzerfreuendes, daß sie zweifellos alle Kinderfreunde willkommen heißen werden.

Linzer Tagespost.

Tann-Bergler giebt sich in den Geschichten als liebevoller Beobachter; aus belanglosen, kleinen Zügen oder Regungen der Kinderseele gestaltet er sinnige Geschichtchen, die des Kindes Wesen und Leben enthüllen, uns einen Blick in die Zukunft des Menschenschicksals werfen lassen.

Wiener Abendpost.

Jeder Kinderfreund, der Verständnis für die rührende Hilflosigkeit und Unschuld, sowie für die unbewußte Drolligkeit der Kleinen und deren unwillkürlichen Einfluß auf ihre Umgebung hat, wird daher dem anziehend geschriebenen Buche sicherlich Interesse abgewinnen.

Deutscher Reichs- und Königl. Preußischer Staatsanzeiger, Berlin.

Digitized by Google

Tann-Bergler hat darin mit einem erstaunlichen Scharfblick für die Eigenheit der Kinderseele und ihrer Wirkung auf Erwachsene eine Reihe sehr anziehender, teils humoristischer teils ernster Geschichten niedergelegt .... Alles ist nicht in dem althergebrachten Tone voll Phrasen und falscher Empfindelei geschrieben, sondern eine moderne Persönlichkeit hat hier mit allen Mitteln der ihr zu Gebote stehenden modernen Charakterzeichnung über das Kind erzählt. Somit ist es etwas völlig Neues und für jeden Kinderfreund, hauptsächlich für die Eltern selbst, zu empfehlen.

Danziger Neueste Nachr.

An diesen kleinen Geschichten von unseren Kleinen wird jeder Kinderfreund sein helles Entzücken haben. In kurzen heiteren und ernsten Lebensausschnitten zeigt uns Tann-Bergler, wie das Kind der Vater des Mannes ist, wie die kleinen Tyrannen in Haus und Familie über die Großen herrschen. Aber wenn er uns in den Fehlern unserer Lieblinge unsere eigenen Schwächen aufzeigt und die allzu große Nachsicht schwacher und eitler Eltern verspottet, so weiß er uns auch die Macht zum Guten zu enthüllen, die unbewußt von jeder Kindesseele auf uns überströmt. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge zugleich müssen wir diese herzigen Geschichten lesen ... Und so sind es oft kleine, zarte Kinderhände, die die Fäden unseres Geschickes fest und unzerreißbar halten, denn über der Eltern Herzen herrscht von Gottes Gnaden „Seine Majestät das Kind".

Ber Tageblatt, Berlin.

Digitized by Google

Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig

Elsa d'Esterre-Keeling

Der Philosoph im Steckkissen

Übersetzung aus dem Englischen

von

Walter Heichen.

Broschiert M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Von Wickelkinds erstem Geburtstage bis zu dem erhebenden Momente, da es, als „das kleine Brüderchen" den Elefanten für die Küsse seiner Tante und des Bräutigams derselben abgeben muß, eine heitere Szene nach der andern. Der stumme Philosoph weiß eben mit weltüberlegener Betrachtung allem eine komische Seite, da sich eine tragische Auffassung doch für ein Wickelkind nicht ziemt, abzugewinnen. Papa und Mama, Tanten, Onkels und Basen bilden Objekte seines Raisonnements. Ein Kabinettstück ist beispielsweise 9. Abschnitt, Seite 128, in dem der kleine Beobachter die verschiedene Art schildert, in der er von besuchenden jungen und alten Herren, jungen Mädchen, jungen und älteren Müttern auf dem Schoße gehalten wird. Kurz, der lebenslustige Säugling entwickelt überall drolligen und urwüchsigen Humor. So wie in England das eigenartige Büchlein eine ungeheure Verbreitung gefunden hat, so wird es auch hier zu Lande in der jüngeren wie älteren Frauenwelt, obenan bei glücklichen Müttern, für die es aktuelles Interesse hat, zahlreiche Freunde finden.

Dr. K. F. im „Tagesboten", Brünn.

Dieses reizend schalkhafte Buch wird sicher jedes junge Elternpaar ganz außerordentlich erfreuen. Es ist eine außerordentlich geistvolle Ironisierung der mancherlei Schwächen und Thorheiten, welche mehr oder weniger von allen Eltern teils gegen das Kind, teils unter sich in Gegenwart des Kindes begangen werden ....

Internationale Litteraturberichte, Leipzig.

Digitized by Google

Ein Büchlein, das nicht nur Eltern, sondern mildgesinnten Junggesellen Freude machen muß. Das „Wickelkind" konstatiert in der Vorrede, daß sich das Tagebuch seines ersten Lebensjahres einzig und allein auf die ewige Wiederholung folgenden Wochenberichtes beschränke:

Montag — Geschlafen. Flasche.
Dienstag — Gelangweilt. Flasche.
Mittwoch — Luft geschnappt. Flasche.
Donnerstag — Prächtig gelaunt. Flasche.
Freitag — Aus dem Bett gepurzelt. Flasche.
Sonnabend — Sehr kleinmütig gestimmt. Flasche.

Ein Wochenbericht, der sich von demjenigen manches reifen Erdenbürgers wenig unterscheidet. „Flasche" heißt es auch bei ihm, „wenn am Abend sinkt die Sonnen".

Züricher Post.

Die philosophischen Betrachtungen des Wickelkindes sind auf feine Menschenkenntnis gegründet und mit gutem Humor gewürzt. Sie enthalten auch manche gute Lehre für Eltern, besonders für jene, welche ihre Kinder für einen Ausbund von Schönheit und Begabung halten und sich vor Bewunderung ihrer Sprößlinge zu keiner vernünftigen Erziehung entschließen können. Manche Erwägung, die hier im Scherz dem kleinen Erdenbürger in der Wiege zugeschrieben wird, könnte von jungen Müttern ernstlich beherzigt werden. Einige Kapitel sind so ergötzlich, daß man sie verdrießlichen Hypochondern als gutes Mittel der Erheiterung empfehlen darf.

Neue freie Presse, Wien.

Eine ganz reizende, von scharfer Beobachtungsgabe zeugende Erzählung, die an jeder Wiege zu finden sein sollte.

Das Volk, Siegen.

Dieses Buch wird allen jungen Frauen und Müttern herzliche Freude bereiten. Es ist drollig, mit erfrischendem Humor und mit gemütstiefem Empfinden geschrieben und ein würdiges Seitenstück zu den reizenden Kindergeschichten von Dickens.

Jenaische Zeitung.

Digitized by Google

Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig

Frances Hogdson Burnett

Der kleine Lord

Aus dem Englischen von **Paul Seliger.**

Illustriert von S. v. Sallwürk.

Preis eleg. in Leder geb. mit Goldschnitt M. 3.—.

Diesen berühmten Roman, der der Weltlitteratur angehört, sollte jeder lesen, der ihn noch nicht kennt. Er gehört zu den Werken, die sich eine ewige Frische und Jugend bewahren und infolge ihres allgemein menschlichen Inhalts für alle Kreise des Publikums eine unterhaltende und wertvolle Lektüre bilden. Dieser kleine Lord, der Held des Romans, wirkt in seiner kindlichen Naivetät, in seiner drolligen Ungeschicklichkeit und in seiner Herzensreinheit überwältigend. Man gewinnt ihn so lieb wie nur irgend eine nahe liebe Person und folgt mit wahrem Vergnügen dem kleinen Edelmann in das Milieu seines steinreichen Verwandten, auf den der Dreikäsehoch mit seinem sonnigen Gemüt Einfluß nimmt und ihn schließlich aus seiner adelsstolzen, bärbeißigen Menschenfeindlichkeit herausreißt. Die entzückend feinen Illustrationen, die dem Roman in der beliebten Elzevier-Ausgabe beigegeben sind, sowie die wunderschöne Ausstattung dieser Ausgabe, die zu Geschenk-Zwecken wie geschaffen ist, erhöhen die innige Freude an dem herrlichen Roman **Burnetts.**

Digitized by Google

Weihnachts-Novitäten

aus dem Verlag von

Hermann Seemann Nachfolger

in

Leipzig

Alphonse Daudet, Mme.

Pariser Kinder und Mütter. Einzig autorisierte Uebersetzung. Br. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Paul Herman Hartwig

Schnockelchen. Kindergeschichten. Brosch. M. 1.—, geb. M. 2.—.

Johann Heinrich

Flucht aus der Mietskaserne. Eine Miets- und Baugeschichte. Br. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Robert Misch

Villa Kaltenbach. Roman. Br. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Manuel Schnitzer

Der Liebesbrief meiner Köchin. Eine Geschichte aus enger Welt. Br. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Digitized by Google

Vornehme Geschenklitteratur und Prachtwerke

aus dem Verlage von

Hermann Seemann Nachfolger

in Leipzig, Goeschenstr. 1.

Apulejus, Amor und Psyche. Ein Märchen, ins Deutsche übertragen von Prof. Dr. Eduard Norden, mit Bildern von Walter Tiemann. Geb. M. 6.—.

Marie Luise Becker, Der Tanz. Mit ca. 100 Beilagen und Textbildern. Br. M. 8.—, in vornehmem Geschenkband M. 10.—.

Joseph Bédier, Der Roman von Tristan und Isolde. Mit Geleitwort von Gaston Paris, aus dem Französischen übertragen von Dr. Julius Zeitler. Mit ca. 150 Vollbildern, Textillustrationen und Zierleisten geschmückt von Robert Engels. Preis in vornehmem Geschenkband M. 18.—. Liebhaber-Ausgabe (50 numerierte Exempl.) geb. M. 50.—. Textausgabe ohne Bilder, mit Geleitwort von Gaston Paris, br. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Till Eulenspiegel. Ein deutsches Volksbuch mit Bildern und Buchschmuck von Walter Tiemann. In eleg. Geschenkband geb. M. 2.50.

Wolfgang von Goethe, Dichtung und Wahrheit. Illustrierte Ausgabe unter Mitwirkung von Prof. Dr. Julius Vogel und Dr. Julius Zeitler herausgegeben von Geheimerat Prof. Dr. Richard Wülker. In Prachtband geb. M. 15.—, Luxusausgabe in 50 numerierten Exempl. à M. 75.—.

Reineke Fuchs. Mit zahlreichen naturgetreuen Illustrationen von Herm. Schüßler. Geb. M. 4.—.

Otto Grautoff, Die Entwicklung der modernen Buchkunst in Deutschland. Mit zahlreichen farbigen Tafeln, Beilagen und Textillustrationen. Br. M. 7.50, geb. M. 9.—.

Wilh. Hauff, Zwerg Nase. Märchen mit Bildern von Walter Tiemann. Eleg. geb. M. 4.—.

E. T. A. Hoffmann, Lebensansichten des Katers Murr. Reich illustr. von Ernst Liebermann. Geb. M. 4.—.

Digitized by Google

Vornehme Geschenklitteratur und Prachtwerke

aus dem Verlage von

Hermann Seemann Nachfolger

in Leipzig, Goeschenstr. 1.

Max Klingers Beethoven. Mit 8 Heliogravüren, 15 Beilagen und Abbildungen im Text. Text von Elsa Asenijeff. Eleg. geb. M. 20.—, Liebh.-Ausg. in Leder geb. M. 50.—.

Otto Ludwig, Die Heiterethei. Erzählung aus dem Thüringer Volksleben. Mit Illustr. von Ernst Liebermann. Geb. M. 6.—.

Prof. Dr. William Marshall, Herrn Grillens Thaten und Fahrten zu Wasser und zu Land. Dem Französischen des Dr. Ernest Candèze nacherzählt. Reich illustriert mit Originalholzschnitten von C. Renard. Preis brosch. M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—.

Die Thalsperre. Tragisch abenteuerliche Geschichte eines Insektenvölkchens. Dem Französischen des Dr. Ernest Candèze nacherzählt. Reich illustriert mit Originalholzschnitten von C. Renard. Preis brosch. M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—.

Hans Merian, Illustrierte Geschichte der Musik im 19. Jahrhundert. Prachtwerk mit zahlreichen Beilagen und Illustrationen. Eleg. geb. M. 15.—.

Rektor C. W. Peter, Die Tierwelt im Lichte der Dichtung. Ein Geschenkbuch für Tierfreunde. Mit zahlreichen Abbildungen. Br. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Dr. Jean Louis Sponsel, Kabinettstücke der Meißner Porzellanmanufaktur von Johann Joachim Kändler. Prachtwerk in 4^0-Format mit zahlreichen Beilagen und Textbildern. Br. M. 30.—, in eleg. Liebh.-Einband geb. M. 32.50.

Die Abteikirche zu Amorbach, ein Prachtwerk deutscher Rokokokunst. Mit 3 Textbildern und 40 Lichtdrucktafeln. Fol. In Mappe M. 50.—.

Prof. Dr. Julius Vogel, Goethes Leipziger Studentenjahre. Ein Bilderbuch zu „Dichtung und Wahrheit". 2. Ausgabe. Eleg. geb. M. 4.—.

John Jack Vrieslander, Variété. 12 Kunstblätter auf Japankarton in eleg. Mappe. M. 6.—.

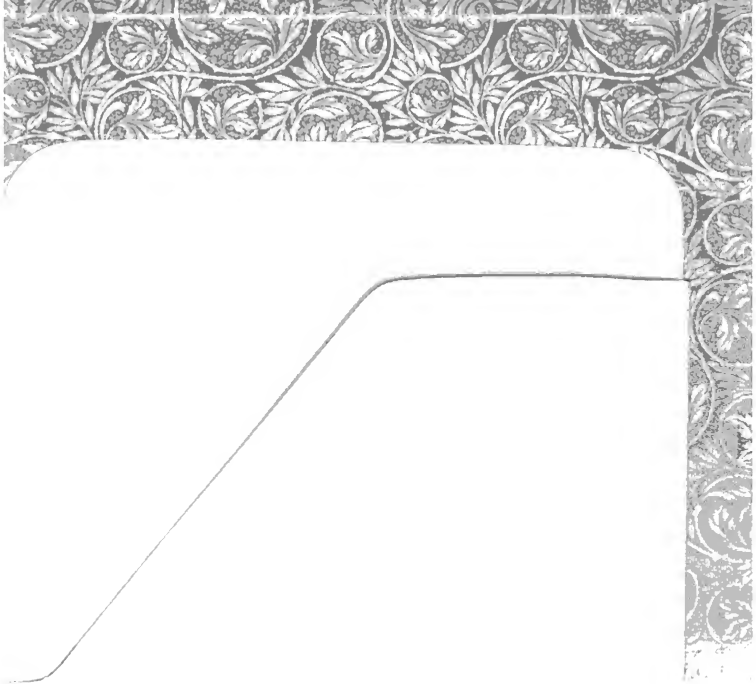
Digitized by Google

In der beliebten Sammlung der **illustrierten Elzevier-Ausgaben** sind bis jetzt folgende Bände erschienen:

Chamisso, Peter Schlemihl. Illustr. von Hans Looschen.
Heine, Die Harzreise. Illustr. von Ludwig Stiller.
Hauff, Bremer Ratskeller. Illustr. von Adelbert Niemeyer.
Shakespeare, Romeo und Julia. Illustr. von Ludwig Stiller.
Klassische Balladen. Illustr. von Hans Looschen.
Eichendorff, Taugenichts. Illustr. von Hans Looschen.
Lessing, Minna von Barnhelm. Illustr. von Adelbert Niemeyer.
Goethe, Faust, I. Teil. Illustr. von Hugo Flintzer.
Goethe, Faust, II. Teil. Illustr. von Karl Storch. Beide Teile in 1 Bd. geb. M. 5.—.
Lenau, Gedichte. Illustr. von Hugo Flintzer.
Hoffmann, Frl. v. Scuderi. Illustr. von M. Loose und R. Bossert.
Schiller, Gedichte. Illustr. von S. v. Sallwürk.
Uhland, Gedichte. Illustr. von R. Bossert.
Hebbel, Mutter und Kind. Illustr. von E. Liebermann.
Goethe, Hermann und Dorothea. Illustr. von Hugo Flintzer.
Tennyson, Enoch Arden. Illustr. von Hugo Flintzer.
Goethe, Werthers Leiden. Illustr. von Hugo Flintzer.
Weitbrecht, Religiöse Lyrik. Illustr. v. Hans Looschen.
Petersen, Die Irrlichter. Illustr. von Hugo Flintzer.
Schröter, Minnesangs Rosenzeit. Illustr. von Hugo Flintzer.
Heine, Buch der Lieder. Illustr. von Hugo Flintzer.
Byron, Manfred. Illustr. von Walter Tiemann.
Rückert, Liebesfrühling. Illustr. von Hugo Flintzer.
Shakespeare, Sommernachtstraum. Illustr. von Walter Tiemann.
Fouqué, Undine. Illustr. von R. Bossert.
Ludwig, Aus dem Regen in die Traufe. Illustr. von E. Liebermann.
Hauff, Die Bettlerin vom Pont des Arts. Illustr. von S. von Sallwürk.
Shakespeare, Das Wintermärchen. Illustr. von Walter Tiemann.
Burnett, Der kleine Lord. Illustr. von S. v. Sallwürk.
Voß, Luise. Illustr. von Ant. C. Baworowski.
Goethe, Gedichte. Illustr. von Hugo Flintzer.

Preis für den in rotes Saffianleder gebundenen und mit Goldschnitt versehenen Band M. 3.—.

Digitized by Google



Digitized by Google

3 1951 001 989 339 I

Digitized by Google

INNESOTA
aus de
889 339 I
Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils
834F92 OR
Frobenius, Leo, 1873-1938.
Ringel-reihe-rosen-reigen : idyll aus de
3 1951 001 989 339 I

Digitized by Google